

Rosa-Luxemburg-Stiftung
Manuskripte 49

Rosa-Luxemburg-Stiftung

LUTZ KIRSCHNER, CHRISTOPH SPEHR (Hg.)

Out of this world! *reloaded*

Neue Beiträge zu Science-Fiction, Politik & Utopie

Karl Dietz Verlag Berlin

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Manuskripte 49

ISBN 3-320-02954-1

Karl Dietz Verlag Berlin GmbH 2004

Umschlag: Heike Schmelter

Satz: Lutz Kirschner

Druck und Verarbeitung: MediaService GmbH BärenDruck und Werbung

Printed in Germany

Inhalt

Christoph Spehr Out of this world! – reloaded – revolutions	7
--	---

Basics

Frigga Haug Anarres revisited. Science fiction und gesellschaftliche Utopien	11
---	----

Marcus Hammerschmitt Blaupausen unter Verschuß. Ein Plädoyer gegen die Utopie in der Science Fiction	19
--	----

Marvin Chlada Absolute Deterritorialisierung. Das utopische Denken in der Postmoderne – ein Überblick	23
---	----

Katharina Kinder, Dirk Kretschmer, Bodo Pallmer LIVING TREKISM: Welche Folgen hat die Entdeckung intelligenter Lebensformen vor dem Fernsehschirm?	39
--	----

Matrix, Star Trek, Empire

Jakob Schmidt Critical Failure. Matrix, Empire und die prekären Subjekte des Widerstands	55
--	----

Alexandra Rainer Starke Frauen im Hollywoodfilm – Feministische Hoffnung oder doch üblicher Sexismus? Pro und (viel) Contra	81
---	----

Andrea zur Nieden Cyberbarbie goes Enterprise. Die „gute“ und die „böse“ Technik im Kampf um das Subjekt	93
--	----

Jenseits von Hollywood

- Lutz Kirschner
Franz Fühmanns „Saiäns-Fiktschen“ 109
- Uche Nduka
Utopie und Fantastik in der
zeitgenössischen afrikanischen Literatur 123

Einen Planeten bewohnbar machen

- Annette Schlemm
Science Fiction und die Revolution. Erfahrungen vom Mars 129
- Babette Scurrell
Vorsorgendes Wirtschaften als konkrete Utopie 135
- Ditlev Nissen
Das alternative Währungssystem von Christiania 152
- Rüdiger Haude
Fraktale und euklidische Aspekte
herrschaftsfreien Zusammenlebens 156
- Kai Kaschinski
Mission to Mars – oder: Blue Planet meets Red Planet.
Science und Fiction auf der Jagd nach planetaren
und extraterrestrischen Lebensformen 165

Bonus-Tracks

- Time Is On My Side
Eine Video-Show zur politischen Utopie 178
- The p-files. Power, Property, Patriarchy
Folge 1: „A Lack of Blood“ 191
- Autorenverzeichnis 221

Out of this world! – reloaded – revolutions

Out of this world! ist ein Projekt praktischer Wissenschaft mit revolutionärem Anspruch. Es handelt davon, wie grundsätzlich andere gesellschaftliche Verhältnisse aussehen und erreicht werden können – oder, wie Rolf Dieter Brinkmann es einmal ausgedrückt hat: ein Projekt der „Erkundungen für die Präzisierung des Gefühls für einen Aufstand“.¹ Das ist die Meßlatte. Diejenigen, die bislang daran teilgenommen haben, sind sich allerdings darin einig, dass diese Erkundungen, diese Wissenschaft wie auch diese Revolution einige Eigenschaften haben müssen, die nicht automatisch von allen damit verbunden werden: selbstkritisch, subjektorientiert, witzig, popkulturell, voller *lateral thinking*²; und dass das klassische männlich-westlich-weiße Subjekt und seine Revolutionsromantik dabei gleich mitbegraben werden müssen. Wie übrigens auch die traditionelle *camera obscura* linker Belehrungs- und Selbstvergewisserungs-Veranstaltungen, wo das Wort lange warten kann, bis es Bild und Fleisch wird.

Der Ansatz, der sich als roter Faden durch die Geschichte von *Out of this world!* zieht, beruht auf drei Grundannahmen. Erstens, dass Science Fiction (mit all ihren Verwandten) eine Genre-Familie ist, die sich in besonderer Weise dazu eignet, Utopien auszuprobieren und die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu diskutieren. Zweitens, dass populäre Kultur – sowohl als experimentelles Projekt wie als Mainstream und Blockbuster – etwas ist, womit es sich zu beschäftigen lohnt; weil darin Alltagserfahrungen, Widerständigkeiten, utopische Überschüsse, politische Einsichten und transformatorische Haltungen aufbewahrt sind, und zwar in hoher Dichte und bildmächtiger Gestalt. Drittens, dass man diese politisch-kulturellen Sprachen auch sprechen können muss, aktiv daran teilnehmen, weil nur durch sie hindurch eine Umwälzung der Verhältnisse möglich ist.³

Gleichzeitig gibt es viele Beiträge auf den *Out of this world!*-Kongressen, die

1 Rolf Dieter Brinkmann: *Erkundungen für die Präzisierung des Gefühls für einen Aufstand*, Reinbek 1987.

2 William Gibson: *Pattern Recognition*, New York 2002.

3 Vgl. auch den Beitrag von Katharina Kinder, Dirk Kretschmer und Bodo Pallmer: *Living Trekism*, S. 39 ff.

ganz ohne Bezug zur Science Fiction auskommen. Sie handeln von utopischen Projekten, von Keimformen einer befreiten Gesellschaft, von alternativen Wirtschaftsweisen oder von Theorien politischer Utopie. Hier wird gerne von *Social Fiction* gesprochen. Gemeinsam ist jedoch auch diesen Beiträgen der Versuch, an Erfahrungen und Praktiken anzusetzen und die allwissende Haltung zu überwinden, wie wenn man sich das Hindurchgehen durch die konkreten Verhältnisse und die Subjekte sparen könnte. In Abwandlung des Titels von Kinder/Kretschmer/Pallmer könnte man sagen, sie folgen der Frage: „Welche Folgen für verändernde Politik hat die Entdeckung, dass es jede Menge intelligenter Lebensformen in der Gesellschaft dieses Planeten gibt; Lebensformen die uns ähnlich und verschieden sind, und die mit gleichem Recht Veränderung von uns verlangen können wie umgekehrt?“⁴

„Manche Dinge ändern sich nie. Andere aber doch.“⁵

Out of this world! begann mit dem ersten Kongress im Dezember 2000, der im gleichnamigen Tagungsband dokumentiert ist.⁶ Als die Entscheidung fiel, die Beiträge des zweiten und dritten Kongresses in einem gemeinsamen Band zu veröffentlichen, war schnell klar, dass dieser Band *Out of this world! reloaded* heißen sollte. So wie man Matrix nur einmal drehen kann, kann man auch einen Kongress wie *Out of this world!* nicht einfach wiederholen. Es muss eine Entwicklung geben, eine Geschichte muss beginnen. Es muss jedes mal etwas Neues versucht und ein Stück weiter gegangen werden. Mit der Fortsetzung einer Kongressreihe ist immer auch die kritische Frage verbunden, ob hier nur ein Format inszeniert wird, oder ob diese Anstrengung des Weitergehens stattfindet.⁷ Das ist die geschichtsphilosophische Frage, die in *Matrix Reloaded* gestellt wird: ist der Widerstand, seine Community, nur eine Inszenierung, die sich immer wieder neu wiederholt, oder gibt es eine Geschichte – gibt es eine Weitergabe von Erfahrung über die Niederlagen hinweg? Stabilisiert die Kritik das System, oder kann sie die Spaltung in hegemonial-unantastbare Matrix und pseudo-authentischen Widerspruch tendenziell auflösen?

4 Jakob Schmidt weist mit Recht darauf hin, dass jeder Revolutionsmythos fragwürdig ist, in dem das revolutionäre Subjekt die Anderen zwar braucht, aber nur um sie zu absorbieren und sich selbst dadurch zu vervollständigen, während sie als Subjekte dann nichts mehr zu sagen haben. Jakob Schmidt, *Critical Failure*, S. 55 ff.

5 Morpheus in *Matrix Reloaded*.

6 Petra Mayerhofer und Christoph Spehr (Hg.): *Out of this world! Beiträge zu Science Fiction, Politik & Utopie*, Hamburg 2002.

7 Frigga Haug betont in ihrem Beitrag, dass auch das utopische Wünschen kein spontan erfolgreicher Prozess ist, sondern Arbeit erfordert, um Begrenzungen abzustreifen und gleichzeitig Präzision zu gewinnen. Frigga Haug, *Anarres revisited*, S. 11 ff.

Die Beiträge dieses Bandes zeigen, dass der *reload* geglückt ist: dass hier eine ganz eigene, sehr ernsthafte Arbeit an der Utopie und an dem Projekt einer revolutionären Popularität stattfindet. Dazu gehört auch die spezifische Bedeutung, die feministischer Kritik und Utopie im ootw-Prozess beigemessen wird.⁸ Es gehört dazu das Bemühen, Linien von Science Fiction, Utopie und Phantastik jenseits des westlich-amerikanischen Mainstreams nachzugehen, so wie das Lutz Kirschner und Uche Nduka in diesem Band tun. Und es gehört dazu die Konkretisierung von Utopie, so wie Annette Schlemm sie anhand von *Green Mars* von Kim Stanley Robinson vornimmt. Für eine revolutionäre Veränderung gibt viele Hausaufgaben, die gemacht werden müssen – und wie inzwischen bekannt ist, hat *Matrix Revolutions* diese Hausaufgaben nicht gemacht.

Trotzdem: Der nächste Schritt müsste nun *Out of this world! revolutions* heißen. Er müsste die ootw-Idee in wieder neue Felder hineinmultiplizieren, wie Agent Smith. Er müsste wieder einen Schritt weiter führen dabei, eine andere Welt nicht nur möglich, sondern auch vorstellbar und real zu machen. Er darf auch deutlich machen, dass viele gern gehandelte „andere Welten, die möglich sind“, in ihrer Utopie ganz schön kurz greifen, um nicht zu sagen kalter Kaffee sind. Und schön macht der auch nicht.

„Du steckst schon viel zu tief drin, Frank. Du kannst dir dich schon gar nicht mehr leisten.“⁹

Womit wir einen etwas künstlichen Übergang zur Schluss-Szene von *Time is on my side* betreten hätten. Nicht alle Beiträge der Kongresse ootw2 und ootw3 sind in diesem Band dokumentiert. Es fehlen die Vorträge von Nadja Sennewald über Babylon 5, Stefan Merten über Freie Software und GPL-Gesellschaft, Adé Odukoya über die Arbeit der Brothers/Sisters Keepers. Vieles lässt sich auch gar nicht in einem Tagungsband reproduzieren: das Café-Seminar von Ditlev Nissen, der Workshop *work fiction* mit Bettina Kiehn, das Konzert von *Restless Cattle* zum *Phantom Empire*, die Musik-Performances von Reinhard Hammer-schmitt und von V.B.Schultze's Bernsteinzimmer, die Videos „Letzte Warnung“ und „Mit Liebe und Verstand“ der Brothers/Sisters Keepers, das Space Quiz usw. Auch nicht das liebevoll betreute Café, wo ein wichtiger Teil von Kongress-Kommunikation stattfindet, und vieles andere mehr.

Dafür gibt es als Bonus Tracks diesmal zwei Video-Drehbücher aus der in-

8 Wozu übrigens auch die notwendige Anstrengung gehört, falsche Arbeitsteilungen zu vermeiden, z.B. die, dass Film- und Kulturkritik weibliche Kongress-Arbeit sind, während die Arbeit an der politischen Utopie im engeren Sinn Männersache bleibt.

9 Lucy Butler in den *p-files*.

zwischen mit Spannung beobachteten Produktion des Rosa-Luxemburg-Clubs Bremen und der MedienCoop Bremen. *Time is on my side* wurde zusammen mit *Vorwärts, ihr freien Schweine!* beim ootw2 uraufgeführt und erfreut sich seither nachhaltiger Beliebtheit. Vor allem die Szene „Ich will Zimmerservice!“ erntet häufig spontane Zustimmung. *The p-files* lief erstmals auf ootw3, in einer noch etwas unfertigen Fassung. Während *Time* und die *Schweine* aus Filmausschnitten mit O-Ton bestehen, plus einem eingesprochenen Hintergrundtext, sind für die *p-files*, die sich vorwiegend bei Filmmaterial aus Mystery-Serien bedienen, die meisten Szenen synchronisiert worden – eine ziemlich abenteuerliche Sache.

Auch die Botschaft ist etwas komplizierter, aber sie erschließt sich im Zusammenhang dieses Bandes besonders gut. Man lese z.B. die Szenen zur polit-ökonomischen Theorie (Negri/Hardt, Kurz, Kagarlitzky) parallel zu Annette Schlemm oder Babette Scurrall, oder die Schlüsselszene mit Frank Black und Lucy Butler parallel zu Jakob Schmidt. Woraus folgt, dass man sich am besten zwei Exemplare dieses Buches kauft, um sie an verschiedenen Stellen aufgeschlagen herumliegen zu lassen und die sich ergebenden Akkorde zu beobachten; ein Verfahren, das auch Octavia Butler empfiehlt.¹⁰

Danke an:

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung, die alle *Out of this world!*-Kongresse bislang finanziert hat. Alle ReferentInnen und TeilnehmerInnen, die gemeinsam die Geschichte von ootw hervorgebracht haben. An transfiction.trek.net in Frankfurt, Don't Panic (früher StarZeck) in Berlin, Alexandra Rainer in Wien (die viel Programm-Beratung für ootw2 gemacht hat). An die Redaktion der alaska – Claude Bernhard und Kai Kaschinski – für viel organisatorische Mühe und Nervenstärke und für wenig Schlaf. An Marion Affeldt fürs Café. An Kerstin Lieder und Franziska Götter für Kinderbetreuung. An Andy Markovits für schöne Plakate. An Cattle und Tim Schomacker für Musikprojekte und vieles andere. An Jörg Windszus und die MedienCoop für alles mögliche, aber auch für liebe Technik.

Und an Lutz Kirschner, der nicht mehr nur meine Abrechnungen erträgt, sondern tief in den ootw-Strudel hineingeraten ist. Ohne Lutz gäbe es dieses Buch nicht, das er mit zielstrebigem, zäher Geduld in die Wirklichkeit befördert hat – eine definitiv revolutionäre Tugend, ohne die bei der Umwälzung der Verhältnisse schon mal überhaupt nichts geht.

10 Octavia Butler and Samuel Delany: Science Fiction. Edited version of a discussion held at MIT 2/19/1998, http://media-in-transition.mit.edu/science_fiction/transcripts/butler_delany.html. Ist auch im *Orange Book*, dem Reader nach ootw1, drin.

Anarres revisited.

Science fiction und gesellschaftliche Utopien

Meine Fragestellung lautet: Welche Aktualität haben utopische Gesellschaften im Science fiction, von den 70er Jahren bis heute für unsere eigenen Vorstellungen von einer besseren, wünschenswerten Gesellschaft? Welche Bedeutung hat die Schilderung fiktiver, anderer gesellschaftlicher Ordnungssysteme für reale Alternativen? Ich möchte mit einigen Bemerkungen aus meinen Erfahrungen mit Studierenden beginnen; im Anschluss noch einmal zurückgehen zu Marx und Engels und ihren provozierenden Äußerungen, von der „Utopie zur Wissenschaft“ schreiten zu wollen; schließlich Ursula K. LeGuins Roman zu Anarres *Planet der Habenichtse* erneut prüfen und mich dabei ein wenig mit Christoph Spehrs Thesen zum *Out of this world-Kongress 2000* auseinandersetzen.

1.

Meine spontane Antwort auf die Frage nach der Brauchbarkeit von Utopien ist, dass sie Phantasie entfesseln können, Gedanken in Bewegung bringen, die allzusehr im Gewohnten stecken bleiben, kurz, dass sie das Selbstverständliche erstaunlich machen können, wenn sie gut sind. Das veranlasste mich auch, mit Studierenden ein Seminar zu gesellschaftlichen Utopien zu versuchen, angefangen mit Thomas Morus bis heute. Um zu verhindern, dass diese utopischen Romane als etwas ganz Äußerliches und auch Vergangenes gelesen würden, befragte ich in einer der ersten Sitzungen die Studierenden nach ihren eigenen utopischen Wünschen und Vorstellungen von einer anderen Gesellschaft. Das Ergebnis war außerordentlich lehrreich: Die Studierenden wünschten sich z.B. ein besser funktionierendes und billigeres Transportsystem für Hamburg, mehr und gute Kindergärten, bezahlbar und in Reichweite und ähnliches. Kurz, man muss schließen, dass sie in Verhältnissen lebten, die ihre Wünsche dermaßen an die Bewältigung des Alltags gefesselt hatten, dass man wohl davon ausgehen kann, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse selbst die Fähigkeit zu wünschen viel nachhaltiger bestimmen und beschneiden, als angenommen – dass also auch utopisches Denken selbst neu erlernt werden muss.

Im gerade erschienenen Buch von Barbara Ehrenreich *Arbeit poor*, in dem sie sich in den Niedriglohnsektor begibt, um dort zu leben und zu arbeiten und so

am eigenen Leib zu verspüren, was das heißt, was etwa Stoiber, aber auch die „neue Mitte“ für die Zukunft verbreiten möchten, trifft sie u.a. auch auf den Umstand, dass bei schlechtem Leben die Fähigkeit zu wünschen verkümmert. So wünschte sich eine Frau in einem Putzteam nicht etwa ein Haus, so groß, wie das von ihr gereinigte, sondern einen Tag zum Ausschlafen und dann dennoch genug Lebensmittel für den nächsten Tag.

Utopien können dazu verhelfen, sich aus dem Gewohnten zu lösen. Zugleich dienen sie zur Überprüfung der eigenen Wünsche und ihrer Anketzung an Tradition und Normalität. Indem unsere gewohnte Gesellschaft literarisch schon abgeschafft oder überwunden ist, wird man konfrontiert mit der Verhaftung eigener Gefühle und Wünsche im Alten, das man zugleich ablehnen mag. Ich gebe wiederum ein Beispiel aus einem Utopie-Seminar: Wir lasen feministische Utopien, u.a. Marge Piercy's *Frau am Abgrund der Zeit*; da äußerte sich fast einhellig Empörung, dass die Kinder dort drei Mütter haben, die nicht einmal im Geschlecht bestimmt und mit ihnen nicht blutsverwandt sind, und dass sie dann noch in der Adoleszenz aus dem Haus in die Wildnis zur Bewährung geschickt werden und nicht in die Familienform zurückkommen. Die gleichen Studierenden hatten zuvor ganz theoretisch abstrakt die Familie, die Mutter, die Eltern vollständig abgeschafft – aber sie hatten nicht nur keine Vorstellung, was sie an die Stelle setzen wollten; sie waren zudem in sich ganz inkohärent, d.h. sie wollten etwas, was sie zugleich ablehnten. Solche Widersprüche in sich selbst lassen sich bei der Erarbeitung oder auch nur Lektüre von Utopien diskutieren und handlungsfähiger in die Suche nach alternativen Gesellschaftsweisen überführen. Eine Methode dies zu tun, findet man im übrigen bei Brecht, der explizit Inkohärenzen mit den gesellschaftlichen Verhältnissen verknüpft, in denen sie wirklich sind und so zur eigentätigen Bearbeitung freisetzt – so etwa in den *Flüchtlingsgesprächen*, aber auch im *Guten Menschen von Sezuan*, in dem er die alltägliche Schizophrenie als wirkliche Spaltung in zwei Personen übersetzt, von denen die eine so gut ist, dass sie allseits geliebt nur Gutes tut, während die andere böse (als der Vetter) auftritt, um das dafür nötige Geld zu beschaffen bzw. die guten Taten wieder ungeschehen zu machen, um zu überleben.

Utopisches Denken gilt also nicht einfach der Flucht aus Widrigkeiten, zielt auch nicht auf das „ganz Andere“, wie wir es aus dem Schlaraffenland kennen, verspricht nicht bloß ewige Jugend. Eine wesentliche Frage ist der Versuch, Herrschaft abzuschaffen.

2.

Die Befreiungstheoretiker Marx und Engels nahmen in ihrem Versuch, Kräfte zu sichern, eine bestimmte Verschiebung vor. Sozialismus als Wendung „von der Utopie zur Wissenschaft“ wollte Doppeltes: Die Rückbindung der flüchtenden Wünsche in bestimmte Kritik und die Herausarbeitung des menschlich

Möglichen aus dem tatsächlichen Dasein, aus Geschichte selbst. Es galt, die „Elemente einer neuen Gesellschaft“ in der alten zu entdecken, die Herausbildung befreiter Gesellschaft aus widersprüchlichen Verhältnissen zu erkennen und das so Erkannte zu unterstützen. Dazu braucht es die Wendung zur Wissenschaft. Politische Strategie benötigt vorweg Kritik und Analyse. Es galt, die Flügel der Wünsche an tatsächliches menschliches Handeln zu binden. Das schließt die Kritik der Wünsche selbst ein als Kritik an Verhältnissen, in denen noch die Träume die Spuren von Herrschaft und Unterwerfung behalten. Das ist nicht allein in dem obigen Sinn der Verkleinerung der Wünsche der Studierenden zu verstehen, sondern auch so, dass die gehegten Wünsche nicht notwendig auf Befreiung zielen, sondern ebensogut solche nach eigener Macht und Herrschaft sein können, wie dies etwa im Märchen vom *Fischer und seiner Frau* erzählt wird.

Ich sah einmal einen Film, in dem Barbara Streisand eine junge Mutter spielt, die sich der eintönigen Aufgabe, ihr Kind im Sandkasten zu bewachen, dadurch entzieht, dass sie tagträumt, von einem rasanten Auto abgeholt zu werden, um Fidel Castro, der sich als Lesbe outet, bei der Revolution zu helfen. Diesen Tagtraum träumte sie täglich und täglich gleich. Ich dachte sofort, dass das Tagträumen, von dem ich wusste, dass es von vielen Frauen praktiziert wird, eine Quelle revolutionärer Energie sein könnte, und also in dieser Weise bearbeitet und in wirkliche Taten überführt werden könnte. Die Bearbeitung der mir zugesandten Träume stürzte mich in eine längere Krise. Denn diese Phantasien, denen sich die Frauen täglich über Stunden hingaben, entpuppten sich eigentlich alle als Herrschaftsphantasien – nur dass jetzt die träumenden Frauen die Macht ergriffen hatten und nutzten. Ich führe das an dieser Stelle nicht weiter aus, nicht nur aus Zeitmangel, sondern auch, weil man es nachlesen kann.

Aus der imaginierten Machtergreifung wie aus den Himmeln der Schwerelosigkeit müssen die Wünsche herunterfallen und angestrengt an den nötigen Umbau gehen. Die Konzentration bei Marx und Engels richtet sich weg von der allzu konkreten Ausmalung der Ziele auf die Unterstützung des Wegs und auf die Sammlung der Bausteine für eine neue Anordnung. Nur Umrisse oder vielmehr einige Bestimmungen sind genannt: Herrschaftsfreiheit, Entfaltung aller menschlicher Wesenskräfte als Möglichkeit für jede/n, kollektive Selbstbestimmung, der große Ratschlag.

Wenn man sich dies genauer vor Augen führt, sollte der pauschale Einwand von Christoph Spehr bei *Out of This World 2000*, in elitären Utopien, zu denen er den marxischen Sozialismus sicher zählen würde, gäbe es eine gültige Analyse und dann Vorschriften und Staatsapparte zur Durchführung, noch einmal durchdacht werden; Marx trifft er jedenfalls nicht. Auch Ernst Bloch nicht, der kritisch vom Sozialismus in der DDR spricht: „So schien man bereits hinter die Tendenz des Seins gekommen, das ist, hinter ihr angekommen zu

sein.“ (Prinzip Hoffnung, 1, 1953, S. 27.) Dagegen gibt es bei ihm Begriffe wie Antizipation, aufrechter Gang, Befreiung, Vorschein, Vollendung, utopische Verweise, Traum nach vorwärts – Worte, die im Noch-nicht die Möglichkeit von Befreiung magnetisch offenhalten wollen, und die mit dem Diktum der „elitären Utopien“ gar nicht erfasst werden können. Bewegungskraft wäre nach wie vor die wünschende Hoffnung als Zukunftsphantasie einer Welt, in der zu leben nicht nur möglich, sondern sogar gut wäre.

Christoph Spehrs Text ist im übrigen sehr anregend und nützlich, weil er die SF-Literatur gewissermaßen periodisiert und so ein Ordnungssystem schafft, in dem man sich in der unübersichtlichen Vielfalt der Romane leicht zurechtfinden kann, weil man dann viel weniger zur Kenntnis nehmen muss, vom Alten etwa. Freilich hat ein solches Schubladensystem auch seine Tücken; die pauschalen Urteile stimmen womöglich so genau nicht und vor allem versperrt es ein rekonstruktives Denken, das in den verschiedenen Jahrzehnten das jeweils Unabgegoltene herausarbeitet und so, statt von Mode zu Mode zu eilen, mit mehr Kraft nach vorn ziehen kann. Das gilt im einzelnen dann z.B., wenn Spehr einordnet, zunächst seien Wissenschaft und Ökonomie für utopisches Denken zentral gewesen, und wären dann abgelöst worden von der Problematik Individualität und Kollektivität. Dagegen lehrt der kurze Rückgriff auf Marx und Engels, dass diesen sehr wohl bewusst war, dass auch die Einzelnen nicht so bleiben können, wie sie sind. Der Gegensatz von Wissenschaft/Ökonomie und Individualität, dies das offene Geheimnis des marxschen Denkens, ist keiner; die verschiedenen Dimensionen sind vielmehr ineinander verhakht. Ähnlich denken auch Antonio Gramsci oder die Vertreter der Kritische Psychologie.

3.

Ich komme zur Frage, wie Utopien aussehen, die Alternativen weisen und damit zu Anarres und zum *Planet der Habenichtse*. Zunächst zur Frage der Veraltung. Das ist bei diesem Roman die ganz leicht erkennbare Geburt aus dem Ost-West-Gegensatz, der nicht mehr aktuell ist. Dies bestimmt die Vorführung kapitalistischer vs. quasi-sozialistischer armer Welt mit ihrer Gefahr befehlsadministrativer Verblödung. Letzteres ist z.B. personell dargestellt im leitenden Physiker, der, selber mittelmäßig, alles Gute niederwalzt, Macht ausübt, selbst wo es gemäß den Gründungsstrukturen gar keine Macht geben sollte. Oder auch im phantasievollen Schüler, der an seinem eignen Theaterstück zugrundegeht, es nie wirklich zuende bearbeiten kann in den vorhandenen starren Strukturen.

Aber das ist zugleich das Lebendige, Bleibende am *Planet der Habenichtse* und transportiert als wichtige zentrale Botschaft, dass eine Gesellschaft, in der man leben könnte, ständig in Gefahr ist, ein dauernder Prozess, ständige Anstrengung. Es gibt keine Garantien, man kann keine Weichen ein für allemal stellen.

Die Entgleisung ist praktisch das Normale, das zu Erwartende, der Alltag.

Die Armut des Planeten macht, dass man das Buch auch für dystopisch halten könnte. Aber die Zurückschraubung des Lebensstandards eröffnet einen Raum, in dem sehr deutlich gesehen werden kann, dass großer Konsum, Überfluss immer auf Kosten von vielen erkaufte wird, die dann nicht einmal das Notwendigste – ein Lebensminimum – haben. Diese Problematik bleibt ebenso aktuell, will man nicht die inneren und äußeren „Dritten Welten“ abschreiben. (Vgl. auch die Welternährungskonferenz von 2002.)

Daher wird in diesem Roman die auf Utopie zielende Frage von der Verteilung des Reichtums weg verschoben auf die Frage: **in welchem Leben das Leben nicht vergeudet ist.**

Dazu erinnere ich an die Lebenszusammenhänge, die von LeGuin behandelt werden. Im Unterschied zu vielen SF-Romanen gibt es **Kinder**. Das eröffnet den noch nicht ganz ausdiskutierten Frageraum, wann sie und in welchem Ausmaß sie aus der elterlichen in allgemeine Erziehung gegeben werden – es bleibt das Problem der Losreißung für beide, Eltern und Kinder, als Schmerz, ohne den Zukunft nicht zu haben ist.

Das ist überhaupt eine wichtige Dimension bei LeGuin, dass die Entscheidung, was das Beste sei, zurückgegeben wird in die Entscheidung der Akteure, so auch der Lesenden und als Aufgabe ständig bleibt.

Arbeit ist wesentliche menschliche Tätigkeit. Sie ist gleichwohl kein Zwang, aber dennoch allgemein. Das macht sie zur Frage von Einsicht und Gewohnheit. Zugleich ist dieser Zusammenhang eine Herausforderung, Nicht-Arbeit zu tolerieren, statt sie als Faulenzerei zu verfolgen. Auch diese Zumutung bedarf ständiger Selbstreflexion.

Es gibt auch **Arbeitsteilung**, diese zentrale Frage, in der Entwicklung und Herrschaft ineinanderhängen. Sie wird sporadisch überwunden, einmal in der Ausbildung und dann, wenn in Notzeiten (die häufig sind) Arbeitseinsätze an allen möglichen Orten und meist in der Form von Agrararbeit getan werden müssen. Die Aufhebung von Arbeitsteilung ist damit auch eine der Haltung, die ebenfalls zu einer Art Gewohnheit geworden ist. Aber auch hier gibt es immer die Möglichkeit, sich herauszuhalten und die Diskussion, den ständigen Ratschlag.

Es gibt **Technologie**, darin die Computerisierung als optimale Ressource für Arbeitsverteilungsplanung. Die dadurch mögliche schnelle Arbeitsvermittlung ist sowohl von den Subjekten als auch vom gesellschaftlichen Bedarf her sehr anschaulich vorgeführt. Sie wird zudem getätigt von freundlichen Menschen, die sich um die Einzelnen ebenso wie um das Gesamt sorgen.

Die Vorführung der **Gemeinschaft** als Bedürfnis und zugleich als Zumutung, als Einsicht in die Not, alle Kräfte zu geben, zeigt wieder das ständige Ringen um Balance als Inbegriff des gesellschaftlichen Wesens Mensch.

Gleichheit und **Herrschaft** werden als problematische Aufgabe herausgestellt: Es gilt, die Strukturen gleichheitsförderlich einzurichten, aber immer bleibt die Versuchung, dass einige über andere verfügen, sich herausstellen, Privilegien nutzen usw. Dies wird auch diskutiert an Beispielen, wieviel Lebensmittel eine/r braucht, schwangere Frauen z.B. mehr als bloß arbeitende Männer.

Solche Fragen bleiben ständige Herausforderung; sie werden zumeist erörtert im Feld der Verführung. So gibt es die Verführung von gutem Essen auf dem anderen „kapitalistischen“ Planeten, und die Verführung durch Frauen ebendort. Diese Passagen zeigen LeGuin ein wenig asketisch. Sie beschreibt die Frauen von der Erde sehr eindeutig als bloße Lustobjekte, ihre Schönheit als unmenschliche Puppenhaftigkeit im Gegensatz zu den menschlichen Frauen auf dem Planeten Anarres, deren Schönheit in ständigem Aufbruch und Ringen eine innere ist, sie haben menschliche Gesichter und Augen. LeGuin möchte uns zugleich glauben machen, dass die Verführung durch die sexualisierten Frauen zwar nicht ohne Eindruck bleibt auf den Helden, ihm aber davon auch übel wird.

Die Utopie von LeGuin ist eigentlich kein Wunschbild. Sie zeigt: Es kann geschehen, dass die Beschränkung, die auch aus der Abschaffung des Kapitalismus kommt, dazu führt, dass Großes verunmöglicht wird, dass Armut und Not menschlich Mögliches unterdrücken. Auch dies bleibt als Daueraufgabe. Wir finden es u.a. thematisiert bei Erwin Strittmatter (*Ole Bienkopp*) und immer wieder bei Tschingis Aitmatow als sozialistisches Dauerproblem.

Aus dieser als schwierig geschilderten Gesellschaft erhebt sich also die Frage, ob dies überhaupt eine Utopie im Sinne einer alternativen Gesellschaft ist, bzw. ob dieser Roman dazu ermutigt, eine andere Gesellschaft als möglich zu denken. Was also ist anders als gewohnt neben dem unwirklichen Ort, dem anderen Planeten und ähnlichen Rahmenbedingungen?

Die wirkliche Differenz zur gewohnten Gesellschaft besteht darin, dass sich die Menschen selbst *den Mühen der Ebenen* stellen können, wie Brecht das ausgedrückt hätte. So könnte eine heutige Utopie auch *die Mühen der Ebenen* (im Matrix-Film „desert of the real“) heißen, im Unterschied zu unseren Gesellschaften, in denen die Menschen eben nicht die mühevoll gestaltete Gesellschaft in eigne Hände nehmen können – als tägliche Anstrengung, bei der Fehler gemacht werden, die Folgen haben –, sondern in denen sie in vorgegebenen Bedingungen, in außerhalb ihrer gemachten, verhandelten, verfügbaren Verhältnissen um Anpassung ringen müssen bzw. darin scheitern.

Die entscheidende Differenz ist so **nicht die Abwesenheit** von Problemen, Konflikten, Unrecht, Macht, auch nicht von Ideologie und Versprechungen, sondern die Weise der **Einbeziehung der Einzelnen** in die Gesellschaftsgestaltung, und also in das, was sich jeder zum Problem macht: **wie man täglich lebt**.

So ist ein Zentrum dieses Romans auch die Frage der **Selbstveränderung, wie man Mensch sein kann in Bedingungen, die nicht optimal sind, in die man eingreifen, sie verändern muss. Das eigene Leben als Gestaltungsprozess.**

Noch einmal zu Christoph Spehr. Er meint, Anarres handle auch von der Notwendigkeit, die beiden Welten – Anarres und Urras – wieder in Kontakt miteinander zu bringen. Ich konnte diese Botschaft nicht so umstandslos entdecken, denn auf Urras gibt es wenig, was Anarres herausfordern könnte. Selbst die Forschungsbedingungen, für den Helden als Physiker existenziell notwendig, sind dort unverbunden, vergeudet, dienen falschen Zwecken und sind so nicht wirklich erstrebenswert. Der Besuch auf Urras zeigt aber, dass es sich lohnt, die Enge und Dürftigkeit von Anarres nicht im Kontakt mit Urras aufzusprengen (also nicht im gleichen Sinn aufzuholen), sondern sich widerständig eben auf Anarres einzumischen, mehr Energie in die Gestaltung des Gesamten zu legen. Daneben geht es auch darum, andere Welten als Urras ins Netz zu ziehen, Vernetzung also unterhalb der Kapitalismusfrage auszuprobieren. Es geht nicht um friedliche Koexistenz, sondern um das Für-möglich-halten vieler Gesellschaftstypen, von denen zu lernen wäre. Auch in der kapitalistischen Welt von Urras gibt es weiter Widerstand, mit dem zusammenzuarbeiten ist. Insofern ist dieser Roman für eine **Globalisierung von unten** ganz aktuell, indem er – eigentlich wie Marx, der immer weiter überraschend aktuell ist – davon ausgeht, dass die Elemente der neuen Gesellschaften aus den alten kommen: als Möglichkeit, als Widerstand, als etwas, das sich zu retten lohnt. Bausteine also in einer paradoxen Welt.

In seinem Ordnungssystem führt Christoph Spehr auch an, kennzeichnend für die Punks der 80er Jahre sei es, Utopie nicht mehr als heile Welt, als Rettung zu schreiben, als Überflüssigmachen der pathologischen Momente; aber das gilt ebenso schon für LeGuin – nur dass die Helden von Anarres selbst eine Vision vom Möglichen haben. Auch Spehrs Hauptkriterien des Utopie-Problems: „nicht preskriptiv, nicht elitär, nicht hierarchisch, nicht Flucht als Politik getarnt“ sind unbedingt zu bejahen wie auch seltsam abstrakt. Sie zentrieren auf Herrschaft als Verfügung über Menschen. Aber was Christoph Spehr hier verglichen mit seinen sonstigen Texten nicht so wichtig scheint, ist die Frage der Natur, die Regelung der natürlichen Reproduktion der Menschen, also die Frage, wie Frauen in diese Welt und Geschichte kommen, ohne einen Negativ-Bonus.

Selbst noch Spehrs Bezug auf Butler, dass sie erstmals zeige, dass Befreiung schmerzhaft ist, nimmt Geschichte nicht ausreichend in den Blick. Sonst wäre auch hier der Bezug zu Marx (vgl. meinen Aufsatz *Logik der Krisen und Brüche*) theoretisch sorgfältiger und politisch eingiefiger gewesen. Oder er hätte die Schriften von Alexandra Kollontai aufgenommen, die davon ausgeht, dass

Frauen sich nicht befreien können, wenn sie nicht das „Liebesgefängnis“ verlassen und „einsam werden wie das Steppengras“. Das der Preis der Freiheit, sie tut weh.

Eine sich als feministisch verstehende Utopie – und insofern ist auch Anarres eine feministische Utopie – setzt daher auf die Abschaffung der „Geschlechter“ wie die sozialistische auf die Abschaffung der Klassen hoffte. Individuell bedeutet das, dass etwa die weiblichen Menschen sich zunächst als Menschen erfahren können, bevor sie sich als Frauen auf andere beziehen; kulturell geht es darum, das gesamte Netz der Vergeschlechtlichung, das unsere Gesellschaften durchzieht, zu zerstören. Und strukturell wäre es an der Zeit, die unterschiedlichen menschlichen Belange, für welche jetzt die einzelnen Geschlechter stehen und die gewöhnlich als getrennte Bereiche wahrgenommen werden, so zusammenzufügen, daß soziale, ökologische, kulturelle menschliche Entwicklung die Perspektive ist und nicht unwahrscheinliches Beiprodukt. Dies ist die einzig mögliche und zugleich überlebensnotwendige Veränderungsarbeit, für die es utopischen Denkens bedarf. Daher bezieht Utopie Realität. Sie kann nur aus einem Feminismus formuliert werden, der Widerstand und auf der Suche nach Glück ist.

Literatur

Tschingis Aitmatow: Der Richtplatz. Zürich 1987

Bertolt Brecht: Flüchtlingsgespräche

ders. Der gute Mensch von Sezuan. Stücke

Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung, 1, Berlin 1953

ders. Geist der Utopie. München und Leipzig 1918

Barbara Ehrenreich: Arbeit poor. Unterwegs in der Dienstleistungsgesellschaft. München 2002

Antonio Gramsci: Gefängnishefte. Kritische Ausgabe in 10 Bänden, hg. von Klaus Bochmann, Wolfgang Fritz Haug, Peter Jehle. Hamburg 1991-2002

Frigga Haug: Verelendungsdiskurs oder Logik der Krisen und Brüche. Marx neu gelesen vom Standpunkt heutiger Arbeitsforschung. In: Aktualisierung Marx. Berlin 1983

dies.: Tagträume. Dimensionen weiblichen Widerstands. In: dies. Erinnerungsarbeit. Hamburg 1990/2001

Alexandra Kollontai: Die neue Moral und die Arbeiterklasse. Münster 1977

Ursula K. LeGuin: Planet der Habenichtse. (1974) Hamburg 1999/2002

Christoph Spehr: „In einer seltsamen Phase unseres Lebens“. Politische Utopie jenseits der Utopien, in: ders. u. Petra Mayerhofer (Hg.): Out of this world!

Beiträge zu Science Fiction, Politik & Utopie. Hamburg 2002, S. 123-135

Erwin Strittmatter: Ole Bienkopp. Gütersloh 1955

Blaupausen unter Verschluss. Ein Plädoyer gegen die Utopie in der Science Fiction

Adorno sagt in „Minima Moralia“ (Abschnitt „Juvenals Irrtum“), daß es schwer ist, eine gute Satire zu schreiben, weil sich die Satire im Grunde am liebsten von einem moralisch erhabenen Standpunkt aus über neuerdings eingerissenen Sittenverfall mokiert, und daher immer wertkonservative Züge trägt. Sie geißelt die Dummheit und Amoral der Zeitläufte mit dem Mittel des Spotts; sie ist der Hofnarr, der den König an den Phrasen seiner eigenen Reden zum Krönungstag mißt. In gewisser Weise ist sie daher kritisch und affirmativ zugleich, sowohl mit Unbehagen betrachtete Instanz des Gewissens als auch affirmativer Teil des Betriebs – und ja, es gibt reaktionäre Satire. Selten eine Satire, die von der Gesellschaftskritik, also von der Erinnerung an die Werte, die „eigentlich“ gelten sollten, zur Kritik der geltenden Gesellschaftsform übergeht. In den besseren Fällen verhält es sich so: Der moralische Antagonismus, aus dem der Hofnarr seine Witze drehselt, maskiert und vertritt den Klassenantagonismus zugleich. Die Macht wird im Spott über die Völlerei bei Hofe humoristisch an die Herkunft der Speisen erinnert – und muß Humor beweisen, manchmal mit zusammengebissenen Zähnen. Der Satiriker steht vor einem beleidigten Publikum, das aufgefordert wird, über sich selbst zu lachen – eine langgeübte Fähigkeit seit den Tagen der Antike, die Tugend der humorvollen Rekuperation als Kulturgut. Seit diesen Tagen ist die Konstellation dieselbe: Die Narren verpacken ihre Kritik am Verhalten der Herrschaft in Humor, und sie gibt lachend die Erlaubnis, genau auf diese Weise von den Hanswürsten kritisiert zu werden. Macht, Hofnarr, Kritik und Humor bilden seit Jahrtausenden ein eingespieltes Viereck der gesellschaftlichen Konfliktaustragung und -dämpfung zugleich.

Warum einen Diskurs über die Beziehung zwischen politischer Utopie und Science Fiction mit einigen Bemerkungen über die Satire beginnen? Unter den wenigen sinnvollen Äußerungen Bruce Sterlings ist die treffendste: Die Science Fiction sei der Hofnarr der technologischen Zivilisation. Sie ist eine Abart der Satire, die mit dem Mittel der überzeichnenden Kritik die Gegenwart attackiert, ohne das Gelächter des Publikums zum Ziel zu haben. Sie muß das nicht, denn

sie hat bessere Kaschierungsmöglichkeiten als den Humor. Sie befasst sich angeblich mit der Zukunft. Und sie wird ohnehin nicht ernst genommen. Aber Science Fiction ist seit 1897 eine Satire neuen Typs nicht nur deswegen, weil der Humor sekundär ist. Denn eigentlich hat sie die Chance, näher an die Wurzeln des Übels zu gehen, als jede andere Form der Satire vorher. Nach Marx enthüllt die Technologie das aktive Verhalten des Menschen zur Natur. In diesem Kontext ist die Science Fiction als Hofnarr der technologischen Zivilisation mit der Kritik einer der Grundkonstanten des menschlichen Daseins befasst, camouffiert durch den üblichen Klimbim, mit dem sie sich behängt und behängt wird. Sie wäre dann Kritik des falschen Verhältnisses des Menschen zur Natur, also auch seiner eigenen, indem die Technik als Herrschaftstechnologie im Zentrum ihrer satirischen Anstrengungen stünde. So gesehen, könnte man die Banalisierung und Marginalisierung der Science Fiction in unserer Gesellschaft als Abwehrreflex der Angst begreifen: Was früher nur mit Humor zu ertragen war, wird heute durch nahtlos affirmative Integration in den subkulturellen Rummel einerseits und die dazu passende Verachtung durch die Hochkultur andererseits entschärft.

So gesehen wäre die Science Fiction die blindeste und hellsichtigste Abart der Satire zugleich. Und sie wäre ungeeignet für die positive Utopie. Satire duldet keine Utopien. Sie stellt an die Frage, was sie denn wolle, die spottende Gegenfrage zurück: „Wo bleibt das Positive, Herr Kästner?“ Ergo fänden sich die Blaupausen für die Utopien unserer Zeit nicht in der Science Fiction der Vergangenheit, und auch nicht in der der Zukunft.

Zwei Haupteinwände fallen mir ein: Das sei eine verengte Definition von Science Fiction, und vor allem: In dem Impuls der Science Fiction zur Weltenerzeugung stecke Wille zur Utopie per se. Zu dem ersten Einwand ist zu sagen, daß jede Definition der Science Fiction verengt ist, genau wie jede Definition der Popmusik. Immerhin habe ich eine Menge gewichtige Zeugen, als Beispiele seien nur *Die Zeitmaschine* von H.G. Wells, *Fahrenheit 451* von Ray Bradbury und *Neuromancer* von Willima Gibson genannt, die meine Definition perfekt erfüllen.

Der zweite Einwand wird schwerer abgetan, denn in der Tat kann es Science Fiction ohne Demiurgie nicht geben. Es ist ein ganz besonderer Reiz an dieser Form der Literatur, die Welten erst zu schaffen, in denen man auf die Reise geht. Und zugegebenermaßen ist das Demiurgentum die stabilste Verbindung zwischen Science Fiction und Utopie, die es bei aller Unterschiedenheit gibt. Dennoch dient die Erschaffung von Welten in den beiden Genres, der Science Fiction und dem Verfassen von Utopien grundsätzlich unterschiedlichen Zwecken.

Während der Weltentwurf in der Utopie der eigentliche Zweck der Übung ist, bereitet er in der guten Science Fiction die Bühne für den Konflikt, ergo die Kritik, sei's die reaktionäre, sei's die aufklärerisch-emanzipative. Schlagend wird das deutlich, wenn Science Fiction sich im Entwerfen der Welt verliert, und das eigentliche Salz in der Suppe, nämlich den Konflikt – oder, auf der Ebene der schriftstellerischen Technik, den Plot – aus den Augen verliert: Gerechte Langeweile ist unabwendbar die Folge. Utopien hingegen fallen schon von vornherein durch die Langeweile auf, die sie verbreiten, denn wenn sie Konflikte überhaupt noch zulassen, dann nur in einer reduzierten, gedämpften Form – tendenziell geht es um die Ausrottung von Schmerz, Tod und Unterdrückung, oder zumindest um eine Umwertung dieser Übel, die ihnen „letztendlich“ Sinn verleiht. Genau in diesem Sinn rebelliert *Schöne neue Welt* nicht nur gegen die Utopie der schönen, neuen Welt, sondern gegen Utopien überhaupt – schade nur, daß es ein so schlechtes Buch ist. Die Utopie sagt: „Eine andere Welt ist möglich“ und zeigt auch gleich auf, wie diese Welt sein soll. Die Science Fiction sagt: „Diese Welt ist schlecht, weiß nichts davon, und genau das ist das Übel.“ Die Utopie hat den Vorteil der Kühnheit, die Science Fiction den der Erfahrung.

Wie wappnet man die Science Fiction gegen den Impuls zum Moralisieren, der ihr innewohnt, weil sie eine spezielle Form der Satire ist? Wie verhindert man ihr Umkippen in unterleibloses, wertkonservatives Gewäsch oder gar faschistische moralische Formierung? Wie kann Science Fiction eine über sich selbst aufgeklärte Aufklärung dazu bewegen, vom Katheder herunterzusteigen? Indem sie auf ihre spezielle Weise eine Utopie ex negativo impliziert. Das Zurückweisen jeder expliziten sozialen Wunschvorstellung ist Voraussetzung dafür, daß die Science Fiction die Kritik des Gegenwärtigen in der Projektion auf die Zukunft so zuspitzt, daß die Leser sich die Fragen stellen, die die Satire nach Adornos pessimistischer Diagnose nicht mehr hören will. Science Fiction muß durch eine mit realistischer Phantasie aufgeladene Analyse so an der Wirklichkeit arbeiten, daß sie zur Kenntlichkeit entstellt wird, und dem Leser anbietet, die utopische Leerstelle, die sie hinterläßt, konstruktiv zu füllen. Nicht Handlungsanweisungen, nicht Programme der Sehnsucht sind das Thema der Science Fiction, sondern das schmerzlich scharfe Portrait des falschen menschlichen Selbst- und Fremdbezugs, mit einem Wort Ideologiekritik im Handgemenge, decouvrierende Darstellung des falschen Bewußtseins am Ursprung seiner Entstehung in der technologischen Zivilisation. Wenn diese Arbeit gelingt, kann der Leser sich fragen: Von welchem Standpunkt aus wird hier als wirklich kritisiert, was mir bisher noch nicht einmal möglich schien? Wie den einnehmen? Und: was tun?

Es ist wahr: Das ist aus vielen Gründen selbst eine Utopie. Nicht der geringste ist, daß diese Form der Rezeption nur stattfinden kann, wenn die Rezipienten wenigstens das Bedürfnis nach einer Veränderung ihrer Lage erahnen. Unter dem Aspekt der realen Marktsituation ist diese Idee keine Utopie, sondern ein Aberwitz. Trotzdem ist dieser Aberwitz meine Utopie von der Science Fiction selbst: Sie zeigt nicht die andere Welt, die möglich ist, sondern das klarste und relevanteste Bild der einen, gegen die die andere noch entworfen werden will.

Absolute Deterritorialisierung. Das utopische Denken in der Postmoderne – ein Überblick

„Das distinktive Hauptmerkmal der neuen Politik kultureller Differenz besteht darin, das Monolithische und Homogene zugunsten von Vielgestaltigkeit, Mannigfaltigkeit und Heterogenität aufzubrechen.“

Cornel West

Die Träume von einem anderen, besseren Leben sind so alt wie die Menschheit selbst. Auch die Kritik an diesen „Luftschlössern“, etwa die Rede vom „Ende des utopischen Zeitalters“ (Joachim Fest), ist nicht neu. Bereits im *Narrenschiff* (1494) von Sebastian Brandt wird das Schlaraffenland verspottet, ebenso im *Lalebuch* (1597), das sich direkt auf die *Utopia* (1516) von Thomas Morus bezieht. Während die KritikerInnen der Utopie seit jeher bemüht sind, die Welt, *wie sie ist*, zu rechtfertigen (früher die Feudal-, heute die Klassengesellschaft der „freien“ Marktwirtschaft), ist die Utopie darauf aus, ihre Zeit zu kritisieren und der schlechten Realität eine alternative, wenn auch imaginäre Welt entgegen zu setzen. Somit sind Utopie wie Utopiekritik einem ständigen Wandel unterworfen. Mit dem feinen Unterschied freilich, dass die Utopie, indem sie das Bestehende nicht einfach verteidigt, sondern überschreitet, gezwungen ist, nicht nur die Realität, sondern auch das alternative Univerum ihrer VorläuferInnen zu verwerfen oder zumindest zu modifizieren. Kurz: die beste, d.h. produktivste Kritikerin der Utopie ist diese selbst.

Ou-Topos: Zur Tradition des Utopischen

Die Geschichte der Utopie hat ihren Ursprung im Mythos vom Goldenen Zeitalter sowie den zahlreichen Legenden um die „glückseligen Inseln“, welche fröhliche Bilder eines erotischen und sorgenfreien Lebens bereit halten, aus denen das utopische Denken zum Teil heute noch schöpft (beispielsweise in der Fantasy). Erst mit der langsam sich entwickelnden (Sozial-)Philosophie der Antike bildet sich jenes Denken heraus, das wir „politische Utopie“ zu nennen

pflügen. Im Sinne der sokratischen Forderung nach *Selbsterkenntnis* liefert Platon mit seiner Schrift *Politeia* den ersten bedeutenden Entwurf einer rational durchdachten Polis. Dieser Entwurf ist der *Idee der Gerechtigkeit* gewidmet – ein grundlegender Gedanke, dem die Utopie bis heute verpflichtet bleibt: „Nun wollen wir in Gedanken einen Staat von Anfang an entstehen lassen. Es schafft ihn aber, so glaube ich, unsere eigene Bedürftigkeit.“¹

Ernst Cassirer hat Platon den „Begründer und ersten Verteidiger des Rechtsstaats“ genannt und nachdrücklich darauf hingewiesen, dass dessen Idealstaat kein Hier und Jetzt besitzt, sondern vielmehr ein Paradigma, eine Norm und ein Vorbild für menschliches Handeln darstellt. Gleichsam formuliert Platon in der *Politeia* eine scharfe Kritik am mythischen Weltbild. Dieses autoritäre Weltbild zu verlassen, bedeutet auch, die Tradition, die konventionellen Regeln der Moral zu negieren. Ausgangspunkt für den Entwurf einer gerechten Polis bildet für Platon darum das mit der mythologischen Tradition verbundene Problem der Macht, die Grundlage aller bekannten Staatstypen: „Die These, dass ‚Macht Recht sei‘, war die einfachste, die plausibelste und radikalste Formel. Sie appelliert nicht nur an den ‚weisen Mann‘ oder an die Sophisten, sondern auch an die Männer des praktischen Lebens, die Leiter der athenischen Politik. Diesen Ausspruch zu bekämpfen und zu zerstören, war das hauptsächliche Anliegen der Theorie Platons.“²

Mit dem Sieg des Christentums bringt das Mittelalter zwei neue Formen der Utopie hervor. Zum einen die Sage vom Schlaraffenland, eine Art „Volksutopie“, welche, bevor sie im Zuge der Renaissance „moralisiert“ wird, das Pfaffentum und die Arbeitswelt aufs Korn nimmt.³ Zum anderen eine philosophische, die sich an christlichen Werten abarbeitet. Beispiele dafür wären Dantes Plädoyer für eine universelle Monarchie unter der Voraussetzung einer Trennung von Kirche und Staat⁴, sowie Christine de Pizans Angriff auf die Ansichten der Theologen über das Wesen und die Stellung der Frau in der Welt⁵. Darüber hinaus spielt die Suche nach dem (häufig im Osten lokalisierten) „irdischen Paradies“ eine Rolle, die christliche Odysse des St. Brendan sowie das phantastische Reich des Priesterkönigs Johannes, dem zahlreiche Länder angehören, das der Brahmanen ebenso wie das der Amazonen: „Unser Land strömt über von Honig“, verspricht der legendäre *Johannesbrief*, der im letzten Drittel des

1 Platon: Der Staat (*Politeia*). Hrsg. von Karl Vretska, Stuttgart 2001, S. 139 (=369c).

2 Ernst Cassirer: Vom Mythos des Staates. Nachdruck der Ausgabe Zürich 1949, Hamburg 2002, S. 98.

3 Vgl. Herman Pleij: Der Traum vom Schlaraffenland. Mittelalterliche Phantasien vom vollkommenen Leben, Frankfurt a. M. 2000.

4 Vgl. Dante Alighieri: Monarchia. Studienausgabe. Hrsg. von Ruedi Imbach und Christoph Flüeler, Stuttgart 1998.

5 Vgl. Christine de Pizan: Das Buch von der Stadt der Frauen. Hrsg. von Margarete Zimmermann, Berlin 1986.

12. Jahrhunderts in zahlreichen Abschriften die Runde macht, „und hat überall Milch im Überfluss.“⁶ Noch John Mandeville und Marco Polo werden in ihren Reiseberichten von diesem Märchenland erzählen.

Die Renaissance bringt jenen Text hervor, der dem Genre seinen Namen gab: die *Utopia* von Thomas Morus. Der „beste“ Staat ist nicht mehr irgendwo im Ideenhimmel oder in einem mythischen Paradies aus längst vergangenen Tagen zu suchen, sondern auf einer Insel in der Gegenwart. Im Zuge der Entdeckung und Erkundung der Neuen Welt werden die Klassiker der Antike im Sinne der neuen Ideale transformiert. So setzt etwa Francis Bacon der Atlantis-Erzählung Platons sein Schrift *Neu-Atlantis* (org. *Nova Atlantis*, 1624) entgegen, wobei er Alt- bzw. Groß-Atlantis mit Amerika identifiziert. Dieses Muster bleibt über lange Zeit stilbildend, bis weit in die Aufklärung hinein – mit Ausnahme von Louis-Sebastian Mercier, der in seiner Schrift *Das Jahr 2440* (org. *L' An 2440*, 1771) erstmals eine „aufgeklärte“ Republik in der fernen Zukunft ansiedelt, ganz im Sinne des seinerzeit herrschenden Glaubens an den Fortschritt.

Einen radikalen Bruch im utopischen Denken vollzieht erst wieder H.G. Wells mit seinem Roman *Jenseits des Sirius* (org. *A Modern Utopia*, 1905), in dem er unsere Welt einfach auf eine andere versetzt. Da er dort auf sein „utopisches Ich“ trifft, kann Wells erkunden, wie er sich in einem anderen Millieu entwickelt hat. Selbst stark von Darwin beeinflusst, ist Wells bemüht, gängige Rassentheorien seiner Zeit ad absurdum zu führen, die zur Legitimation des Kolonialismus herangezogen werden. Der angeblich stinkende, kranke und unterentwickelte Wilde stolziert jenseits des Sirius wohlgenährt durch die Straßen: „Er kommt, wie die meisten Utopier, daher, als habe er Grund, auf irgend etwas stolz zu sein und keinen Grund, irgend etwas in der Welt zu fürchten.“⁷ Um zu demonstrieren, dass es keine „minderwertigen Rassen“ gibt, versucht Wells den Nachweis zu führen, dass es keine „höherentwickelten Rassen“ geben kann. Auch verwirft Wells sämtliche Utopien, die den modernen Ansichten von Pluralismus und Individualität zuwider laufen – Massenveranstaltungen und „Herdentrieb“ sind jenseits des Sirius unbekannt. Letztlich könne die Utopie nicht mehr auf einer Insel, sondern nur noch global verwirklicht werden.

Das utopische Denken der Moderne, das sich spätestens seit Wells kritisch gegen sich selbst richtet, hat noch einen weiteren Strang hervorgebracht, der die beunruhigenden Tendenzen seiner Zeit weiterspinnt und auskundschaftet: die Dystopie (auch schwarze, negative oder Anti-Utopie genannt). Ein berühmtes Beispiel für einen dystopischen Entwurf ist der Roman *1984* von George Orwell aus dem Jahre 1949. Die von Orwell ausgegebenen Parolen des „Neusprech“,

6 Anonym: Johannesbrief. Das Reich des Priesters Johannes, in: Heinrich Pleticha (Hrsg.): Die Fahrt nach Nirgendwo. Erdachte Reisen. Erfundene Länder, Stuttgart / Wien 2003, S. 224-237, hier S. 227.

7 H. G. Wells: Jenseits des Sirius. Ein utopistischer Roman, Stuttgart 1910, S. 315f.

ursprünglich als Kritik am Stalinismus formuliert, gehören inzwischen weitgehend zum ideologischen Repertoire westlicher Mediengesellschaften: „Krieg ist Frieden“, „Freiheit ist Sklaverei“, „Unwissenheit ist Stärke“. Postmoderne UtopistInnen setzen darum auf das, was der amerikanische Literaturwissenschaftler Tom Moylan als „kritische Utopie“ bezeichnet hat und heute in der Science Fiction, insbesondere im Cyberpunk, zum Ausdruck kommt: kleine, dezentrale Gesellschaftsentwürfe, darauf angelegt, Sexismus, Rassismus und die Diktatur des Kapitals („Globalisierung“) subversiv zu unterlaufen.

Postmodernes Utopia: Cyberpunk und Heterotopie

Im Vorwort zur grundlegenden Anthologie *Spiegelschatten* (org. *Mirrorshades* 1986) hat Bruce Sterling den Cyberpunk in eine utopische Tradition gestellt, die ihre „wissenschaftlich-politischen Aspekte“ H. G. Wells verdankt: „Die Arbeiten der Cyberpunk-Autoren sind gekennzeichnet von visionärer Intensität. Sie schätzen das Absonderliche, das Surreale, das früher Unmögliche, Unausdenkbare. Sie sind (geradezu begierig) bereit, eine Idee aufzugreifen und sie unerbittlich noch ein Schrittlchen über die Grenze hinauszutreiben.“⁸ In diesem Sinne erzählt beispielsweise Marge Piercy in ihrem Roman *Er, Sie und Es* (org. *He, She and It*, 1991) die Geschichte einer „freien Metropole“, der jüdischen Stadt Tikva (hebr. Hoffnung). Diese führt einen permanenten Kampf gegen die Einverleibung durch einen der 23 großen Konzerne, die in einer postapokalyptischen Zukunft das Sagen haben. Tikva, nach einer neuerlichen Welle der Judenverfolgung entstanden, konnte sich durch seine begehrten Technologieexporte seine Unabhängigkeit bewahren. Die Erde ist durch die Folgen des Treibhauseffekts in weiten Teilen verwüstet, Hungersnöte und Seuchen haben die Weltbevölkerung dezimiert, der Nahe Osten ist durch einen Atomkrieg von der Landkarte verschwunden. Inmitten dieses Chaos beginnt ein Cyborg, erbaut, um Tikva zu schützen, die Welt der Liebe zu entdecken.

In *Er, Sie und Es* verbindet Piercy die Legende vom Rabbi Loew, der im Prager Ghetto des 16. Jahrhunderts einen Golem erschuf, um die Menschen vor Pogromen zu schützen, mit den Thesen Donna Haraways, die in ihrem *Manifest für Cyborgs* (1985) versucht hat, „einen ironischen, politischen Mythos zu entwickeln, der Feminismus, Sozialismus und Materialismus die Treue hält.“⁹

8 Bruce Sterling: Vorwort, in: *Spiegelschatten*. Die große Cyberpunk-Anthologie, München 1988, S. 9-22, hier S. 19.

9 Donna Haraway: Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften, in: Claus Pias u.a. (Hrsg.): *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, Stuttgart 2000, S. 464-471, hier S. 464.

Die „Inkarnation“ der Cyborgs vollzieht sich außerhalb der christlichen Heilsgeschichte. Darum verortet Haraway ihr Manifest „in der utopischen Tradition, die sich eine Welt ohne Gender vorstellt, die vielleicht eine Welt ohne Schöpfung, aber möglicherweise auch eine Welt ohne Ende ist.“¹⁰ Haraway beschwört einen „perverse(n) Wechsel der Perspektive“, um eine Fülle von *Möglichkeiten* zu eröffnen, in einer technologisch vermittelten Gesellschaft für „andere Formen der Macht und Lust“ zu kämpfen.¹¹ Cyborgs werden von Haraway zu überzeugten AnhängerInnen von Ironie, Inimität und Perversität stilisiert, sie sind „oppositionell, utopisch und ohne jede Unschuld.“¹² Somit stellt die Figur des Cyborg in erster Linie eine Denk-Figur dar, die zur Analyse der Techno-Gesellschaft herangezogen wird, um nicht mehr haltbare Unterscheidungen (Natur/Kultur, Mensch/Tier, Organismus/Maschine) zu kritisieren bzw. zur Subversion der brüchig gewordenen Kategorien abendländischen Denkens (Ursprung, Identität, Geschlecht, Wahrheit) beizutragen.

Das utopische Denken der Postmoderne stellt das von Platon bis Kant aufgestellte Ideal einer „Vollkommenheit“ von Mensch und Gesellschaft in Frage. Es ist, deutlicher als in der Vergangenheit, auf das Hier und Jetzt gerichtet, wie etwa das von Michel Foucault entwickelte Modell der *Heterotopie*, welches u.a. von Samuel R. Delany im SF-Roman *Triton* (1976) aufgegriffen und weiterentwickelt wurde. Foucault hat die Heterotopien als Räume charakterisiert, die – im Gegensatz zu Utopien – *wirkliche* Räume sind. Sie sind allen Gesellschaften eingezeichnet. Es handelt sich dabei um *Gegenplatzierungen* oder *Widerlager*, um „tatsächlich realisierte Utopien“¹³, *wirksame* Orte, wie beispielsweise die schwulen Badehäuser im San Francisco der 1970er Jahre, in denen Foucault, gleich Bron, dem Protagonisten aus *Triton*, dem „SM-Spiel“ huldigte: „Dort trifft man auf Männer, für die du das Gleiche bist, was sie für dich sind: nichts als ein Körper, der verschiedene Kombinationen und Herbeiführungen von Lust möglich macht. Du hörst damit auf, der Gefangene des eigenen Gesichts, deiner eigenen Vergangenheit, der eigenen Identität zu sein.“¹⁴ Weil diese Orte *anders* sind und zwischen Utopie und Heterotopie eine „Misch- und Mittelerfahrung“¹⁵ besteht, vergleicht sie Foucault mit einem Spiegel. Sofern er ein „Ort ohne Ort“ ist, bleibt der Spiegel eine Utopie. In ihm sieht man sich, wo man nicht ist, in einem virtuellen, unwirklichen Raum hinter der Glasoberfläche.

10 Ebenda, S. 465.

11 Ebenda, S. 470.

12 Ebenda, S. 466.

13 Michel Foucault: *Andere Räume*, in: *Botschaften der Macht. Der Foucault-Reader. Diskurs und Medien*. Hrsg. von Jan Engelmann, Stuttgart 1999, S. 145-160, hier S. 149.

14 Michel Foucault, zitiert nach James Miller: *Die Leidenschaft des Michel Foucault. Eine Biographie*, Köln 1995, S. 388.

15 Michel Foucault: *Andere Räume* (FN 13), S. 149.

Doch sofern der Spiegel wirklich existiert und jemanden auf den Platz zurückschickt, den er einnimmt, ist er gleichsam eine Heterotopie. Tom Moylan hat das Verhältnis Utopie/Heterotopie auf eine knappe Formel gebracht: „Die Heterotopie ist für die postkapitalistische, postmoderne, postindustrielle und nachaufklärerische Gesellschaft das, was die Utopie für die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft war: Sie bewahrt den utopischen Impuls, befreit ihn aus den traditionellen Gattungsgrenzen und markiert das Terrain für eine radikal neue Entwicklung in jenem spezifischen Diskurs, in dem unsere Träume und Fiktionen sich überschneiden.“¹⁶

Fluchtlinien I: Dark Angel

Als filmische Umsetzung des Heterotopie-Modells kann die Fernsehserie *Dark Angel* gelesen werden, die es immerhin auf zwei Staffeln gebracht hat (2001 bis 2003). Mehr war nicht drin, behaupten die Produzenten, deren Aussage nach die Produktionskosten für die Fortsetzung zu hoch waren. Dass eine solche Serie in den USA überhaupt ins Fernsehen kam, ist selbst schon ein Stück verwirklichte Utopie. Denn selten kam in einer US-Produktion der American Way of Life schlechter weg als in *Dark Angel*. Selten wurde eine Gruppe linker Aktivisten mit so viel Sympathie gezeichnet, selten war im Fernsehen das Wort „Klassenkampf“ öfter zu hören als hier.

Im Jahre 2009 flüchtet die elfjährige Max Guevara zusammen mit elf weiteren Kindern aus einem geheimem Militärstützpunkt namens Manticore, wo sie zu genmanipulierten Kampfmaschinen herangezogen wurden: „Disziplin – Pflichtbewusstsein – Zusammenhalt. Damit hatten sie uns in Manticore rund um die Uhr gedreht.“¹⁷ Die Flucht gelingt, doch die Kinder verlieren sich aus den Augen. So beginnt der Pilot-Film zu *Dark Angel* von James Cameron und Charles H. Eglee, zu dem Chuck D von *Public Enemy* das Titel-Thema beisteuerte. Die eigentliche Handlung der Serie ist jedoch zehn Jahre später angesiedelt, im Jahr 2019. Inzwischen wurden die USA durch einen „Puls“, eine in der Luft gezündete elektromagnetische Bombe, die eine unglaubliche Menge digitaler Informationen vernichtet hat, lahmgelegt. Seit diesem Anschlag herrscht das Chaos. Die Armen sind noch ärmer und die Reichen noch reicher geworden. Max schlägt sich seit einiger Zeit in Seattle als Fahrradkurier durch. Gleichzeitig ist sie auf der Suche nach ihren verloren gegangenen Geschwistern. Auch das Militär, unter dem Kommando von Colonel Lydecker, sucht nach ihnen.

16 Tom Moylan: *Das Unmögliche verlangen. Science Fiction als kritische Utopie*, Hamburg 1990, S. 175.

17 *Dark Angel*. Das offizielle Magazin, Heft 1/2001, S. 5.

Im Gegensatz zu den anderen in Manticore gezüchteten Soldaten, darunter Hund- und Kiemen-Menschen, sehen Max und die geflohenen Kinder „normal“ aus. Allerdings macht Max ein in die DNS gepflanztes Katzensgen zu schaffen: Etwa drei Mal im Jahr wird sie „rollig“ und geht „vor Geilheit die Wände hoch.“¹⁸ Weitere „Nebenwirkungen“ äußern sich durch starke Zuckungen. Um diese zu verhindern, muss Max Tabletten schlucken, die für sie lebenswichtig sind. Einmal wird ein Vorrat dieser Pillen von ihrer Freundin das Klo hinab gespült, in der Annahme, Max sei drogenabhängig.

Da Max reiche Leute gerne um ein paar Dollar erleichtert, um ihre „Sucht“ zu finanzieren, lernt sie bei einem Einbruch den Journalisten Logan Cale alias Eyes Only kennen, der in Seattle anonym über das Fernsehen unangenehme Wahrheiten aufdeckt. Logan gilt als „Cyber-Freiheitskämpfer, ein Terrorist – für diejenigen, die die Macht haben.“¹⁹ Er stammt aus einer alten, wohlhabenden Familie, lebt daher entsprechend gut, will mit seiner Verwandtschaft aber nichts weiter zu schaffen haben.

Gemeinsam wollen Logan und Max den Betreibern von Manticore das Handwerk legen. Dabei kommt es zu einer Befreiung der dort gefangen gehaltenen Transgenos. Da Manticore durch einen Selbstzerstörungsmechanismus in die Luft fliegt, verlieren sich die „Monster“ aus den Augen und müssen ein Leben in Abwasserkanälen oder alten Fabriken fristen, um von den „normalen“ Menschen nicht erkannt und verfolgt oder, im schlimmsten Fall, an die Regierung ausgeliefert zu werden. Einige werden schließlich doch entdeckt. Presse und Fernsehen schüren die Angst vor den „Monstern“, die sich, als es zur Lynchjustiz seitens der Bevölkerung kommt, zu organisieren beginnen. Seither leben die Transgenos in Terminal City, einer in zehn Blocks aufgeteilten Giftdeponie, die von den genetisch frisierten „Mutanten“ ohne Schaden zu nehmen bewohnt werden kann. Terminal City wird von den gesellschaftlich Ausgestoßenen „Insel“ genannt: „In Terminal City haben sie zumindest eine Identität – und ein eigenes ‚Land‘. Und sie müssen nicht als Normale herumlaufen.“²⁰

Joshua, ein Mix aus Mensch und Hund, möchte die Presse auf seine Seite ziehen, will aufklären, sich um Verständnis bemühen: „Musst die Leute überzeugen, Kleines. Leute haben Angst vor dem, was sie nicht kennen. Musst ihren Geist umkrepeln. Damit sie verstehen.“²¹ Immerhin stehen die Transgenos in Kontakt zu kleinen politischen Gruppen außerhalb ihrer Insel. „Ja, sie haben

18 Max Allen Collins: Dark Angel, Bd. 1: Aufbruch in die Vergangenheit. Der offizielle Roman zur Kultserie von James Cameron und Charles H. Eglee, Stuttgart 2001, S. 218.

19 Max Allen Collins: Dark Angel, Bd. 2: Skin Game. Der offizielle Roman zur Kultserie von James Cameron und Charles H. Eglee, Stuttgart 2002, S. 56.

20 Ebenda, S. 76.

21 Ebenda, S. 72.

ihr eigenes Programm. *Rettet die Transgenos, Stoppt Tier- und Menschenversuche* und all diese Dinge. Sie sind keine große Gruppe, aber wir erhalten von ihnen Unterstützung, auf die wir bauen können.“²²

Als schließlich auch der Zufluchtsort Terminal City von aufgebrachten Bürgern entdeckt wird, gibt es große Demonstrationen haßerfüllter Menschen vor dem gut gesicherten Gelände. Die Transgenos beschließen, zu fliehen. „Wo wollt ihr hin“, will Max wissen, die es inzwischen satt hat, wegzulaufen, sich zu verstecken und in ständiger Angst zu leben: „Wollt ihr nicht endlich auch mal wieder die Sonne auf eurem Gesicht fühlen? Wollt ihr nicht endlich einen Platz haben, der nur euch gehört? Damit ihr frei herumlaufen könnt, ohne Angst zu haben?“ Schließlich beendet sie ihre Rede mit den Worten: „Sie nennen uns Freaks. Okay, sollen sie doch. Aber heute, heute bin ich stolz darauf, ein Freak zu sein. Und heute werden wir Stellung beziehen, genau hier.“²³

Dark Angel macht deutlich, wie schwer es ist, innerhalb einer mächtigen Medien- und Polizeikultur zu überleben, und dass die Inseln, will man überhaupt zu einer Existenz gelangen, die dem Begriff „würdig“ annähernd entspricht, allemal wert sind, *erkämpft und verteidigt* zu werden. *Dark Angel* entlarvt die herrschende Floskel von „Freiheit und Demokratie“ als das, was sie ist: pure Ideologie. Selten hat eine TV-Serie den Widerspruch im Kapitalismus in einfacheren Worten auf den Punkt gebracht: „Freiheit bedeutete nicht automatisch, frei zu sein.“²⁴

Aktive Utopie: Wunschmaschinen und Gegen-Empire

Dass die Utopie vom Hier und Jetzt nicht getrennt werden kann, ist freilich keine Entdeckung von Cameron und Eglee, Foucault oder Delany, sondern bereits bei Morus angelegt. Zum einen liegt die Insel Utopia nicht in einer fernen Zukunft, sondern hat, seit sie von ihrem Gründer Utopos („Ohnland“) künstlich angelegt wurde, wie der Rest der Welt eine eigene Geschichte und kann von Reisenden ge- und besucht werden. Zum anderen hat Morus das utopisch-griechische Kunstwort *Utopia* (ou-topos = Nicht-Ort, ist ausgesprochen von *Eutopia*, dem „Gutland“ kaum zu unterschieden) aus dem Englischen *nowhere* („Nirgendwo“) abgeleitet, wobei durch das Verschieben bzw. die Trennung der Buchstaben die Worte *now here* („jetzt“ und „hier“) gebildet werden können. Utopia wird von Morus ausdrücklich als „neue Insel“ präsentiert, d.h. dem alten, „realen“ Denken, der *Ideologie*, wird ein neues, anderes, ein junges Denken,

22 Ebenda, S. 234.

23 Ebenda, S. 52.

24 Ebenda, S. 62.

die *Utopie* entgegen gesetzt: „Utopia wird von den Alten, die in der herrschenden Realität befangen sind, Nirgendwo genannt, da es in ihrem Bewußtsein nicht oft zutage tritt und da sie es nicht beständig und durch eigenes Wollen aufsuchen.“²⁵ Dieses Spiel setzt sich fort bis zu *Erewhon* (1872) von Samuel Butler, ein utopischer Klassiker, der beispielsweise von Gilles Deleuze immer wieder angeführt wird, um die Utopie im Sinne einer *Science Fiction* mit der Gegenwart zu koppeln: „Im Gefolge Samuel Butlers entdecken wir das *Erewhon*, das zugleich das ursprüngliche ‚Nirgendwo‘ wie das verschobene, verkleidete, veränderte und immer wieder neu erschaffene ‚Hier-und-Jetzt‘ bedeutet.“²⁶ Zusammen mit Félix Guattari hat Deleuze später Wunsch und Begehren in den Mittelpunkt eines Denkens gestellt, das sich der „aktiven Utopie“ verschrieben hat. Der Wunsch ist ständig dabei, das vorgefundene Milieu („Territorium“) zu verlassen, d.h. gesetzte Grenzen zu überschreiten („Deterritorialisierung“); *Wunschmaschinen* knüpfen immer wieder neue Beziehungen oder schließen Bündnisse: „Was Wunschmaschinen gerade definiert, ist ihr Vermögen zu unendlichen, allseits in alle Richtungen sich erstreckenden Konnexionen.“²⁷ Alles ist vom Wunsch besetzt, alles wird von Fluchtlinien überwuchert. Im *Anti-Ödipus* (1972) führen Deleuze und Guattari vor, wie der Wunsch im Kapitalismus permanent re-territorialisiert und somit im System gefangen gehalten wird. Um Grenzen tatsächlich zu überschreiten, muss die Deterritorialisierung *absolut*, d.h. utopisch sein: „Was die Verantwortung oder Unverantwortlichkeit angeht, diese Ausdrücke sagen uns nichts, das sind Ausdrücke der Polizei oder der Gerichtspsychiatrie.“²⁸

Deleuze und Guattari fordern von der Philosophie, die relative Deterritorialisierung des Kapitals bis ins Absolute, Unendliche zu treiben und gegen sich zu kehren, „um nach einer neuen Erde, einem neuen Volk zu rufen.“²⁹ Aufgabe der Utopie ist es, die Verbindung herzustellen zwischen der Philosophie und ihrer Epoche. Auf diese Weise wird die Philosophie *politisch* und kann die *Kritik* an ihrer Zeit voll entfalten: „Die Utopie ist nicht zu trennen von der unendlichen Bewegung: Etymologisch bezeichnet sie die absolute Deterritorialisierung, stets aber an jenem kritischen Punkt, an dem diese sich mit dem vorhandenen relativen Milieu, vor allem aber mit den darin unterdrückten Kräften verbindet.“³⁰

25 Lothar Wolfstetter: Konstituion, Utopiebegriff, Weltplan. Versuch, den universalen Sinn von Thomas Morus' Utopia mittels Neuübersetzung, Quellenstudium, Kommentar und Aktualisierung zu erschließen, Frankfurt a.M. 1980, S. 93.

26 Gilles Deleuze: Differenz und Wiederholung, München 1997, S. 13.

27 Gilles Deleuze und Félix Guattari: Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie 1, Frankfurt a.M. 1974, S. 503.

28 Gilles Deleuze und Félix Guattari: Gespräch über den Anti-Ödipus, in: Gilles Deleuze: Unterhandlungen 1972 – 1990, Frankfurt a.M. 1993, S. 25-40, hier S. 40.

29 Gilles Deleuze und Félix Guattari: Was ist Philosophie?, Frankfurt a.M. 1996, S. 114f.

30 Ebenda, S. 115.

Anders als die Heterotopisten Foucault und Delany unterscheiden Deleuze und Guattari mit Blick auf *Das Prinzip Hoffnung* (1954) von Ernst Bloch (von dem sie die Kategorien *Freiheit* und *Ordnung* übernehmen) zwischen autoritären Utopien, Utopien der Transzendenz und den libertären, revolutionären, immanenten Utopien: „Zu sagen, die Revolution selbst sei eine Utopie der Immanenz, heißt nun aber nicht, sie sei damit ein Traum, etwas, das sich nicht verwirklicht oder sich nur verwirklicht, indem es Verrat an sich selbst begeht. Im Gegenteil, es bedeutet, die Revolution als Immanenzebene zu setzen, als unendliche Bewegung, absolutes Überfliegen, allerdings insofern diese Merkmale sich mit dem verbinden, was es hier und jetzt im Kampf gegen den Kapitalismus an Realem gibt, und immer wieder neue Kämpfe entfachen, sobald der vorhergehende verraten ist.“³¹

Auch Michael Hardt und Antonio Negri setzen dem Empire, dem kapitalistischen Weltreich ohne Zentrum, einen „Nicht-Ort“, ein unbekanntes Land entgegen: das Gegen-Empire. Dieser „Nicht-Ort der Ausbeutung“ ist von Nomaden bevölkert, den „neuen Barbaren“. Im Nicht-Ort kommt es zu einem Exodus, einem gewaltigen Aufbruch, mit dem Ziel, die andere Seite des Empire zu erreichen. Die neuen Barbaren sind die Kinder des Cyberpunk, ihnen fällt die Aufgabe zu, einen *neuen Ort im Nicht-Ort* zu erschaffen, indem sie ein *künstliches Werden* entwickeln. Was die neuen Barbaren auszeichnet, ist der „Wille, dagegen zu sein“, und zwar gegen *alles*, was das Empire *repräsentiert* (z.B. sein Wertesystem). Die neuen Barbaren, eine Bezeichnung, die Hardt und Negri von Walter Benjamin übernehmen, schaffen sich auf der Flucht in ein neues Leben einen neuen Körper, der weit über das Modell des Anti-Helden im Cyberpunk hinausgeht. Denn der Wille, dagegen zu sein, bedarf eines Körpers, „der vollkommen unfähig ist, sich einer Befehlsgewalt zu unterwerfen; eines Körpers, der unfähig ist, sich an familiäres Leben anzupassen, an Fabrikdisziplin, an die Regulierungen des traditionellen Sexuallebens usw. (Sollten Sie bemerken, dass ihr Körper sich diesen ‚normalen‘ Lebensweisen verweigert, so verzweifeln Sie nicht – verwirklichen Sie ihre Gaben!)“³²

Fluchtlinien II: Enter the Matrix

Im Cyberpunk ist in der Regel über ein Cyberdeck der direkte physische Zugang zur so genannten Matrix möglich. Diese besteht aus einem Netz von Computersystemen, die durch das globale Telekommunikationssystem mitein-

31 Ebenda, S. 116.

32 Michael Hardt und Antonio Negri: *Empire*. Die neue Weltordnung, Frankfurt a.M. 2002, S. 228.

ander verbunden sind. Wer sich in die Matrix „einstöpselt“, findet sich in einer informationselektronischen Analogwelt wieder, einer gewaltigen Simulation. Der Gedanke, unsere Welt könne nicht „real“, nicht die *wahre* Welt sein, ist so alt wie die Utopie selbst. Er läßt sich zurückführen bis zum Höhlengleichnis in Platons *Politeia*, wo der Mensch allein die Schatten der Wirklichkeit betrachtet. Daniel F. Galouye hat die Idee von der Welt als Simulation radikal weitergesponnen. In seinem Roman *Welt am Draht* (org. *Simulacrum 3*, 1966), erstmals von Rainer Werner Faßbinder 1972 als zweiteilige Fernseh-Science-Fiction verfilmt, entpuppt sich die Realität als Simulation in weiteren Simulationen. Die berühmteste Version einer Simulationsgesellschaft lieferten die Brüder Larry und Andy Wachowski mit ihrer Film-Trilogie *Matrix* (1999), *Matrix Reloaded* (2003) und *Matrix Revolutions* (2003). Darin folgen die beiden Regisseure wesentlich den Theorien Marshall McLuhans zum Informationszeitalter. Unter sämtlichen Anspielungen und Zitaten, welche die Trilogie mit Bedeutung aufladen, ist der Bezug zu *Alice im Wunderland* und dessen Fortsetzung *Alice im Spiegelland* von Lewis Carroll, zwei Werke, die McLuhan für das Verständnis neuer Medien immer wieder anführt, nicht zu übersehen: „Folge dem weißen Kaninchen!“

Matrix ist der postmoderne Science-Fiction-Mix schlechthin. Zum einen steht der Film in der Tradition der Superhelden-Saga und des Cyberpunk. Wie William Gibson in *Neuromancer* (1984) spielt *Matrix* mit religiösen Elementen aus der Rastafari-Bewegung: Thomas A. Anderson alias Neo als „Auserwählter“; oder Zion, jener biblische Teil Jerusalems, der zum Synonym des Paradieses bzw. des Gelobten Landes wurde. Zion befindet sich tief unter der Erde und gilt als letzter Ort des Widerstands. Zum anderen greift *Matrix* Motive postmoderner Theoretiker auf, wie die Simulationstheorie von Jean Baudrillard, der sich wiederum auf Science-Fiction-Klassiker wie Philip K. Dick und Arthur C. Clarke beruft. Kein Wunder also, dass für Interpretationen ein *Raum ohne Grenzen* zur Verfügung steht. Anhänger der Frankfurter Schule sehen in der *Matrix* die Kulturindustrie verkörpert, die ständig dabei ist, uns zu betrügen. Diese Lesart kommt der Intention der Regisseure Andy und Larry Wachowski wohl am nächsten. So dienen die Menschen dem System als Energiequelle (das ist keineswegs unglaublich und dumm, sondern erst einmal schlicht symbolisch gemeint: die Massen werden nicht nur geistig manipuliert sondern auch körperlich ausgebeutet), zudem erklärt Morpheus, während er mit Neo „gegen den Strom“ läuft mit Nachdruck, dass die Menschen vom System abhängig und kaum fähig sind, über den eigenen Tellerrand hinaus zu blicken. Was bedeutet, dass die „schweigende Mehrheit“ (Jean Baudrillard) nicht einfach „befreit“ werden kann, da sie das System mit allen Mitteln verteidigen würde.

Schließlich erinnert das Orakel den „Auserwählten“ an das sokratische Motto, das wir aus Platons *Politeia* bereits kennen: „Erkenne dich selbst“. Neos (unbestimmtem) Zweifel folgt das Erwachen. In diesem Sinne erklärt Larry Wa-

chowski in einem Interview: „In *Matrix* geht es darum, dass es sehr leicht ist, ein Leben zu führen, das nie einer kritischen Prüfung unterzogen wird. Es ist sehr leicht, die Augen davor zu verschließen, was draußen in der Welt los ist.“³³

Betrachtet man den Film nicht durch die Brille der Kritischen Theorie oder der Lacan-Anhänger, die in der *Matrix* das „große Andere“ verkörpert sehen, dann lässt sich der Blockbuster noch religiös deuten (allerdings betonen die Brüder Wachowski nachdrücklich, selbst keiner Konfession oder esoterischen Glaubensrichtung anzugehören). New Age-Gläubige finden in *Matrix* den Beweis dafür, dass unsere Welt ein Trugbild sei, erschaffen von einem globalen, im World Wide Web inkarnierten Bewußtsein und für Christen ist bereits der bürgerliche Name des Helden, Thomas A. Anderson, eine Offenbarung: Mit ein wenig Phantasie und einem Hauch griechischem Grundwissen kann man den Namen Anderson als „Menschensohn“ übersetzen (griech. andros = Mensch, engl. son = Sohn). Der Name Neo, wie sich Anderson später nennt, wird dann als Anagramm von „One“ angesehen. So betrachtet, läßt sich *Matrix* als Erlöser-Geschichte lesen, mit Keanu Reeves als Heiligem, der durch das Schlucken der roten Kapsel (statt der blauen, die ihn hätte weiter „träumen“ lassen) zum Retter der geknechteten Menschheit mutiert, unterstützt durch seine Begleiter Morpheus und Trinity.

Von Agent Smith, der die Widerstandskämpfer jagt, erfahren wir, dass die *Matrix* ursprünglich als Utopia, als perfekte Welt eingerichtet wurde. Allerdings haben die Menschen das Programm nicht angenommen – das virtuelle Paradies war nicht *glaubhaft*. Schließlich wurde es durch den „Höhepunkt der Zivilisation“, wie Smith zynisch anmerkt, ersetzt: Die Welt im Übergang zum 21. Jahrhundert. Was herrscht, ist also die Dystopie, innerhalb wie außerhalb der *Matrix*. Keineswegs zufällig ist Neos Apartment das „Zimmer 101“, das Gehirnwäschezentrum aus George Orwells *1984*.

Wie in der klassisch-politischen Utopie, geht es in *Matrix* um *Verwirklichung*: aus Traum soll Wirklichkeit werden. Der Unterschied ist, dass die klassisch-politische Utopie die Wirklichkeit verändern muss, um den Traum *wahr* zu machen, während in *Matrix* der Traum Stück für Stück abgetragen wird, auf dass die Wirklichkeit zum Vorschein kommt. Es handelt sich um das selbe Spiel mit umgekehrtem Vorzeichen – allerdings ist die *Matrix* auch die *Realität einer Simulation*, entspricht also der Spiegel-Metapher der Foucaultschen Heterotopie ebenso wie dem Universum aus Carrolls *Alice im Spiegelland*. Wo also liegt die Grenze zwischen Wirklichkeit und Traum? „Du siehst aus wie ein Mensch, der das, was er sieht, hinnimmt, weil er damit rechnet, dass er wieder aufwacht“,

33 Larry Wachowski, zitiert nach John Sherley: *Die Matrix: Erkenne dich selbst*, in: Karen Haber (Hrsg.): *Das Geheimnis der Matrix*, München 2003, S. 38-51, hier S. 50f.

erklärt Morpheus dem „Auserwählten“ Neo. „Ironischerweise ist das nah an der Wahrheit.“ Als Neo Materialien und Disketten in einem Buch von Jean Baudrillard versteckt, entpuppt sich das Werk selbst als Simulation, als ein Geheimfach ohne Seiten. Damit unterstreichen die Wachowskis in doppelter Weise das Diktum Baudrillards, dass das Konzept der Virtualität, das Medium, bereits ins reale Leben übergegangen und zu einem „gewöhnlichen Ritual der Transparenz“³⁴ geworden ist: „Das Leben zu ändern“, so Baudrillard, „bedeutet die maximale Utopie, zu überleben die minimale Utopie. Das, womit wir jetzt zu tun haben, ist die Tatsache, dass unsere ganze Kultur durch die Simulation, die Medien usw. hinübergegangen ist in etwas anderes, in einen Raum jenseits des Endes. Die Dinge haben keinen Ursprung mehr und kein Ende, sie können sich nicht mehr logisch oder dialektisch entwickeln, sondern nur noch chaotisch oder aleatorisch. Sie werden ‚extrem‘ im literalen Sinne – ex terminis: sie sind außerhalb der Grenzen.“³⁵

Nach Baudrillard verwandelt sich die Kultur in ein großes *Als-ob*: Das Zeitalter der Simulation wird eröffnet durch die Austauschbarkeit von ehemals einander widersprechenden oder dialektisch entgegengesetzten Begriffen. Dazu gehören zum Beispiel die Austauschbarkeit des Schönen und Hässlichen in der Mode, der Rechten und Linken in der Politik, des Wahren und des Falschen in den Botschaften der Medien, des Nützlichen und Unnützen auf der Ebene der Gegenstände, der Natur und der Kultur auf allen Ebenen der Signifikation. Letztlich verschwinden damit auch die humanen Wertmaßstäbe aus unserem Bilder- und Zeichensystem, die sich laut Baudrillard einer ganzen Zivilisation moralischer, ästhetischer und praktischer Urteilsbildung verdanken. Die Gegenwart verliert ihr Realitätsprinzip; Kommunikations- und Informationstechnologien, Zeichen und Bilder, lassen das Wirkliche immer unwirklicher und künstlicher erscheinen. Da für die eigentliche Realität kein Platz mehr ist, müssen die Ereignisse sich der „Wirklichkeit“ der Medien anpassen. An die Stelle der Realität tritt die *Hyperrealität*, an die Stelle des alten Realitätsprinzips tritt das Simulationsprinzip.

Da mit der Realität auch die Ideologie den Simulakren gewichen ist, wirkt die Simulationsgesellschaft nicht allein in den Massenmedien oder der Mode, sondern herrscht gleichsam in der Ökonomie, der Politik und der Sexualität. In seinem Essay *Transparenz des Bösen* (org. *Le Transparence du Mal*, 1990) beschreibt Baudrillard, wie jeder Anschein von Negativität in der Simulationsgesellschaft getilgt werden muss zugunsten einer allgemeinen Erweckung der Zeichen, in einem gigantischen Zugriff plastischer Chirurgie: „Wir stehen ganz unter dem

34 Jean Baudrillard: Die Illusion und die Virtualität, Bern 1995, S. 8f.

35 Jean Baudrillard und Boris Groys: Die Ullusion des Endes – Das Ende der Illusion, Köln 1997, S. 2f. (CD-Booklet)

chirurgischen Zwang, den Dingen ihre negativen Züge zu amputieren und sie idealiter durch synthetische Operation neu zu modellieren.“³⁶ Die sexuellen Zeichen verkommen dabei zu einer „postmodernen Pornographie“, in der sich die Sexualität in ihrer theatralischen Übertreibung offenbart. Was gesucht wird, ist in der Sprache der Mode und des Scheins weniger Schönheit oder Verführung, sondern der *Look* (konsequenter Weise trägt das Erstlingswerk von Naomi Klein, die „Bibel“ der GlobalisierungskritikerInnen, den Titel *No Logo!*). Da die eigene Existenz nach Baudrillard nicht mehr zum Argument gemacht werden kann, bleibt nur übrig, *in Erscheinung zu treten*, d.h. sich zum Bild und Image zu machen. „Der Look ist eine Art Minimalbild mit geringer Auflösung, wie das Videobild, ein traktiles Bild, wie McLuhan sagen würde, das nicht einmal den Blick oder die Bewunderung auf sich zieht, wie es der Mode noch gelingt, sondern eine überholte Form von Mode.“³⁷ Der Körper unterliegt dabei einer Strategie seiner Austreibung durch die Zeichen des Geschlechts. Als Beispiel nennt Baudrillard die langen platinfarbenen Haare der Ciccolina, „ihre schöpflöffelförmigen Brüste, diese Idealformen einer aufblasbaren Puppe, die tiefgekühlte und trockene Erotik der Comics oder Science-fiction und vor allem die Übertreibung des sexuellen Diskurses (nie pervers, nie libertin), die totale Überschreitung, ohne die Schlüssel aus der Hand zu geben; die Idealfrau der rosa Telefone samt fleischfressender erotischer Ideologie“.³⁸ Die *übertriebene Inszenierung* ist nach Baudrillard eben sehr viel wirksamer als die der „guten alten Unterdrückung“ der Sexualität durch das Verbot.

Jenseits der Simulation: Die neue Internationale

Der Wert der Simulationstheorie Baudrillards sowie von Filmen á la *Welt am Draht* und *Matrix*, in denen sich die Utopie immer wieder aufs Neue verwirklicht, liegt nicht in der Frage, ob sie wahr sind oder falsch, möglich oder unmöglich, sondern darin, dass sie neue Fragen aufwerfen, in dem sie Mensch und Gesellschaft mit ihrem *Selbstverständnis* konfrontieren. Im Zuge der kybernetischen Revolution sieht Baudrillard den Menschen angesichts der Äquivalenz von Hirn und Computer beispielsweise vor die Frage gestellt: Bin ich Mensch oder Maschine? Die sich vollziehende genetische Revolution führt zur Frage: Bin ich Mensch oder ein virtueller Klon? Die sexuelle Revolution, durch ihre Freilegung aller Virtualitäten des Begehrens, führt zur der grundlegenden Frage: Bin ich Mann oder Frau? „Wir träumen von einer Schöpfung ex nihilo,

36 Jean Baudrillard: *Transparenz des Bösen. Ein Essay über extreme Phänomene*, Berlin 1992, S. 53.

37 Ebenda, S. 31.

38 Ebenda, S. 28.

von einer Welt, die sich wunderbarerweise ohne unser Zutun bewegt, und von wunderbaren autonomen Wesen, die, weit davon entfernt, unserem Willen zu entkommen, wie in der Fabel vom Zauberlehrling unseren Wunsch erfüllen, *unserem eigenen Willen zu entkommen.*³⁹

Die *Matrix*-Trilogie formuliert die Utopie des Aufwachens, des Erkennens der Wirklichkeit jenseits des Diktats der Simulation. Der Wille zur Utopie ist gleichsam der Wille zur Wirklichkeit. Kaum zufällig stammt der Titel-Song zu *Matix* von der linksradikalen Polit-Band *Rage Against the Machine*: „Wake up!“ – ein Aufruf, der sich nach wie vor an die „Verdammten dieser Erde“ richtet.

Dass die Utopie, und mir ihr die Idee der Gerechtigkeit noch lange nicht am „Ende“ sind, wie uns Joachim Fest und Gesinnungsgenossen weismachen wollen, zeigt allein der Blick auf die vielfältigen Modelle, die das utopische Denken in den letzten Jahrzehnten theoretisch wie literarisch hervorgebracht hat, etwa das Projekt der *Neo-Moderne* (Michal Schmidt Salomon), das *Rhizom* (Gilles Deleuze/Félix Guattari) oder das Konzept einer *Freien Kooperation* (Christoph Spehr); die libertären Gemeinschaften auf *Anarres* (Ursula K. Le Guin) und *Mattapoisett* (Marge Piercy); *Bolo* (P.M.) und *Tempräre Autonome Zone* (Hakim Bey); die Idee einer *Utopistik* (Immanuel Wallerstein), Heterotopien á la *Triton* (Samuel R. Delany) oder das nomadische Gegen-Empire der *Neuen Barbaren* (Michael Hardt/Antonio Negri). Selbst in „klassischer“ Form erlebte die Utopie kurz vor der Jahrtausendwende eine Renaissance mit dem Science-Fiction-Roman *Weißer Mars* (org. *White Mars*, 1999), den Brian Aldiss zusammen mit dem Physiker Richard Penrose schrieb. Im Original trägt *Weißer Mars* den Untertitel „The Mind Set Free“ – ein Verweis auf *The World Set Free* (1914) von H. G. Wells. Dazu kommen die Kämpfe der Zapatistas („Die Internationale der Hoffnung“) und der GlobalisierungskritikerInnen, die sich unter dem Motto „Eine andere Welt ist möglich“ zu organisiert haben.

Auch wenn es sich seit Platon immer wieder verändert hat, bleibt das utopische Denken nach wie vor an die Idee der Gerechtigkeit gebunden. Darum darf Utopie, will sie mehr sein als ein Märchen, sich auch in Zukunft von Skepsis und Selbstkritik nicht trennen. Auch die Heterotopie muss sich immer wieder prüfen, wenn sie von der Macht nicht geschluckt werden möchte. Die postmoderne Utopie gibt es nicht, viel mehr ein Netzwerk von Utopien, das in permanenter Kritik und gegenseitigem Austausch neue Strategien entwickeln muss, um Herrschaft zu unterlaufen. Die alte Internationale, die allein über das Glaubensbekenntnis zum Partei-Marxismus „das Menschenrecht“ zu erkämpfen suchte, hat ausgedient. An ihre Stelle tritt eine *andere* Bewegung, die Jacques Derrida als *Neue Internationale* bezeichnet, eine Bewegung, die aus den Fehlern

39 Jean Baudrillard: Die Illusion und die Virtualität (FN 34), S. 14f.

der alten gelernt hat: „Kosmopoliten aller Länder, noch eine Anstrengung!“ Derrida will das Erbe jüdischen Denkens im Marxismus durch die Dekonstruktion dieser Tradition bewahren, in dem er das Motiv der „Messianik“ einführt, das er ausdrücklich vom herkömmlichen Messianismus unterschieden wissen will, da sich weder eine bessere, erst recht keine beste Zukunft vorhersagen läßt. So führt die Dekonstruktion nicht notwendigerweise zu „Verbesserungen“, wohl aber zu Verschiebungen, die sich weiter an der Idee der Gerechtigkeit orientieren, einer Gerechtigkeit, die sich „immer an das vielfältig Besondere (*singularités*) richtet, an die Besonderheit des anderen, unbeschadet oder gerade aufgrund ihres Anspruchs auf Universalität.“⁴⁰ In diesem Sinne hat der marxistische Philosoph und Rapper Cornel West, der als Zitat seiner selbst in *Matrix Reloaded* die Rolle des „Councillor West“ übernahm, die Politik postmoderner Opposition zusammengefasst in den Worten: „Comprehension is not requested for cooperation.“

40 Jacques Derrida: Gesetzeskraft. Der „mythische Grund der Autorität“, Frankfurt a.M. 1999, S. 41.

LIVING TREKISM: Welche Folgen hat die Entdeckung intelligenter Lebensformen vor dem Fernsehschirm?

Willkommen in der Holosuite von worfo.k, kate und bo.brien. Wir wollen Ihnen hier vorstellen, wie unsere Wahrnehmung von *Star Trek* aussieht und was wir damit anstellen wollen. Wir werden dabei fünf Sequenzen durchlaufen, deren Reihenfolge keineswegs zufällig, aber nicht verbindlich ist. Sie können sich also zwischen den Sequenzen bewegen oder sich das herausnehmen, was Sie interessiert.

In der ersten Sequenz wollen wir Ihnen vorstellen, was es uns bedeutet, ein *Star Trek*-Fanprojekt zu machen. Die zweite Sequenz erläutert, welches diskurstheoretische Handwerkszeug wir dazu benutzen und führt über drei kurze Rezeptionszyklen zentrale Thesen von Michel Foucault, Stuart Hall und Louis Althusser ein. Wodurch der in der dritten Sequenz beschriebene Abstand herrührt, den wir von einigen klassischen Wahrnehmungsweisen in der Neuen Linken haben, wenn es um Medientexte im allgemeinen und *Star Trek* im besonderen geht. Die vierte Sequenz dient einfach dazu, ein paar zentrale Aussagen des *Star Trek*-Erfinders Gene Roddenberry über den außergewöhnlichen Erfolg der Originalserie an Sie weiterzugeben. In der fünften und letzten Sequenz schließlich begründen wir, warum die fünfte *Star Trek*-Serie *Enterprise*, die im März 2003 in Deutschland angelaufen ist, besonders interessant für unser Projekt ist.

Erste Sequenz: Der glückliche Fund der Transfiktionalität. Transfiction als Alltagsphänomen

LIVING TREKISM ist ein Fanprojekt, das Texte und Veranstaltungen zu Science Fiction, Politik und *Star Trek* macht und seit März 2002 eine Fanpage im Netz mit Schwerpunkt auf der neuen Serie *Enterprise* betreibt (www.transfictiontrek.net). Mit dem zentralen Begriff „Transfiction“, den wir ursprünglich an vorhergehenden Serien wie *ST: Voyager* oder *ST: Deep Space Nine* entwickelt hatten, machen wir einen Rezeptionsansatz stark, der ebenso von den anglo-amerikanischen *cultural studies* wie von der *Star Trek*-Philosophie selbst inspiriert ist.

Kinoleinwand und Fernsehschirm dienen uns dabei als eine Art ‚Holodeck‘, auf dem Konflikte und soziale Kämpfe erlebt und produktiv weiterentwickelt werden können, die mit unserem alltäglichen Leben im Hier und Jetzt korrespondieren. Bei solchen Versuchen haben wir entdeckt, dass jede Episode als Experimentierfeld brauchbar gemacht werden kann, um das bereits Ge- oder Bewusste auf die Probe zu stellen und zu verändern. Und genau das ist es, was das Fandom, die Begeisterung für den Holoroman *Star Trek* ausmacht. Die Crewmen werden zu guten FreundInnen, in deren Mitte man sich die Blöße geben kann, die Schutzhaut der eigenen Identität durchlässig werden zu lassen, um auf dem Feld der sozialen Kooperation zu experimentieren. Dabei passiert etwas sehr aufregendes, was wir zu schätzen gelernt haben und worauf wir nicht mehr verzichten können: SF-Fans werden zu ProduzentInnen. Sie beginnen damit, etwas zu erschaffen, sie treten ein in einen Prozess, den wir Transfiction nennen. Transfiction generiert eine Form von Wissen, das soziale Beziehungen sehr genau erfassen kann. Es ist allerdings nicht die Sorte Wissen, die wir aus der Schule oder aus der Berufsausbildung kennen. Transfiction kann uns virtuelle Existenzen in Welten ermöglichen, die weit entfernt sind und doch jederzeit mit der Heimatwelt in Verbindung stehen. Transfiction lässt uns neue Bezüge von Geschlecht, Zeit, Arbeit, Repräsentation, Hierarchie etc. auf dem Holodeck entdecken, sie bearbeiten und in Bewegung setzen. Und was sich auf dem Holodeck als nützlich erwiesen hat, kann auch in der wirklichen Welt dabei behilflich sein, das zu tun, wovon wir alle träumen: To boldly go where no one has gone before ...

Was wir als transfiktionales Tun begreifen, ist eigentlich recht banal und keineswegs *Star Trek*-spezifisch. Jeder Roman, jeder Film macht eine virtuelle Welt auf, in der bestimmte Eigenschaften der Heimatwelt des Autorsubjekts vorhanden sind und andere – unter Umständen modifiziert – wieder auftauchen. Der so entworfene Kosmos kann in eine Vergangenheit verlegt werden, in eine weit entfernte Welt oder in eine imaginierte Zukunft. Und autonome Rezeptions-Subjekte könnten sich im Prinzip jedes Stück ‚Fiction‘ schnappen, um darin eigene Bedürfnisse und Kämpfe repräsentiert zu sehen oder sich andere Perspektiven aus Kämpfen anzueignen. Es spricht auch überhaupt nichts dagegen, das zu tun.

Nun bietet aber die Genre-Family Science Fiction, Social Fiction, Fantasy, Cybertrash für transfiktionale Zwecke Möglichkeiten, die mit – sagen wir mal – Günther Grass’ „Blechtrommel“ so nicht gegeben wären. Nicht, dass gegen Günther Grass etwas einzuwenden wäre; und die Blechtrommel ist ein hervorragender Roman, der viel Zeitgeschichte vermitteln kann und auch eine bestimmte Art von utopischem Denken. Aber man kann nicht gerade sagen, dass auf dem Blechtrommel-Holodeck Bedingungen gegeben sind, unter denen Befreiung als greifbarere Möglichkeit erscheint als in unserer Real-Welt – es ist doch eher umgekehrt.

In der SF dagegen ist es üblich, von bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen der Real-Welt zu abstrahieren – und sei es nur in Gestalt eines scheinbar rein technologischen Versprechens. Selbst in der weit verbreiteten Form der Dystopie kann SF oft Kämpfe um Emanzipation aufscheinen lassen, die in unserem eigenen Alltag kaum Platz finden.

Star Trek schließlich eignet sich für transfiktionale Vorhaben deswegen so unglaublich gut, weil hier mit inzwischen fünf Fernsehserien, zehn Kinofilmen sowie unzähligen Büchern und einer unüberblickbaren Fan-Fiction-Literatur ein hochkomplexer Kosmos geschaffen wurde, der eine vergleichsweise ‚hochauflösende‘ Simulation von gesellschaftlicher Realität anbietet. Zweitens ist *Star Trek* explizit auf die Sehnsucht nach Überwindung der kleinkarierten Verhältnisse des 20. Jahrhunderts konzipiert worden. Drittens ist es der *Star Trek*-Community auch gelungen, diese Bedürfnisse manifest werden zu lassen. In den Jahrzehnten seit der ersten Folge mit Kirk und Spock hat sich *Star Trek* zu einer mächtigen Metaphorik und zu einer gemeinsamen Sprache entwickelt, die Millionen Menschen der unterschiedlichsten Einstellungen und Hintergründe eine Möglichkeit zur Verständigung bietet. Und schließlich stellt *Star Trek* an DrehbuchautorInnen die Anforderung, mit jeder Episode neue Widersprüche, neue Konflikte aufzumachen. Gerade das macht die Qualität des *Star Trek*-Kosmos aus – in jeder Folge wird ein neues Phänomen der unendlichen Weiten der sozialen Beziehungen intelligenter Lebensformen entdeckt und bearbeitet.

Die Reichweite des *Star Trek*-Phänomens lässt sich allerdings nicht allein in der Quantität der ST-Medien bemessen, mag sie noch so eindrucksvoll sein. Was die Begeisterung im mittlerweile 37 Jahre alten Fandom trägt, sind inhaltliche Besonderheiten der Erzählung, die für viele Fans eine Lebenseinstellung ausdrücken. In *Star Trek* hat die Menschheit den individuellen Zwang, sich um das alltägliche Überleben sorgen zu müssen, überwunden. Die Menschen haben gelernt, anderen Lebensformen Respekt und Wertschätzung entgegenzubringen und sich den Problemen und Widersprüchen des Lebens adäquat zu deren Komplexität zu stellen. Diese Vision hat bis heute keinen Deut ihrer Anziehungskraft verloren. Fast möchte man den Bush-bin-Ladens und Arafat-Sharons mit ihren primitiven Freund-Feind-Ideologien zurufen, dass sie erst einmal ihre Lektionen an der Sternenflottenakademie zu lernen hätten, anstatt sich und die Menschheit weiter ins Unglück zu stürzen. Die Bewohner dieses Planeten sind vierzehn Jahre nach dem Ende des Kalten Krieges und im Jahr zwei nach dem Elften Neunten noch immer Lichtjahre von einer Föderation des Planeten entfernt. Es ist an der Zeit, in die unerkundeten Weiten unserer Welt aufzubrechen.

Diese unerkundeten Weiten sind zumindest in der näheren Zukunft weder auf dem Mars noch in entfernten Sonnensystemen zu suchen, sondern in den vielfältigen Lebensweisen des Planeten Erde selbst. In *Star Trek* wird diese Bot-

schaft in jeder Episode mit dem Alltag der Raumschiffcrews konfrontiert. Selbst wenn uns das wie zuletzt in *ST: Voyager* in den fiktionalen und weit entfernten Deltaquadranten führt, können wir – die Zuschauerinnen und Zuschauer – darin die Auseinandersetzungen und Widersprüche unseres Alltags wieder erkennen. Und genau hier entdecken wir das, was in *Star Trek* als Final Frontier markiert wird und zum entscheidenden Ziel unserer Mission geworden ist.

Zweite Sequenz: Die Worte der Philosophen

Unser eigener Alltag legt uns nahe, ein paar Rezeptionszyklen verschiedener für uns wichtiger Autoren zu durchlaufen, um zu verstehen, wie Medientexte funktionieren, was für eine Bedeutung soziale Kämpfe in Medientexten haben können und wie das faszinierende Phänomen der Transfiktionalität von den Zuschauern produziert wird.

Ltd. Michel Foucault

Im ersten Zyklus nähern wir uns Michel Foucault, bei dem wir uns hauptsächlich mit zwei Begriffen beschäftigen, nämlich mit „Kampf“ und mit „Wahrheit“. Letzteres besteht nach Foucault nicht aus wahren Dingen, die es herauszufinden gelte. Wahrheit ist vielmehr „ein Ensemble von Regeln, nach denen man das Wahre vom Falschen scheidet und das Wahre mit spezifischen Machteffekten belegt.“ Es kann also nicht darum gehen, eine Wahrheit, die immer schon gegeben ist, aufzuspüren. Foucault stellt stattdessen fest, dass permanent ein Kampf um den Status der Wahrheit und die Machtpositionen, die sie zuweist, geführt wird. Foucault sagt dazu in einem 1978 in der Berliner Zeitschrift „alternative“ erschienenen Gespräch: „Es geht darum, ob es möglich ist, eine neue Wahrheitspolitik zu konstituieren“ – also darum, die Macht der Wahrheit aus den Formen der sozialen, kulturellen, ökonomischen Hegemonie herauszulösen, in denen sie im Augenblick noch funktioniert. Es geht also um den Kampf um die Wahrheit.

Für unser Projekt bedeutet das, dass wir versuchen, unsere Sichtweise auf *Star Trek*, unsere Rezeptionsweise und die Produktionen von Wissen, die wir vornehmen, als eine Wahrheit zu etablieren. Damit beteiligen wir uns am Kampf darum, das eigene Wissenssystem zu Gehör zu bringen und damit den Status von Wahrheiten in Frage zu stellen; diese sind nämlich nicht selbstverständlich, sondern werden erzeugt und sind Produkt nie endender Kämpfe.

Oder wie Foucault es ausdrückt: „Alles Erkennen ist an die Erkennbarkeit von Kämpfen gebunden.“ Analysen sind nur dann wertvoll, wenn sie in Begriffen von Genealogien der Kräfteverhältnisse und strategischen und taktischen

Entwicklungsmomenten erfolgen, denn: „Die uns tragende und uns bestimmende Historizität ist kriegerisch, nicht sprachlich.“ Die Geschichte muss „immer anhand der Erkennbarkeit von Kämpfen, Strategien, Taktiken“ erforscht werden. Nichts ist unumstritten.

Um die Bedeutung von Wahrheitspolitiken zu umreißen, sehen wir uns kurz ein Beispiel konflikthafter *Star Trek*-Rezeption an. Sehr oft wird *Star Trek* der Vorwurf gemacht, einfach nur Imperialismus abzubilden. Die Captains Picard und Janeway sind in dieser Deutung Symbole für eine Expansion durchs bekannte Universum, die alles, was anders ist, plattmacht, besetzt, assimiliert. Wir würden dazu sagen, dass man das vielleicht so sehen kann, für interessanter halten wir jedoch etwas anderes. Denn konkreter hingeschaut wird gerade in der Begegnung mit anderen Lebensweisen transparent, wie in einer bestimmten Situation eine Lösung ausgehandelt wird – wie mit einem Konflikt, der auf kulturell unterschiedlichen Vorstellungen und Interessen verschiedener Spezies beruht, umgegangen wird.

Was in *Star Trek*-Episoden sichtbar wird, sind Prozesse, in denen sich Macht-konstellationen verschieben und zuvor scheinbar feststehende Weisheiten in Frage gestellt werden – auch und gerade diejenigen der Föderation der Planeten. Genau genommen ist keine Sternenflotten-Crew nach solchen Begegnungen, Konflikten oder: Kämpfen im Foucaultschen Sinne dieselbe wie vorher. Dieses Moment der Veränderung ist es vor allem, das wir schätzen und das wir von den vorgefertigten Rollenzuschreibungen der Rezeptionsfolie „Imperialismus“ gerne unterscheiden möchten. Es geht uns weniger darum, dass sich die Crewmembers eines Sternenflottenschiffs besser oder korrekter verhalten als die Protagonisten anderer Fernsehserien. Worum es uns geht, ist eine Perspektive, die als Resultat von Kämpfen die Möglichkeit von Veränderung aufzeigt – und das ist immer vor allem eine Veränderung des eigenen individuellen und kollektiven Wissens, der eigenen Rezeptions- und Handlungsweise.

Commander Stuart Hall

„Wenn einer ins Kino geht, wenn er dann nach Hause kommt, wenn ihn dort jemand erwartet, der fragt: Na, wie wars denn? Wenn einer dann erzählt, was erzählt er dann?“ (Hans-Magnus Enzensberger in dem Radio Hörspiel „Verweht“ Anfang der 70er.) Diese Frage ist, allerdings auch auf den Fernseher übertragen, für uns sehr wichtig. Wie man beispielsweise an Besprechungen des letzten *Star Trek*-Films *Nemesis* sehen kann, wird nämlich gerne und viel (vor allem in den Feuilletons) über aktuelle Bezüge zu Politik und Gesellschaft, die in Filmen und anderen popkulturellen Erzeugnissen gefunden werden können, geschrieben. Aber es wird sehr wenig danach gefragt, was Zuschauer tatsächlich davon mit nach Hause oder in die Kneipe neben dem Kino mitnehmen.

Als wir versuchten, dieser Frage nachzugehen, fanden wir uns im Feld der Rezeptionstheorie wieder, begannen den Zyklus in England und trafen dort relativ schnell auf die *cultural studies*. Stuart Hall gefiel uns nicht nur deswegen, weil seine Ideen erstaunliche Parallelen zu Gene Roddenberry aufweisen; aber dazu später mehr.

Hall geht zunächst einmal davon aus, dass die institutionellen Strukturen des Fernsehens mit ihren Produktionspraktiken und Sendeanstalten notwendig sind, um ein Programm zu produzieren. Dieser Produktionsprozess wird von Bedeutungen und Vorstellungen gerahmt, z.B. von historisch bestimmten technischen Fähigkeiten, professionellen Ideologien und Einschätzungen des Publikums.

Auf der Seite der Zuschauer muss die im Fernsehen gesendete Nachricht, bevor sie einen wie auch immer definierten Effekt haben kann, zunächst als ein sinntragender Diskurs angenommen und, wie Hall es nennt, entsprechend dekodiert werden. Diese dekodierten Bedeutungen sind es dann, die beeinflussen, unterhalten oder überzeugen.

Beim Aufbereiten des im Fernsehen zu sendenden Inhalts bedienen sich diejenigen, die das tun, also eines Codes, den sie aus dem sie umgebenden Umfeld – bestehend unter anderem aus technischer Professionalisierung, Journalismus, aber eben auch ganz allgemein geteiltem Wissen – quasi gelernt haben. Weil dieses Umfeld von den Leuten vor dem Fernseher zu einem gewissen Grad geteilt wird, können diese die Codes verstehen und entschlüsseln.

Codes führen die Zeichen auf die „Landkarten der Bedeutungen“ zurück, in die jede Kultur eingeordnet werden kann. Auf diesen Landkarten lässt sich die ganze Bandbreite sozialer Bedeutungen, Praktiken und Bräuche finden. Es gibt dabei Kämpfe um Dominanz und darum, wie die Zeichen gedeutet werden sollen.

Es besteht ein gewisser Grad von Abhängigkeit zwischen kodierenden und dekodierenden Elementen, sonst könnte es keinen einigermaßen effektiven kommunikativen Austausch geben. Diese „Korrespondenz“ ist allerdings hergestellt und nicht „natürlich“ und der Kodierungsvorgang kann nicht festlegen, welche Dekodierungen zur Anwendung kommen. Verschiedene Situationen, Umfelder und so weiter, werden beeinflussen, wie der Code dekodiert wird.

Es ist dem Zuschauer also möglich, „die von einem Diskurs vorgegebene wörtliche als auch konnotative Flexion zu verstehen, die Nachricht aber dennoch in einer von Grund auf völlig gegensätzlichen Weise zu dekodieren.“ Wir wollen von einer „relativen Rezeptionsautonomie“ sprechen.

Das kann beispielsweise bedeuten: Eine Episode einer Fernsehserie, gleichgültig ob *Star Trek* oder etwas anderes, muss sogar zwangsläufig von verschiedenen Leuten oder in verschiedenen Situationen völlig unterschiedlich verstanden werden. So ist es zum Beispiel nur in bestimmten Kontexten möglich, feministische oder sexistische Inhalte in Szenen zu sehen oder nur mit ganz

bestimmten Leuten sinnvoll, eine gewisse Art von Witzen über Commander Riker zu reißen. Das Lustigmachen über Riker setzt voraus, gemeinsam geteilte Diskurse und einen Konsens über scheiterndes männliches Imponiergehabe entwickelt zu haben. Damit wird das Verhalten Rikers in einem bestimmten Kontext dekodiert, der mit dem von den Sendenden intendierten keinesfalls übereinstimmt. Die Figur von Commander Riker war nämlich als Sex-Symbol und Nachfolger Captain Kirks gedacht, dessen erotischer Appeal nicht auf den Captain der nächsten Serie, Jean Luc Picard, sondern auf seinen ersten Offizier, William Riker übertragen werden sollte.

Dies alles bedeutet, dass es möglich wird, genauer zu betrachten, was tatsächlich geschieht bei den Leuten „on the other side of the TV screen“, wie Roddenberry es nennt. Und dann kann man auch das zähe, definitive Hinein-Gedeute auflösen, das zum Beispiel linken Manipulationstheorien bei der Analyse des Inhalts anhängt. Denn es wird klar, dass es zwar interessant ist, aktuelle Probleme und Themen bei *Star Trek* wieder zu finden, dass das aber nur dann Sinn macht, wenn man sich gleichzeitig bewusst ist, dass die eigene nur *eine* mögliche Interpretation von vielen ist. Das Modell, dass es eine Ideologie gibt, die via *Star Trek* an den Mann und die Frau gebracht wird, ist damit schon deswegen problematisch, weil es die individuellen (dominant-hegemonialen, oppositionellen oder dazwischen liegenden) Rezeptionsweisen ausblendet. Es lohnt sich aber an dieser Stelle auch, sich zu überlegen, was mit „Ideologie“ eigentlich genau gemeint ist. – Voller Impuls zurück nach Frankreich: wir treffen auf Admiral Althusser.

Admiral Louis Althusser

Louis Althusser ist ein marxistischer Philosoph, der sich in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts überlegt, warum die Menschen sich Ideologien machen; oder genauer: warum die Menschen eine imaginäre „Transposition“ ihrer wirklichen Lebensbedingungen „nötig haben“, um sich ihre wirklichen Lebensbedingungen darzustellen. Er tut dies in scharfer Abgrenzung zum Stalinismus der französischen KP, mit dem er sich auseinandersetzen muss.

Es handelt sich um eine Frage, die in der abendländischen Philosophie schon eine gewisse Tradition hat. Eine mögliche Antwort aus der Aufklärung des 18. Jahrhundert ist verschwörungstheoretisch: Eine kleine Gruppe von Despoten und Priestern führt die Massen hinters Licht, damit diese in dem Glauben, Gott zu gehorchen, dem Priesterbetrug auf den Leim gehen und brave Untertanen sind. Diese unterkomplexe Denkweise wird uns nachher in Gestalt der Manipulationshypothese aus der linken Medientheorie wieder begegnen.

Eine zweite mögliche Antwort – die von Feuerbach und dem jungen Marx – bezeichnet Althusser als „hermeneutisch“ oder „tiefer, d.h. genauso falsch“.

Demnach handelt es sich um nichts anderes als eine Widerspiegelung der Entfremdung in den realen Produktionsbedingungen. Da die Menschen unter der Entfremdung ihrer materiellen Lebensbedingungen zu leiden haben, müssen sie dieselbe Entfremdung in ihren Vorstellungen über die Welt reproduzieren. Diese Widerspiegelungsthese werden wir nachher in der ideologiekritischen Position der linken Medientheorie ebenfalls wieder finden: Der aufgeklärte linke Kritiker steht über den Dingen und durchschaut die fiesen Mechanismen einer verhängnisvollen Totalität, die sich hinter dem Rücken der anderen, un-aufgeklärten Menschen vollzieht.

Louis schlägt uns eine andere Erklärung vor. Es ist nämlich gar nicht die wirkliche Welt, es sind gar nicht ihre wirklichen Lebensbedingungen, welche sich die Menschen in der Ideologie darstellen; sondern es ist vor allem ihr Verhältnis zu diesen Lebensbedingungen. Diese scheinbar kleine Verschiebung ist entscheidend, denn jenes Verhältnis enthält die imaginäre Verformung, die man in jeder Ideologie beobachten kann (vorausgesetzt natürlich, dass man nicht selbst in ihr befangen ist).

Wie kommt nun diese imaginäre Verformung im Verhältnis der Menschen zu ihren realen Lebensbedingungen eigentlich zustande? Sie kommt vor allem daher, dass ein Verhältnis eines Individuums zu seinen Lebensbedingungen Subjektivität voraussetzt; d.h. eine spezifische Perspektive, eine spezifische Wahrnehmung und Sicht auf die Dinge, die von dem eigenen Wissen und den eigenen Lebenserfahrungen abhängt. Nur als Subjekte können sich Individuen Vorstellungen über die Welt machen; und diese Vorstellungen – gedacht als Verhältnis zwischen sich selbst und der Welt – können niemals objektiv sein, weil wir unsere Körper (und Leben) nicht verlassen können; die Unhintergebarkeit der subjektiven Wahrnehmung bedingt die imaginäre ideologische Verformung. Es gibt also keine „objektive“ Position außerhalb der Ideologie!

Ideologie wird also durch Subjektivität bedingt – die Menschen bringen Ideologie als Subjekte hervor, oder: ohne Subjektivität keine Ideologie. Umgekehrt bringt aber auch die Ideologie erst Subjektivität hervor, denn ohne Ideologie als Vorstellung von der Welt kann kein Mensch bezogen auf die Welt handeln. Ohne Ideologie keine menschliche Praxis. Es handelt sich also um ein gegenseitiges Konstitutionsverhältnis – außerhalb von Ideologie keine menschliche Subjektivität und umgekehrt. Mit seiner Ideologietheorie gelingt es Althusser, die Fallstricke der Manipulationsthese und der Ideologiekritik zu vermeiden.

Wenn wir also mit Althusser davon ausgehen, dass es keine objektive oder letztgültige Wahrheit gibt, die nur von allen erkannt und anerkannt werden sollte, dann bedeutet das für uns ebenfalls, dass es nicht nur legitim, sondern unbedingt notwendig und sehr inspirierend ist, Medientexte unterschiedlich aufzunehmen. Die Unterschiede verweisen uns auf die Differenzen unserer Subjektivierung.

Noch wichtiger als seine Ablehnung der linken Arroganz, die „anderen“ immer nur als Opfer ideologischer (Selbst-)Täuschungen zu sehen, ist uns als LIVING TREKISM-Crew sein genaues Verständnis der Verbindung von Subjektivität und Ideologie. Denn diese These lässt sich hervorragend auf die in unseren Rezeptionszyklen vorgestellten Ansätze anwenden. Wir denken dabei an Stuart Halls Überlegungen zum Dekodieren von Medieninhalten und unsere eigenen Beobachtungen beim transfiktionalen Erleben von SF. Wir denken dabei ebenso an Gene Roddenberrys Interpretation des *Star Trek*-Phänomens, das durch die Leidenschaftlichkeit des Fandoms entstand. Schliesslich denken wir dabei an Michel Foucaults Schriften zum Zusammenhang von Wissen, Wahrheit und Macht und unsere Perspektive auf SF als Holodeck für soziale Kämpfe und das Wissen, das sie hervorbringen. Dreh- und Angelpunkt in all diesen Überlegungen ist die Subjektivität der Fans, ihre Vorstellungen von imaginären und realen Welten, ihr Wissen über soziale Kämpfe und ihre eigene Position darin.

Wenn wir mit Althusser davon ausgehen, dass dieses Wissen notwendig ideologisch ist, dann heißt dies für uns auf keinen Fall, dass die Subjekte hintergangen, für dumm verkauft, einer rigiden Herrschaft unterworfen oder von ihr korrumpiert sind. Es bedeutet vielmehr, dass sie eben Subjekte sind: einmalige Lebensformen mit spezifischen Blickwinkeln auf soziale Verhältnisse, die von ihren Erfahrungen, Wünschen, Bedürfnissen und Handlungsweisen abhängen.

Dritte Sequenz: Eine notwendige Revolution im linken Medienverständnis

Die Perspektive auf Medienerzeugnisse im allgemeinen und Science Fiction und *Star Trek* im besonderen, die wir mit diesem Beitrag zu den *Out of this world*-Treffen vorschlagen wollen, ist leider keineswegs so selbstverständlich, wie es hier den Anschein haben mag. Oft sieht es so aus, als hätten viele Linke die *cultural studies* und ihre Revolution des linken Medienverständnisses ignoriert oder schlicht verpennt. Selbst Leute, die man keineswegs für dogmatisch oder eingefahren hält, ergehen sich gerne in kruden Verschwörungs- und Manipulationsphantasien, sobald von Medien und virtuellen Welten die Rede ist. Neulich war beispielsweise Maurizio Lazzarato bei einer Konferenz an der Frankfurter Universität eingeladen; ein Vordenker der Überlegungen um das Konzept der „immateriellen Arbeit“ und ein sehr origineller und eigenständiger Kopf. Aber sobald er über Medien redete, über Kino, Fernsehen und Internet, wechselte sein Vokabular zu eher hermetischen Kategorien: Da war viel von Steuerung und Kontrolle die Rede, von einem „strategischen Ort der Kontrolle über die Prozesse der Konstitution des Selbst und der Welt“, gar von einer Enteignung von Zeit.

Es scheint fast so, als gäbe es für viele Linke, sobald es um Medien geht, keine Kämpfe mit offenem Ausgang mehr, als wäre alles immer schon festgelegt in starren Herrschaftsstrukturen mit eindeutig identifizierbarem Oben und Unten; als dürfe man nicht zulassen, dass ein Hollywood-Film für die Zuschauer auch etwas anderes darstellen kann als ein Abziehbild sexistischer, rassistischer oder anderer bipolar aufgefasster Zwangsverhältnisse.

Die Herangehensweisen, die in der Medientheorie als hermeneutische oder ideologiekritische Ansätze bezeichnet werden, teilen im wesentlichen drei Prämissen. Sie gehen davon aus, dass die Botschaft eines Medientexts eindeutig und objektiv bestimmbar ist und mit wissenschaftlichen Methoden herausanalysiert werden kann. Sie setzen weiterhin voraus, dass dieser fixe Inhalt von den Rezipienten in einer Art Stimulus-Response-Modell eins zu eins konsumiert wird, auch und gerade, wenn sich die Rezipienten dieser herrschaftlichen Struktur nicht bewusst sind. Schliesslich nehmen sie an, dass die einzig relevante Wahrheit für eine kritische Reflexion von Medieninhalten notwendigerweise von ausserhalb des Mediums heranzuziehen ist; das Wissen um Herrschaftsverhältnisse, unter deren Bedingungen Medien produziert werden, wird daher zur ausschliesslich relevanten Basis der ideologiekritischen Erzählung. So werden aus Produzenten Agenten der Herrschaft, aus Zuschauern eine einheitlich manipulierte und zur Herrschaft verführte Masse und aus Medien eine Art Transportriemen für Ideologie (im herkömmlichen Sinne verstanden als notwendig falsches Bewusstsein).

Es ist sicherlich möglich, in dieser Perspektive Filme zu besprechen und damit eine bestimmte Form von Wissen zu produzieren. Das wird ja auch massenhaft getan und es ist bestimmt nicht unser Anliegen, das als falsch oder unnötig abzuweisen. Die Frage, die sich dabei allerdings stellt, ist die nach den spezifischen Vorteilen und Möglichkeiten, die sich daraus für eine linke SF-Kultur und eine emanzipative Perspektive ergeben.

Angefangen bei den verengten Rollenzuweisungen an Produzenten und Fans: Können diese nicht genauso wie du und ich Linke oder Rechte, Frauen oder Männer, Migranten oder Managerinnen oder Hundebesitzer oder Medienaktivisten sein – und daher sehr unterschiedliche Perspektiven auf gesellschaftliche Verhältnisse haben?

Und die Medien selbst: Wenn die Analyse allein auf ihre angenommenen ideologischen Effekte zugespitzt wird, was ist mit ihrer Gestaltung, was mit der Geschichte, die sie erzählen? Diese kann in ideologiekritischer Perspektive keine relevante Quelle für neues Wissen sein, sondern dient lediglich als zu untersuchendes Material. Wenn aber die angenommene Wahrheit über einen Film dessen Inhalt vorgängig ist, dann ist das einzig mögliche Ergebnis einer solchen Untersuchung die Bestätigung der Prämissen am untersuchten Material. Solche Argumentationen kippen gerne auch mal ins Zirkuläre.

Stattdessen wollen wir eine immanente Untersuchung vorschlagen. Mit Immanenz ist gemeint, sich innerhalb der Erzählung eines Medientexts zu bewegen. Das schließt keineswegs aus, Wissen von außerhalb des Medientexts miteinzubeziehen, ganz im Gegenteil. Jeder Medientext hat ohnehin tausend Referenzen zu anderen Texten und Personen. Der entscheidende Unterschied ist, sich auf einen Medientext einzulassen, ihn ernstzunehmen, anstatt ihn zum Objekt zu machen. Das kann bedeuten, in einem Medientext neue Wahrheiten zu entdecken, statt ihn im Namen einer vorgegebenen, exklusiven, fixen und externen Wahrheit zu verdammen. Wenn wir unseren Foucault von vorhin anwenden wollen, könnte man sagen, verschiedene Wahrheiten in den Kämpfen in einem Film eingesetzt zu sehen. Wahrheit ist den Kämpfen niemals vorgängig.

Eine immanente Perspektive kann ebenfalls bedeuten, einen Medientext niemals für vorhanden im Sinne von „fertig“ oder „abgeschlossen“ zu halten, ihn stattdessen als Prozess zu betrachten, dem wir als Rezipienten alles andere als äußerlich sind. Mit Stuart Hall könnte man sagen: „Texts are made by their readers.“ Schließlich kann eine immanente Perspektive ausschließen, die Rezipienten als manipulierte Masse gleichzuschalten. Admiral Althusser könnte das mit dem Versuch umschrieben haben, der unterkomplexen Denkweise des Priesterbetrugs zu entgehen.

Es mag sein, dass uns als Fanprojekt die immanente Sichtweise quasi automatisch näher liegt als beispielsweise wissenschaftlich Publizierenden. Dennoch oder gerade deswegen sind wir davon überzeugt, dass die immanente Perspektive zur Erforschung der unendlichen Weiten der SF Dimensionen aufmacht, wo nie ein Medienwissenschaftler zuvor gewesen ist. Check it out!

Vierte Sequenz: Annäherungen an das *Star Trek*-Phänomen

Mitte der Siebziger Jahre hielt *Star Trek*-Erfinder Gene Roddenberry eine Rede (www.niatu.net/transfictiontrek/download/), in der er nach Gründen für den phänomenalen Erfolg der Serie fragte. Denn zu diesem Zeitpunkt gab es erst eine einzige *Star Trek*-Serie, *The Original Series* mit Kirk und Spock. Trotzdem war um diese eine Serie bereits eine öffentlich wahrnehmbare Anhängerschaft entstanden, heute würde man sagen, eine Community; was aus heutiger Sicht nicht weiter erstaunt, damals aber in dieser Form neu und absolut bemerkenswert war.

Viele Leute hatten sich die Frage nach dem Erfolg von *Star Trek* bereits gestellt – nicht unbedingt, weil sie ebenfalls Fans gewesen wären, eher deswegen, weil man das *Star Trek*-Phänomen für einen Beweis dafür hielt, dass das Medium Fernsehen ein ungeheures Machtpotential darstellt, mit dem die Gedanken und

Überzeugungen der Menschen kontrolliert und manipuliert werden können. Wer immer die so genannte *Star Trek*-Formel replizieren könnte, wäre demnach also in der Lage, die Fernsehzuschauer möglicherweise auch in andere Richtungen zu mobilisieren: Regierungen, ökonomische Interessenverbände, Parteien usw.

Nun, Gene verrät sofort, dass er diese Überlegungen für ausgemachten Unsinn hält, und zwar aus zwei Gründen. Einmal gab es bei der Produktion der Serie keinen raffinierten Manipulationstrick, der aus Fernsehzuschauern begeisterte Anhänger gemacht haben könnte. Die Serie bestand aus Unterhaltung, Abenteuer, Action und Konflikten, genau wie andere Fernsehserien auch. Der zweite Grund ist noch um einiges wichtiger: diese Überlegungen sind deswegen so naiv und kurzsichtig, weil sie einen naiven Fernsehzuschauer voraussetzen, der passiv Botschaften konsumiert und damit beliebig programmierbar scheint. Dieser infantile Fernsehzuschauer ist der große Irrtum, der Mythos der Manipulationsthese; Roddenberry hatte das erkannt und machte genau diesen Irrtum für den Erfolg von *Star Trek* verantwortlich: „Es gibt eine intelligente Lebensform auf der anderen Seite des Fernsehschirms.“ Und diese Intelligenz schluckt nicht vorbehaltlos alles, was sie vorgesetzt bekommt. Roddenberry spekulierte auf eine ganz bestimmte Haltung im Fernsehpublikum, die üblicherweise im Fernsehen kaum repräsentiert ist: „Wir nahmen an, dass das oft spöttisch belächelte Massenpublikum den kleinlichen Nationalismus dieser Welt und ihre alten Institutionen und ihren Hass satt hat; und dass die Leute nicht nur dazu bereit, sondern begierig darauf sind, jenseits der meisten kleinlichen Überzeugungen zu denken, die die Menschheit seit so langer Zeit getrennt gehalten haben. (...) Die ganze Show war ein Versuch zu sagen, dass die Menschheit an jenem Tag Reife und Weisheit erreichen wird, an dem sie beginnt, Unterschiede in Vorstellungen und Lebensformen nicht nur zu tolerieren, sondern einen besonderen Gefallen daran zu finden. Wir versuchten zu sagen, dass das Schlimmste, was uns allen in der Zukunft passieren könnte, ist, dass wir in eine eindimensionale Schablone gepresst werden, und anfangen, uns gleichförmig zu benehmen, zu reden, und auszusehen. Wenn wir nicht lernen, die kleinen Unterschiede zu genießen, einen positiven Gefallen an jenen kleinen Unterschieden innerhalb unserer eigenen Lebensform zu finden, dann verdienen wir es nicht, hinaus in das Universum zu gehen und die Vielfalt zu treffen, die so gut wie sicher dort draußen ist. Und ich glaube, das ist es, was die Leute mobilisiert hat.“

Da Fernsehzuschauer also ihre eigenen Kriterien und Haltungen entwickeln, mit denen sie mediale Botschaften entschlüsseln, können wir davon ausgehen, dass es solche wie die hier von Gene beschriebenen Wünsche, Bedürfnisse, Sehnsüchte sind, die die Fans dazu angeregt haben, aus der Serie mehr zu machen als eine Fernseh-Show: Das *Star Trek*-Fandom ist eine transfiktionale Community!

Fünfte Sequenz: Die Gegenwärtigkeit der Zukunft. Die neue Star Trek-Serie *Enterprise* als transfiktionaler Möglichkeitsraum

Bereits im September 2001 in den USA angelaufen, ist die fünfte *Star Trek*-Serie *Enterprise* (ENT) im März 2003 endlich auch im vom Kirchbankrott geschüttelten Fernseh-Deutschland angekommen. Mit *Enterprise* verfügt *Star Trek* nun auch über eine Prequel – eine Serie, die ein Jahrhundert vor der *Originalserie* (*The Original Series*) mit Kirk und Spock und zehn Jahre vor der Gründung der Föderation der Planeten angesiedelt ist. Die Roddenberry-Erben Rick Berman und Brannon Braga begründeten diesen Schritt zurück in die Zukunft vor allem mit ihrer Langeweile angesichts der allzu „perfekten Charaktere“, die die Vorgängerserie *ST: Voyager* zuletzt bestimmt hätten. Sie wollten Charaktere für die neue Serie haben, die näher an den Menschen von heute dran sind. Außerdem sollte der Bruch mit der Serien- bzw. Raumzeitkontinuität die Zugangsschwelle für Nicht-Trekker senken, da in drei Jahrzehnten *Star Trek* nun mal ein recht voraussetzungsreicher Serienkosmos entstanden war.

Im Fandom machte sich daraufhin die Befürchtung breit, dass die von Gene Roddenberry kreierte *Star Trek*-Philosophie dem Heil der Einschaltquoten geopfert werden sollte. Und in der Tat braucht man selbst als unorthodoxer Trekker einige Episoden, um sich in den neuen Verhältnissen der noch nicht erzählten Vergangenheit der *Star Trek*-Zukunft zurecht zu finden, d.h. auf die transfiktionalen Potentiale dieser Serie zu stoßen. Konfrontiert mit dem menschlichen Teil der Crew des neuen Schiffs (und mit dem doch sehr gewöhnungsbedürftigen Intro der Serie), fühlt man sich zunächst auf eine merkwürdige Art in den 80ern klebend. Die sozialen Subroutinen der Crewmen wirken so, als ob die Skriptschreiber beim Entwurf eher an Filme wie *Top Gun* gedacht hätten, als an *Star Trek*.

Doch das geduldige Einlassen auf die Serie wird, was die transfiktionalen Potentiale angeht, reich belohnt. Denn was wäre, wenn man in der noch nicht gegründeten Föderation der Planeten eine Metapher für eine demokratische Dimension des Politischen auf globalen Niveau sehen würde; eine Föderation *des* Planeten Erde. Lässt man sich auf diese Prämisse ein, so fällt es nicht schwer, in den Abenteuern der neuen *Enterprise*-Crew Elemente gegenwärtiger Konflikte und Probleme auf diesem Planeten wiederzuentdecken. Jedoch handelt es sich dabei weder um billige 1:1-Widerspiegelungen des Realen noch um einen utopischen Moralismus des „So sollte es sein“, sondern um eine politisch experimentelle Versuchsanordnung nach dem Schema „Was wäre, wenn wir’s anders machten?“. Unterziehen wir also diese Prämisse einer kleinen Probe auf ihre transfiktionalen Möglichkeiten zur Formung einer Sprache des Politischen, zu deren Verständnis weniger der Duden und noch weniger ein eloquenter Theorieschinken, sondern die Rezeption von *Star Trek* selbst die grundlegende Voraussetzung ist.

Seit Zefrem Cochrane 2061 mit dem Start des ersten von Menschen gebauten Warp-Schiffs die Aufmerksamkeit der Vulkanier auf sich gezogen hat (vgl. *ST: Der erste Kontakt*), sind gerade 90 Jahre vergangen. Menschen und Vulkanier unterhalten zwar inzwischen intensive diplomatische Beziehungen, von einer Föderation der Planeten sind die Protagonisten allerdings noch meilenweit entfernt. Die technologisch schwer überlegenen Vulkanier betrachten die Menschen als übel riechende Fleischfresser, die weder ihre Emotionen vernünftig kontrollieren noch eine angemessene logische Kultur entwickelt haben. Intensive Beobachtung scheint ihnen daher angebrachter als umfassende Transfers von fortgeschrittener Technologie. Denn ihrer Überzeugung zufolge hat die Zivilisation auf der Erde noch nicht die Reife erreicht, um mit den daraus erwachsenen Möglichkeiten umgehen zu können. Von den Menschen wird diese Haltung als paternalistische Anmaßung empfunden. Die gefühlskalten Spitzohren scheinen aus dieser Perspektive streng nach starren und in ihrem Falle unangebrachten Prinzipien zu verfahren. Den Menschen macht die Dezentrierung ihres bisherigen Selbstbilds als „Krone der Schöpfung“ schwer zu schaffen. Der Captain des ersten menschlichen Schiffs, das mit seinem Warp-5-Antrieb dafür gebaut wurde, zu weit entfernten Welten zu reisen – Jonathan Archer – vertritt in typischer Weise die Ungeduld, mit der sich die Gründer der Sternenflotte bemühen, die als Fesseln empfundenen Vorbehalte der Vulkanier abzustreifen. Mit der Hypothek dieses Dauerkonflikts im Gepäck bricht die Enterprise NX-01 zur ersten umfangreichen Deep-Space-Exploration vom Planeten Erde auf (vgl. ENT 001 – *Aufbruch ins Unbekannte*).

Es ist sicherlich kein Zufall, dass Captain Archer und Subcommander T'Pol diese Konfliktkonstellation geradezu idealtypisch verkörpern. So kann die Auseinandersetzung repräsentativ auf der Brücke der Enterprise ausgetragen werden – was auf Dauer auch nicht ohne Ergebnisse vonstatten geht. In der 15. Episode gibt es endlich eine Gelegenheit, Geschlossenheit nach Außen zu zeigen; die Enterprise-Crew steht zu T'Pol und verteidigt sie gegen anmaßende Anschuldigungen des vulkanischen Hohen Rats (vgl. ENT 015 – *Im Schatten von P'Jem*).

Nach diesem Schlüsselerlebnis lockert sich die Atmosphäre der Zusammenarbeit auf der NX-01 zusehends – es entsteht gar eine Tendenz der Verselbständigung guter menschlich-vulkanischer Kooperation mit Auswirkung auf die interstellaren Beziehungen. Für *Star Trek*-Fans ist ein wichtiger Moment sicherlich die Entdeckung, dass nicht nur die menschlichen Fähigkeiten zu Diplomatie, Politik und Strategie im 22. Jahrhundert noch nicht den hohen Standard der zukünftigen Föderation der Planeten erreicht haben. Auch die Vulkanier können derart tapsig, ungeschickt und starren Prinzipien folgend agieren, dass sie an diesen scheitern (vgl. z.B. ENT 007 – *Doppeltes Spiel*). Mit dieser Blöße geben sie Archer & Co die Gelegenheit, ihrer Neugier auf andere

Lebensformen entsprechend, ein erfolgsversprechenderes Agieren in die Tat umzusetzen. So erarbeiten sie sich etwa in mehreren Begegnungen mit den Andorianern das Vertrauen des höchst misstrauischen andorianischen Kommandanten Shran. Das ist deswegen besonders bemerkenswert, weil wir aus den anderen Serien bereits wissen, dass die Andorianer später Gründungsmitglieder der Föderation sein werden. Zu diesem Zeitpunkt jedoch befinden sie sich in einem langwierigen kriegerischen Konflikt mit den Vulkaniern. In ENT 041 – *Cease Fire* bringt das Handeln der NX-01-Crew erste präföderale Früchte hervor. Archer und T'Pol gelingt es, eine Passage des Vertrauens durch die Mauer aus Misstrauen, Vorurteilen und Vergeltung, die der Konflikt zwischen Andorianern und Vulkaniern aufgetürmt hatte, zu schlagen und die zerstrittenen Parteien an den Verhandlungstisch zu bringen. Ein Jahrzehnte alter territorialer Konflikt um einen Planeten in der andorianisch-vulkanischen Grenzregion kann beigelegt werden – *ein* Meilenstein auf der langen Straße zur Föderation der Planeten.

Dies ist nur eine von vielen angelegten Entwicklungslinien, die in den ersten beiden Staffeln von *Enterprise* erkennbar werden. Es ist bereits offensichtlich, dass sich ähnliche Dinge wie auf der interstellar-politischen auf sämtlichen Ebenen des Sozialen gleichzeitig vollziehen müssen – von den Geschlechterrollen über die allgegenwärtigen Auseinandersetzungen um Anerkennung und Konsensbildung im Crew-Alltag bis hin zur bereits in der Entstehung begriffenen Prime Directive (vgl. z.B. ENT 013 – *Lieber Doktor*). Unsere Einschätzung zum Zeitpunkt am Ende der zweiten Staffel ist diese: Faszination und Groove im Sinne von *Star Trek* bekommt die neue Serie ab dem Zeitpunkt, an dem genau diese Möglichkeiten sichtbar zu werden beginnen.

Denn wenn es gelingen kann, einen Entwicklungspfad von einer Lebensrealität, die der unseren sehr nahe ist, zum bekannten Standard der Föderation aufzuzeigen; wenn die etwas rückständigen und reichlich untrekoiden Role-Models der Enterprise-Crew gerade deswegen, weil sie genau so sind, dazu taugen, einen Prozess der Konstitution föderaler Verhaltensweisen sichtbar zu machen; wenn der auf den ersten Blick so langweilig-realistisch erscheinende Stand der interstellaren Beziehungen, wie er in ENT für die Mitte des 22. Jahrhunderts beschrieben ist, vor allem dazu benutzt wird, die ganz grundlegenden Entstehungsbedingungen für jede Kooperation verschiedener Lebensformen darzustellen; dann, ja dann hat das Produzententeam Berman/Braga mit seinem viel gescholtenen Prequel-Konzept ein ungeheures Entwicklungspotential für den *Star Trek*-Kosmos aufgetan. Dann wird *Star Trek* ab der ENT-Serie noch weniger Utopie und noch mehr performativer Eingriff in die aktuellen gesellschaftlichen Verhältnisse sein als bisher schon. Diesen transfiktionalen Möglichkeitsraum zu betreten und in diesem Sinne offensiv zu nutzen, macht den Einsatz, die Mission des Fanprojekts LIVING TREKISM aus. Join us!

Zum Weiterlesen

- Louis Althusser: Bemerkungen zur Ideologie. In: Ders.: ideologie und ideologische staatsapparate. skizzen für eine untersuchung. b_books, version 1/97 (im französischsprachigen Original erschienen 1970).
- Michel Foucault: Der sogenannte Linksintellektuelle. Gespräch mit M. Fontana. Aus dem Französischen von Uli Laukat. In: alternative, 21. Jahrgang (1978), Heft 119. Hrsg. von Hildegard Brenner. Berlin.
- Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main 1991.
- Stuart Hall: Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen. In: Ders.: Ideologie, Kultur, Rassismus. Ausgewählte Schriften 1. Hamburg/Berlin 1989.
- Stuart Hall: Kodieren/Dekodieren. In: Roger Bromley u.a. (Hrsg.): Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung. Lüneburg 1999.
- Michael Hardt/Antonio Negri: Empire. Die neue Weltordnung. Campus Verlag, Frankfurt/New York 2002.
- Living Trekism: Ent quo vadis? Welchen Kurs nimmt Captain Archers Enterprise? Online: www.transfictiontrek.net/enterprise/ent.html
- Living Trekism: TransfictionTrek.Net. The Mission. ...where no one has gone before. Warum wir Trekkies sind. Online: www.transfictiontrek.net/mission/mission.html
- Petra Mayerhofer/Christoph Spehr (Hg.): Out of this world! Beiträge zu Science-Fiction, Politik & Utopie. Argument Verlag, 2002.
- Gene Roddenberry: The Star Trek Philosophy. In: Jerry Goldsmith (Produzent): Inside Star Trek. Langspielplatte, 1976.
- Christoph Spehr: Die Aliens sind unter uns! Herrschaft und Befreiung im demokratischen Zeitalter. Goldmann Verlag, München, 1999.

Critical Failure. *Matrix*, *Empire* und die prekären Subjekte des Widerstands

The terrifying aspect of traditional horror films arises from a recognition that we are forever linked to the crudeness of our earthbound bodies; the fear in SF Films springs from the future possibility, that we may – in a sense – lose contact with our bodies.¹

Vivian Sobchack

1999: *Matrix* erregt die Gemüter – der Film ist nicht nur stylisch und geil, ihn umweht auch ein Hauch von Subversivität. Manche Linksradikale entdecken in *Matrix* gar etwas revolutionär Neues – einen Film, der den Kapitalismus in Frage stellt! Eingesessene Kulturwissenschaftlerinnen und Kulturwissenschaftler merken dagegen an, dass *Matrix* inhaltlich nicht gerade zum Neuesten unter der Sonne gehöre und dass das eigentlich Revolutionäre an ihm die Tricktechnik sei – was kein kleines Kompliment ist!

2003: Die beiden Fortsetzungen *Matrix Reloaded* und *Matrix Revolutions* rufen einhelliges Missfallen hervor. Der Tenor nicht nur unter Linken lautet: Die Wachowskis sind korrumpiert worden, haben ihre eigene Vision verraten und verkauft. Aber manche, die sich schon vor *Matrix* von extravaganten Zukunftsvisionen hinreißen ließen, und dabei oftmals feststellten, dass diese so extravagant gar nicht sind, empfinden vielleicht dieser Tage klammheimliche Freude, wenn sie zurückdenken ...

Schnitt: rund 30 Jahre zuvor. Ein blonder Jüngling (Michael York) in einem über der Brust leicht zerfetzten Star-Trek-artigen Schlafanzug sitzt neben seinem rehägigen Weibchen (Jenny Agutter), das mit einem feuchten, mintgrünen und sehr kurzen Kleid angetan ist. Die Szenerie ist auf eine wilde Art idyllisch: grünes Unterholz, ein moosbewachsener Baumstamm als Sitzgelegenheit. Leise Tierlaute. Das Gespräch, das

1 „Das Erschreckende am traditionellen Horrorfilm erwächst aus der Erkenntnis, dass wir auf ewig an die Ungeschlachtheit unserer irdischen Körper gebunden sind; in SF-Filmen entspringt die Angst der zukünftigen Möglichkeit, dass wir – in gewisser Weise – den Kontakt mit unseren Körpern verlieren könnten.“ (Ü.d.A.) Vivian Sobchack: *Screening Space. The American Science fiction Film*, Rutgers University Press 1997.

die beiden führen, ist das nach Hollywood-Maßstäben wohl grundlegendste Mann-Frau-Gespräch. Und geht etwa so: Jessica will mit Logan alt werden. Doch Logan muss zurück. Warum? Logan: „Ich habe dieses perfide System durchschaut, und es tötet jeden Tag Menschen. Ich kann nicht in Frieden hier bleiben, solange dort die Menschen sterben.“

Die Szene stammt aus dem Film *Flucht ins 23. Jahrhundert (Logan's Run)* von 1976. Logan und Jessica sind just aus einer von einem Computer beherrschten, streng reglementierten und entemotionalisierten Kuppelstadt entkommen. Die mittlerweile verwilderte Erdoberfläche ist für sie ein Wunder: Zum ersten Mal treten sie unter freien Himmel. Die gleißendrote Abendsonne versinkt über einem entfernten Bergkamm. Jessica, zwischen Furcht und Andacht hin- und hergerissen: „Was ist das, Logan?“ Logan: „Ich weiß es nicht. Aber es spendet Wärme.“

Zwar ist der Film, aus dem diese beiden Sequenzen stammen, rund dreißig Jahre alt, dennoch weist er deutliche Parallelen zu dem Blockbuster *Matrix* von 1999 und seinen beiden Fortsetzungen auf – insbesondere, was das Bild betrifft, das er narrativ und visuell vom Verhältnis der Begriffe Subjekt/Macht/Entfremdung und von den ihnen zugeordneten Bedeutungen zeichnet. Die beiden Szenen aus *Logan's Run* werden sich beim Nachdenken über Scheinwirklichkeiten, über Maschinenherrschaften und ihre Apokalypsen und Revolutionen noch als nützlich erweisen – als Erinnerung daran, dass die Art und Weise, in der *Matrix* die Emanzipation des Subjekts von gesellschaftlichen Zwängen inszeniert, ganz und gar nicht neu ist. Dieser Emanzipationsgedanke wird in *Reloaded* und *Revolutions* adäquat fortgeschrieben. Diese Feststellung macht zwar die beiden Fortsetzungen nicht besser, verändert aber die Perspektive auf Teil 1 erheblich.

Die theoretische Matrix: Zum Überblick

Ich möchte im Folgenden die Inszenierung eines handlungsmächtigen, souveränen, aber vor allen Dingen auch männlichen Subjekts in *Matrix* anhand zweier theoretischer Linien darstellen: Eine betrifft die psychische Ökonomie des männlichen Subjekts, die andere sein Verhältnis zur *Macht*². Dazu stelle ich vorerst sechs implizite Grundannahmen vor, auf denen das Szenario von *Matrix*

2 Der Begriff „Macht“ bleibt hierbei notwendigerweise vorerst unbestimmt. Zwar werde ich später mit einem apersonalen Machtbegriff arbeiten, den ich aus Foucaults *Wille zum Wissen* beziehe („Die Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren“ – Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*. Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1983, S. 113). In diesem Sinne möchte ich „Macht“ nicht als etwas auffassen, was Subjekten an sich zueigen ist, sondern als ein Ausdruck

basiert. Drei dieser Grundannahmen betreffen das Subjekt, drei das Ensemble gesellschaftlicher Kräfte, das ich kurzerhand „Macht“ nenne.

Grundannahmen zum Subjekt:

1. Das Subjekt von Interesse ist für und in *Matrix* ein männliches – allerdings steckt dieses Subjekt *als* männliches zu Filmbeginn tief in der Krise.
2. Das männliche Subjekt wird durch „Weiblichkeit“ in seiner Selbsterfüllung bedroht.
3. Das männliche Subjekt braucht allerdings zu seiner Vollständigkeit ein „weibliches“ Komplement³.

In der Aufhebung des Widerspruchs, der sich aus 2. und 3. ergibt, besteht der Erfolg der symbolischen Mannwerdung, die in *Matrix* vollzogen wird. Sie erscheint gleichbedeutend damit, ein gesellschaftlich handlungsmächtiges Subjekt zu werden. Das bedeutet bei *Matrix*, sich erfolgreich dem schädlichen Wirken abstrakt-technokratischer Mächte zu entziehen/entgegenzustellen und diese Mächte – im speziellen Fall *Matrix* – zugleich zu *meistern*.

Die Macht in Form der Maschinenherrschaft zeichnet sich durch wiederum drei zentrale Merkmale aus:

1. Sie ist total und schränkt uns massiv in der Entfaltung unserer Potentiale ein.
2. Obwohl die Maschinenherrschaft total ist, gibt es Räume oder mindestens Geisteszustände, die ihr äußerlich sind.
3. Die Macht produziert *ontologische Brüche* – damit ist die wiederum subjektive Wahrnehmung gemeint, dass mit der *Art und Weise* des In-Der Welt-Seins selbst etwas grundsätzlich nicht stimmt.

Anhand dieses impliziten Fundaments von *Matrix* tue ich im Folgenden so, als hätte ich es bei den drei Filmen mit einer Gesellschaftstheorie zu tun. Dabei stelle ich die diskurstheoretische Frage, welche Vorstellungen vom Subjekt und von Macht sich in die *Matrix*-Filme eingeschrieben haben – und inwiefern diese Filme hegemoniale Diskurse bündeln und als maskulinistisches, paranoides Iden-

eines immer relationalen Verhältnisses zwischen gesellschaftlichen Akteuren. Trotzdem werde ich im Folgenden auch die in *Matrix* dargestellte Maschinenherrschaft als „Verkörperung der Macht“ lesen, um deutlich zu machen, dass Foucault und *Matrix* unterschiedliche Vorstellungen davon haben, wie Machtverhältnisse prinzipiell zustande kommen.

- 3 Diese These orientiert sich an Siegfried Kaltenecker, der in *Spie(ge)lförmigen* Weiblichkeitsrepräsentationen als imaginäres Komplement männlicher Identitätskonzepte auffasst – in diesem Sinne repräsentiert das Weibliche im Kino nicht ein dem männlichen Subjekt von außen Gegenübertretendes, sondern eine Verhandlungsmasse für die symbolische Bewältigung innerer Widersprüche zwischen den Ansprüchen an Männlichkeit und den ihr notwendig nicht gerecht werdenden empirischen Männern. Kaltenecker, Siegfried: *Spie(ge)lförmigen. Männlichkeit und Differenz im Kino*, Nexus, Frankfurt a. M. 1995.

tifikationsangebot zur Verfügung stellen. *Matrix* ist dabei, wie schon *Logan's Run* zeigt, zumindest seinem narrativen Inhalt nach kein singuläres Phänomen, sondern reiht sich in eine lange Genealogie der „Maschinenherrschafts-Science-Fiction“, wie ich sie nennen will, ein⁴. Die Filme dieses „Untergenres“ haben oft einen subversiven, widerständigen Gestus. Gleichzeitig diskreditieren sie diesen immer wieder, indem sie nicht nur eine Unterscheidung zwischen einer „authentischen“ und einer „künstlichen“ Wirklichkeit treffen, sondern darüber hinaus beide Wirklichkeiten, zeitlich oder räumlich voneinander getrennt, empirisch darstellen. Unter der Hand schreibt das „Maschinenherrschafts-Genre“ dadurch die Naturalisierung von kritikwürdigen Konzepten wie „natürliche Heterosexualität“ und „(ethnische) Gemeinschaft“ oft besonders effektiv fort. In *Matrix* ist nicht nur der subversive Gestus besonders ausgeprägt, sondern auch diese Konzepte von Selbstidentität und Authentizität. Vor dem Hintergrund dieser Feststellung möchte ich *Matrix* politisch diskutieren. Das heißt, ich möchte mich mit den Antworten auseinandersetzen, zu denen die Filme der Trilogie anregen, wenn man die Frage nach der Möglichkeit emanzipatorischen gesellschaftlichen Handelns an sie richtet.

Im Abschnitt *Das männliche Subjekt in der Dauerkrise* folge ich im Großen und Ganzen der Handlung des ersten Films der *Matrix*-Trilogie. Dessen zentrales Handlungselement ist für mich die prekäre Subjektposition des Hauptcharakters Neo (Keanu Reeves), der sich im Laufe seiner Abenteuer über eine symbolische Neugeburt und die Aneignung des „Weiblichen“ zu einem „echten Mann“ mausern wird. In den nächsten beiden Abschnitten möchte ich mich dann den „ontologischen Brüchen“ zuwenden, für die eine repressive und ausbeutende Machtinstanz verantwortlich gemacht wird. Auf einer ganz anderen Ebene scheinen es die Brüche der gleichen Art zu sein, die Antonio Negri und Michael Hardt in ihrem Buch *Empire* beunruhigen (was in *Die Matrix des Empire* näher ausgeführt wird). Sowohl *Matrix* als auch *Empire* möchte ich eine an Foucaults *Der Wille zum Wissen*⁵ (im folgenden WzW) orientierte Sichtweise auf das Verhältnis von Macht und Subjekt entgegenhalten.

Um nicht bei der verhängnisvollen Bewegung weg von der Science Fiction und hin zur Gesellschaftstheorie stehen zu bleiben und am Ende mit nichts als einem Haufen schlauer Worte in der Wüste der Wirklichkeit dazustehen, gönne ich mir schlussendlich einen kleinen Ausflug, der mich in den Einflussbereich

4 Eine Genealogie, die herzuleiten zwar Spaß machen würde, aber zu weit führt. Unumgänglich ist es allerdings, auf die zahlreichen pessimistischen Zukunftsvisionen der siebziger Jahre hinzuweisen, von denen *Logan's Run* nur die ist, die *Matrix* am meisten ähnelt. „Authentizität“ und „Künstlichkeit“ sind zum Beispiel auch die zentralen Themen bei *Soylent Green* (*Jahr 2022 ... Die überleben wollen*) und *Zardoz*. Neuere Beispiele sind *Dark City* von 1998 und natürlich die *Terminator*-Filme (1984, 1991, 2003), deren Szenarien allerdings weit weniger authentizitätstheoretisch sind als die von *Matrix*.

5 Siehe FN 2.

eines anderen Maschinenregimes bringt – an einen Ort, wo die Gesten der Befreiung mir weit emanzipatorischer erscheinen, als es bei den *Matrix*-Filmen der Fall ist.

Das männliche Subjekt in der Dauerkrise

Die Welt ist eine Kopie einer Kopie einer Kopie ...

Die Hauptfigur in David Finchers *Fight Club*

In ihrem Essay „Krisendiskurs ‚Mann‘“⁶ untersucht Ines Kappert anhand der Filme *Fight Club*, *American Psycho* und *American Beauty* aktuelle Männlichkeitsrepräsentationen. Die zur Schau gestellte Kläglichkeit der männlichen Protagonisten dieser drei Filme macht sich an ihrer hoffnungslosen Verstricktheit in die postmoderne Warenwelt fest – dem Mann ist in diesen Szenarien der Bezug zu seiner „Urwüchsigkeit“ abhanden gekommen, er existiert nur noch als Appendix seiner Konsumgüter. Der über weite Strecken des Films bezeichnenderweise namenlos bleibende Protagonist von *Fight Club* (Ed Norton) wird an der Seite des feschen, durchgeknallten Tyler Durdon (Brad Pitt) Gründer des „Fight Club“, in dem die symbolisch und teilweise materiell kastrierten Männer der späten Neunziger sich auf die Suche nach dem „Nullpunkt“ begeben, nach ihrem wahren Selbst jenseits schwedischer Einbauküchen, das sie nur im Kampf finden können. Finchers Film inszeniert den gänzlich entfremdeten Mann der Gegenwart verächtlich als bedeutungslosen Bürohengst ohne Sexualleben, dessen Männlichkeitsrituale freilich ebenfalls der ständigen Gefahr der Lachhaftigkeit ausgesetzt sind – letzteres verleiht dem Film durchaus kritische Ambivalenz.

Der Umstand, das *Fight Club* 1999, im gleichen Jahr wie *Matrix* in die Kinos kam, ist die nebensächlichste Parallele der beiden Filme. Der Anti-Held von *Fight Club* verrichtet ebenso wie Neo einen vereinzelt, langweiligen Bürojob. Zum Vergleich: *Matrix* vermittelt die Bedeutungslosigkeit von Neos bürgerlicher Existenz in der Szene, in der er durch eine Reihe gleichaussehender Arbeitsboxen vor den Agenten flieht – Neo ist ein austauschbarer Hamster in der Kiste. In *Matrix* wie in *Fight Club* müssen die jeweiligen Hauptfiguren sich einen Anschnitt von ihrem Chef gefallen lassen, weil sie sich *für etwas Besonderes halten*. Dem Mann wird – eigentlich im klassisch fordistischen Sinne – abgefordert, ein Rädchen im Getriebe zu sein. Während das Männerbild des Fordismus diese

6 Kappert, Ines: „Krisendiskurs ‚Mann‘“, in: Baisch/Kappert/Schuller (Hg.): *Gender Revisited*, Metzler 2003.

Einschränkung männlicher Souveränitätsansprüche allerdings noch kompensieren konnte, indem es den weißen Mittelklasse-Mann als Familienernährer stilisierte und ihn damit an der Schnittstelle des privaten und öffentlichen Raumes zur zentralen Figur machte, erfährt der Mann der „Postmoderne“ sich auch in diesem Zusammenhang als nur noch einer von vielen – neben ihm treten als Konkurrenten deviante Männlichkeiten (offen auftretende Schwule, Nicht-Weiße) und gar Frauen. Der hegemoniale Mann scheint also keine gesellschaftliche Rolle mehr einzunehmen, die er als Verweis auf eine natürliche, selbstidentische Männlichkeit interpretieren und ausweisen könnte.

Natürlich ist die Krise der Männlichkeit nichts Neues: Den Thesen folgend, die Siegfried Kaltenecker in seinem Buch *Spie(ge)lformen*⁷ formuliert, gehe ich davon aus, dass die symbolische Aushandlung (und Lösung) solcher Krisen ein konstitutives Moment moderner Männlichkeit ist – und dass das Kino der ideale Raum für diese Verhandlungen ist. *Matrix* ist zweifellos ein Paradebeispiel für die symbolische Lösung der Männlichkeitskrise.

Neos bestimmende Erfahrung zu Beginn von *Matrix* ist das „Falsch-Sein der Art und Weise des In-Der-Welt-Seins“. Er fühlt sich mit einem „ontologischer Bruch“ der Wirklichkeit konfrontiert. Als Bezeichnung für dessen Grund und Geheimnis nimmt er den vorerst leeren Begriff „Matrix“⁸ an. Das Geheimnis der Matrix verkörpert sich für Neo wie für den Zuschauer in der Figur der Trinity (Carrie-Anne Moss) – deren übermenschliche Fähigkeiten in den ersten Filmminuten spektakularisiert werden und gleichsam als objektiver Beweis dienen, dass „etwas nicht stimmt“, zumindest mit den Naturgesetzen. Trinity wird im Szenario von *Matrix* zum Versprechen des Wissens und der Macht, die zur erfolgreichen Mannwerdung angeeignet werden müssen – sie *ist*, in Kalteneckers psychoanalytischer Lesart gesprochen, der Phallus. Ihre Lack-und-Leder-Kluft in der Eröffnungssequenz von *Matrix* zitiert heterosexuelle Fetischismus-Klischees, die in popkulturellen Diskursen immer wieder mit masochistischem männlichen Begehren in Verbindung gebracht werden. Dieses masochistische Begehren bleibt in *Matrix* allerdings nicht als subversive Brechung männlicher Vormachtsansprüche bestehen, viel mehr muss Neo es hin zu einer souveränen Männlichkeit überwinden, die durch ihren Rückbezug auf eine mächtige Frau letztlich um so stärker dasteht. Kalteneckers These, dass über den Umweg der „vertragsförmigen“ Unterwerfung unter die machtvolle Frau durchaus unter der Hand wieder männliche Hegemonie hergestellt werden kann, lässt sich anhand von *Matrix* illustrieren⁹.

7 Siehe FN 3.

8 Der sich – bezeichnenderweise, wie später noch ersichtlich werden sollte – vom griechischen Wort für „Mutterleib“ ableitet.

9 Siehe FN 3. Übrigens lässt sich Trinitys Kleidung auch als eine Erscheinungsform dessen lesen, was

Trinity nimmt also eine Doppelrolle ein: Zum einen repräsentiert sie den ontologischen Bruch in der Matrix (sie übertritt Naturgesetze wie das der Schwerkraft), das Wissen, dass mit der Wirklichkeit etwas nicht stimmt, zum anderen verspricht sie Neo Errettung und Sinnstiftung. Sie repräsentiert also nicht nur das sexualisierte Versprechen finaler Selbstidentität, sondern zwischenzeitlich auch die Bedrohung des männlichen Selbst. Freilich lernt Neo schnell, diese Bedrohung in ihre Schranken zu weisen – wenn Trinity Neo später zu Morpheus bringen will, hat sie damit nur Erfolg, indem sie ihn *bittet*, sie zu begleiten und damit an seine souveräne Entscheidungsfähigkeit appelliert.

Schlüssigerweise ist es nicht Trinity, sondern Morpheus (Laurence Fishburne), der Neo in die Geheimnisse der Matrix einführt – der „Vater“, ließe sich hier interpretieren, ist in der symbolischen Ordnung Besitzer des Phallus und muss die sexuelle Initiierung sanktionieren. Durchgeführt wird diese unter anderem über verschiedene „Spiegelstationen“. Neo spiegelt sich während des enthüllenden Gesprächs in Morpheus Brillengläsern, der Spiegel im Zimmer in der Matrix wird zu einer flüssigen Oberfläche, die in Neo eindringt – eine Szene, die in eine schleimige „Wiedergeburt“ aus der künstlichen Gebärmutter der Matrix mündet¹⁰. Der Spiegel scheint zur Leerstelle für den objektivierenden „Blick des Anderen“ zu werden, die Neo passieren muss, um zur dahinterliegenden Position des Subjekts zu gelangen.

Die künstliche Gebärmutter, in der sich Neo ein- und angeschlossen wiederfindet, lässt sich unschwer als negativ besetztes Weiblichkeitsbild lesen: Die Konnotationen Schleim und Kloake verweisen zusammen mit Neos Fötushaltung und dem später auftauchenden Bild des Säuglings in der Kapsel auf eine übermächtige Weiblichkeit, die das männliche Subjekt durch die Kontrolle seines materiellen Körpers und seiner Grundbedürfnisse beherrscht und entmündigt. Die Weiblichkeitskonnotationen knüpfen an die Tradition des Horrorfilms an, Motive von Sexualität und Begehren zur Erzeugung von persönlichem Grauen „im Fleische“ auftreten zu lassen¹¹, und fügen sich nahtlos in das Motiv von Neos Mannwerdung ein: Zum einen offenbaren sie das „wahre

Andrea zur Nieden die „Barbiesierung“ nennt: Die Herstellung von objekthaften Oberflächenkörpern, die mit ihrem Mangel an Öffnungen eine „saubere“ Sexualität versprechen. Das Motiv verknüpft sich insofern mit *Matrix*, als dass auch hier das Begehren sich vorrangig auf in der Matrix perfekt repräsentierte Körper richtet, deren gutgekleidetes Auftreten weit orgasmischer erscheint als der brave Softporno-Sexualakt von Neo und Trinity, der einer/m in *Matrix Reloaded* zugemutet wird. Vgl. Zur Nieden, Andrea: *Geborgte Identitäten*, Ca ira, Freiburg 2003 sowie ihren Beitrag in diesem Band, S. 93ff.

10 Das Motiv der künstlichen Gebärmutter findet sich neben zahllosen anderen Filmen und Romanen besonders deutlich in *Logan's Run*. Während hier das Erschrecken aber noch ein intellektuelles über die „Entmenschlichung“ der Reproduktion in sterilen Maschinen ist, wird in *Matrix* die Bildsprache verändert: Die Gebärmutter erscheint biomechanisch, schleimig und septisch. Vgl. auch: Rainer, Alexandra: *Monsterfrauen*, Turia+Kant, Wien 2003, S. 43-45 sowie ihren Beitrag in diesem Band, S. 81ff.

11 Was in Ridley Scotts Film *Alien* (1979) für die SF paradigmatisch auf den Punkt gebracht wurde. Vgl.

Gesicht“ der Mächte, die den ontologischen Bruch erzeugen, als „weiblich“. Zum anderen wird mit Neos Geburt durch den Spiegel und mit seinem Austritt aus dem schleimigen Maschinenmutterleib die männliche Subjektwerdung als Loslösung vom weiblichen Körper illustriert.

Die Sexualisierung der Maschinenkomplexe „hinter“ der Matrix wird im Motiv des Nackensteckers fortgesetzt: Wieder ist Neo bedroht, doch diesmal durch die Penetration. Elisabeth von Samsonow deutet Neos Nackenanschluss einleuchtend als verrutschte Vagina¹². Das Cross-Cyborging von Neos Körper erfährt allerdings eine negative Konnotation: Neos Verweiblichung kennzeichnet ihn nicht als subversiv, sondern als unterworfen. Neos Noch-Nicht-Mann-Sein offenbart sich in der zentralen Nackenstecker-Szene des ersten Films. Mit den Worten: „Das fühlt sich jetzt komisch an“ nimmt Morpheus die sexuelle Initiation des zukünftigen Auserwählten vor. In einer Sekundenbruchteil-Aufnahme fährt der Stecker brutal in Neos Nacken, einen weiteren Sekundenbruchteil lang sehen wir sein schmerzverzerrtes Gesicht und hören einen schrillen Ton, dann befindet sich Neo plötzlich in einer absolut stillen, rein weißen Umgebung. Hier eine Anspielung auf den „kleinen Tod“, den Orgasmus zu vermuten, ist nicht allzu weit hergeholt. Der Nackenstecker macht Neo verwundbar, denn wenn er in der Matrix stirbt, dann stirbt auch sein wirklicher Körper. Zugleich führt der Weg zu Ermächtigung des männlichen Selbst jedoch genau über den Stecker, d.h. über die gefährvolle, das Selbst potentiell auflösende Sexualität. Das Motiv der Penetration von Neos Körper als notwendige Station auf dem Weg zur Selbstidentität wird in *Matrix Revolutions* wiederholt: Noch brutaler wird hier das Eindringen des Steckers inszeniert, das diesmal tatsächlich zu Neos Tod durch Auflösung führt – der allerdings durch das Selbstopfer als finale Selbsterkenntnis geheiligt wird.

In diesen Bildern arbeitet *Matrix* erfolgreich mit einer althergebrachten, klassisch heterosexistischen Konnotationsstruktur, was „Weiblichkeit“ angeht: Begehrter Phallus einerseits, andererseits Verkörperung der bedrohlichen Mächte der Sexualität. Für Neo als männliches Individuum tut sich symbolisch der konstitutive Widerspruch zwischen den projizierten Weiblichkeitsbildern auf,

hierzu Gerburg Treusch-Dieter: „Das Geschlecht der Gene“, in: Gieselbrecht/Haffner (Hg.): *DataBodySex-Machine*, Turia+Kant, Wien 2001. Die traditionelle Konzentration des Horrorgenres auf die Verkörperung der sexuellen Ökonomie des Subjekts wird von Sobchack noch als abgrenzendes Merkmal zwischen SF und Horror behandelt. Scott Bukatmann weist allerdings darauf hin, dass insbesondere der Cyberpunk, in dessen ästhetischer und thematischer Tradition *Matrix* steht, die Verknüpfung der Motive Sexualität und Begehren mit den Räumen der SF herstellt und sich dadurch dem Horror annähert. Vgl. Bukatmann, Scott: *Terminal Identity. The Virtual Subject in Postmodern Science Fiction*, Duke University Press 1998, S. 19-20, zu *Alien*: ebd., S. 262-267.

12 Von Samsonow, Elisabeth: „Die verrutschte Vulva“, in: Guth/Samsonow: *Sexpolitik. Lust zwischen Restriktion und Subversion*, Turia+Kant, Wien 2002.

den ich eingangs in der zweiten und dritten Grundannahme zum Subjekt bei *Matrix* formuliert habe: „Weiblichkeit“ bedroht das männliche Subjekt durch Sexualität und mütterliche Macht, und ist zugleich das, was dieses Subjekt zu seiner Vollständigkeit braucht. In einer der letzten Sequenzen von *Matrix* wird die überwindende Lösung dieses Widerspruchs dann exemplarisch anhand aller zuvor bedrohlichen Weiblichkeitselemente vollzogen: Nachdem Neo Trinitys phallische Macht bereits in Sachen Kampfkraft und schickes Outfit übertroffen hat, gilt es noch, die Bedrohung der Matrix selbst unter Kontrolle zu bringen. Wir erinnern uns: Das Bedrohliche an der Matrix ist, dass der Tod in ihr Macht über das Subjekt hat, es ereilen kann. Genau diese Bedrohung negiert sich rückwirkend in dem Moment, in dem Trinity Neo ihre Liebe gesteht. Nur ihre ungeteilte Liebe, der symbolische Besitz des Phallus, kann sicherstellen, dass Neo „Der Eine“ ist, sprich: das souveräne, *vollständige* männliche Subjekt. Trinity versetzt Neo in die Lage, im Rahmen der Matrix seine Verweiblichung durch den Nackenstecker in männliche Penetrationskraft umzuwandeln: Nicht *er* wird mehr von der Matrix sexuell bedroht – vielmehr wird der Nackenstecker für Neo selbst zum Vehikel seines sexualisierten Angriffs auf die Mächte des Systems. Mit beiden Fäusten voran fährt er in Agent Smith ein und sprengt ihn von innen auf, um daraufhin zugleich entrückt-versunken und wie in einer Kraftmeier-Pose aus dem Bodybuilding-Studio dazustehen. „Die Frau“ des Films, Trinity, mutiert in diesem Prozess zur leiblich-affektiven Stütze des männlichen Subjekts. Sie steht vielleicht nicht am Herd, die ihr zugewiesene Rolle erweist sich aber dennoch als „domestizierter Körper“. Die Weiblichkeit bleibt also, wie auch bei Kalteneckers Darstellung, notwendiges Komplement männlicher Selbstidentität, ist aber symbolisch gänzlich unter Kontrolle gebracht. Logischerweise ist erst am Ende der Saga, in *Matrix Revolutions*, Neos endgültige männliche „Vervollständigung“ möglich: Kurz bevor Trinity ihren letzten Lebensatem in seinem Kuss aushaucht, erklärt sie ihm, dass er sie tatsächlich nicht braucht, um sein Ziel zu erreichen – der Mann Neo ist sich letztlich selbst genug. Fast scheint es, als müsse sein weibliches Komplement geopfert werden, damit er zu dieser Erkenntnis gelangen kann. Die Ambivalenz Trinitys als „(post)moderne Frau“ lässt sich dabei durchaus mit tatsächlich aktuellen Subjektanforderungen an Frauen in Verbindung bringen, die sowohl Leistungsfähigkeit und Flexibilität fordern als auch eine stillschweigende Übernahme der „affektiven“ Tätigkeiten¹³.

13 Vgl.: Schultz, Susanne: „Biopolitik und affektive Arbeit bei Hardt/Negri“, in: *Das Argument* 248, Hamburg 2002. Auf diesen Text komme ich gegen Ende noch ausführlicher zurück.

The Matrix has you.

Schriftzug, der in *Matrix* auf Neos Computer erscheint.

Somit lässt sich das Identifikationsangebot „Neo“ grob als krisenüberwindendes männliches Subjekt in der heterosexuellen symbolischen Ordnung klassifizieren. Zizek abwandeln möchte ich die These einbringen, dass bei *Matrix* die Ursache für die grundlegende Inkonsistenz der Wirklichkeit, die dieses Subjekt erfährt, nicht in den uneinholbaren und widersprüchlichen Subjektanforderungen verortet wird, sondern in einer dem Subjekt äußerlichen, intervenierenden Instanz – bei der es sich natürlich um die heimlich herrschenden Maschinen handelt. Zizek bemerkt dazu: „... das Phantasma [der Matrix, J.S.] stellt einen Versuch dar, diesen Mangel des Anderen, nicht des Subjekts aufzufüllen, d.h. die Konsistenz des großen Anderen wieder zu konstituieren.“¹⁴ Der ontologische Bruch wird in *Matrix* nicht als Ergebnis struktureller Subjektivierungsbedingungen aufgefasst, sondern als ein geradezu leibhafter Bruch der *als eigentlich intakt vorgestellten* symbolischen Ordnung selbst, deren Garant mit Lacan gesprochen der „große Andere“ ist. „Die Paranoia ist in ihrer grundlegenden Dimension ein Glaube an den ‚Anderen im Anderen‘, an den Anderen, der hinter dem Anderen der ausdrücklichen sozialen Textur verborgen die (von unserer Sichtweise aus) unvorhergesehenen Effekte des Soziallebens programmiert und so seine Existenz verbürgt: unterhalb des Chaos des Marktes, der Degradierung der Moral, gibt es die zweckmäßige Strategie der jüdischen Verschwörung ...“¹⁵

Die lacansche Psychoanalyse ist ein übermäßig komplexes und mir weitgehend unbekanntes Theoriegebäude, weshalb ich hier nur kurz auf der Schwelle verweilen und für ein paar Cent Theorie abstauben will. Ich meine in dem, was Zizek als den „großen Anderen“ in *Matrix* deutet, eine brauchbare Parallele zu der Vorstellung von gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu finden, die durch die inhaltliche und ästhetische Struktur von *Matrix* aufgerufen wird. In diesem Sinne möchte ich auf meinen zweiten Thesensatz (den über die Maschinenherrschaft) zurückkommen. Meines Erachtens beschreiben diese drei Thesen das Interpretationsangebot, das *Matrix* seinem Publikum hinsichtlich gesellschaftlicher Machtverhältnisse anbietet – Macht als repressive, dehistorisierende, ins Subjekt einfallende, die Subjekte von ihrem vorgängigen Selbst entfremdende.

14 Zizek, Slavoj: *Lacan in Hollywood*, Turia+Kant, Wien 2000, S. 49.

15 Ebd.

Wenn das Konzept der Matrix stellvertretend für gesellschaftliche Machtverhältnisse mit all ihren subjektivierenden Wirkungen gesetzt wird, dann wird das Subjekt in *Matrix* in ein Verhältnis zur Macht gesetzt, in dem *die Macht* für die Inkohärenz der symbolischen Ordnung verantwortlich ist – und zwar nicht aufgrund der inneren Widersprüche, die sie bei Subjektivierungsweisen erzeugt, sondern weil sie in eine vorgängige, kohärente Wirklichkeit interveniert, oder besser: in sie eindringt und sie sich untertan macht. Der Zweck der Macht ist, wenn wir Morpheus Aussagen glauben schenken, absolute Kontrolle¹⁶. Mit foucaultschen Begriffen gesprochen, zeichnet *Matrix* das Bild einer absoluten Disziplinargesellschaft, in der die *Herrschaft* – die hier von dem Begriff der Macht, wie er in *WzW* auftaucht, abzugrenzen ist –, die repressive, kontrollierende, beschränkende Instanz, die Subjekte gänzlich durchdrungen hat; so weit, dass sie nicht mehr merken, in welchem Maße sie eingeschränkt sind. Es ließe sich bei *Matrix* also von einer totalen *Verinnerlichung* der Herrschaft sprechen – ein Konzept, dass ein vorgängiges, a-historisches Subjekt voraussetzen muss, das verinnerlicht und das sich der Verinnerlichung *auf der Basis seines vorgängigen Selbst* widersetzen kann. Der für das Subjekt entscheidende Hinweis darauf, dass es kontrolliert wird, besteht bei diesem Szenario im Gefühl, dass etwas falsch ist, das von einer sich widersetzenden Innerlichkeit auszugehen scheint, vom „echten Körper“¹⁷.

Wenn man Foucaults Versuch in *WzW* folgt, die Produktivität der Macht insbesondere als eine zu fassen, die die ihr nur scheinbar entgegenstehenden „echten Körper“ in ihrer historisch-spezifischen Beschaffenheit hervorbringt, dann müsste man die inhaltliche Lesart des Films gewissermaßen umkehren, um zu einer kritischen Thematisierung subjektivierender Macht zu kommen. Gegen den Strich des Films wäre Neos „echter“ Körper in der Kapsel dann als eine Idee zu lesen, die von der Produktivität der Macht erst hervorgebracht wird. Dieser Körper wäre damit analog zum „Sex“, jener Idee, die laut Foucault

16 Auch hier beschreitet *Matrix* keine neuen Wege: Das Motiv totaler Kontrolle des Individuums durch die Medien findet sich laut Bukatmann nicht nur bei Baudrillard, auf den *Matrix* sich explizit bezieht, sondern auch in den Filmen von Cronenberg und den SF-Romanen von William S. Burroughs aus dem Sechzigern (vgl. Bukatmann 1998, S. 77). In den Siebzigern setzten Filme wie der schon genannte *Logan's Run*, *Soylent Green* und *Zardoz* die Tradition fort. Die neue Qualität von *Matrix* scheint vor allem filmästhetischer Art zu sein: Zum einen ist dieser Film unter den genannten der einzige, der die Möglichkeit hatte, die sexualisierte Bildsprache von *Alien* zu beerben, zum anderen führt er die Bullet-time-Tricktechnik ein, die eine ganz neue Form des „Spektakels“ zulässt. Zu „Bullet-time“ vgl. auch Adam Roberts, „Matrix und Deleuze: Zwischen-Zeit und Bullet-time“, *Alien Contact Online* 56, Berlin 2003.

17 *Matrix* stellt die Verbindung zwischen dem echten Körper und dem Impuls der Widerständigkeit implizit, aber nachdrücklich her, indem er die echten Körper als Ziel des Widerstands darstellt und die Erfahrung „echter Liebe“ an sie knüpft. Ganz abgesehen von dieser Verbindung wird außerhalb der *Matrix* offenbar keine fundamentale „Falschheit“ von den Subjekten verspürt – obwohl die kläglichen Verhältnisse genug Anlass dazu gäben, zu dem Schluss zu kommen, dass mit ihnen etwas nicht in Ordnung sei.

das naturalisierte Zentrum abgibt, das von den Diskursen und Praktiken der Sexualität, die um sie angeordnet sind, erst hervorgebracht wird¹⁸. Doch zu einer solchen Lesart regt *Matrix* nicht an, im Gegenteil, der Film verstellt sie, indem er die Kritik an den durch die Macht subjektivierten Körpern *in* die Matrix verlegt und die Körper außerhalb der Matrix damit implizit vom Einfluss der Macht freispricht. So erscheint mit *Matrix* die Macht als eine den vorgängigen Körpern hinzutretende Instanz – ein Szenario, mit dem sich der Film die Möglichkeit nimmt, auf die Gesellschaftlichkeit der *materiellen Körper selbst* zu reflektieren. Letztlich scheint mir darin auch der Grund dafür zu liegen, dass der Film trotz seiner radikal-dekonstruktivistischen Geste die Naturalisierung insbesondere von Heterosexualität gnadenlos kitschig fortschreibt.

Ein Gegenargument zugunsten von *Matrix* und seinen Fortsetzungen möchte ich vorwegnehmen: Auf den ersten Blick ließe sich den Filmen durchaus zugute halten, dass sie inhaltlich auf die notwendige Inkohärenz der symbolischen Ordnung, wie sie sich *in* der Matrix darstellt, reflektieren. So erklärt im ersten Teil der Gegenspieler Agent Smith, dass die Menschheit die Illusion einer perfekten Welt zurückgewiesen hat, dass also die Perfektion der Welt zum Ausweis der Täuschung, die sich hinter ihr verbarg, wurde. Zizek stellt hier fest, dass der erste *Matrix*-Film paradoxerweise sowohl den Bruch als auch die Bruchlosigkeit als Kennzeichen der Virtualität beschreibt¹⁹. Auch filmisch betrachtet wird die Welt in der Matrix, je souveräner sie als Illusion erkannt wird, desto perfekter und bruchloser (in den spiegelnden Flächen, in der perfekten Kleidung, und nicht zuletzt in der Bullet-time-Tricktechnik, die mit ihren hundertachtzig-Grad-Kameraschwenks um erstarrte Szenen einen zugleich unmöglichen und „hyperrealen“, überdetaillierten Blick ermöglicht). Auch hier wird Perfektion zum Ausweis der Illusion, die Wirklichkeit *müsste Inkonsistenzen aufweisen*. Der Ungebrochenheit der Matrix-Welt scheint jedoch weiterhin auf einer tieferen Ebene der fundamentale Bruch der Entfremdung innezuwohnen. Die „künstliche Perfektion“ der Matrix und die „ganzheitliche Perfektion“ Neos zum Ende des Films spielen offenbar ganz einfach in unterschiedlichen Ligen.

In *Matrix Reloaded* erklärt der Architekt, Neos Vater (!)²⁰ dann wiederum, dass die Matrix notwendigerweise fehlerhaft ist und nur durch die tatsächliche

18 Die Lesart umzudrehen ist ein Vorschlag, den ich ebenfalls von Zizek übernommen habe, vgl. Zizek 2000 (FN 14), S. 50-51. Zizek verwendet für die solcherart gewendete Beschreibung der „wirklichen Körper“ in *Matrix* den Begriff des Phantasmas. Dabei ist anzumerken, dass dieser Begriff in der Psychoanalyse insbesondere mit dem Tod in Verbindung gebracht wird – ein Motiv, dass sich bei *Matrix* darin wiederzufinden scheint, dass Neo sich quasi dem Tod gleichmacht und dadurch in der Lage ist, seinen eigenen Tod zu überleben.

19 Vgl. Zizek 2000 (FN 14), S. 65.

20 Dessen Auftritt tatsächlich Zizeks These über die eigentliche Beschaffenheit der Matrix als Fundamentalphantasma, dessen Existenz auf den großen Anderen zurückzuführen ist, zu bestätigen scheint.

Wahl, sie im Zweifelsfall zu verlassen, für die Menschheit annehmbar wird. Einerseits bietet *Matrix Reloaded* damit das Konzept von einer Macht an, die im Zuge ihrer Produktivität durchaus auch ihr entgegengesetztes, sie selbst „unterbrechendes“ hervorbringt und hervorbringen muss, um total zu sein. Andererseits erhält *Matrix Reloaded* parallel dazu das Bild einer tatsächlichen Wirklichkeit jenseits der Macht und ihrer Widersprüchlichkeiten aufrecht.

Diese Wirklichkeit ist nun alles andere als perfekt im Sinne von „paradiesisch“ oder „utopisch“ – sie zeichnet sich durch Schmutz, geschmackloses Essen und die Prosaisierung der innerhalb der Matrix noch so reizvollen Körper aus. Die Entscheidung dafür, außerhalb der Matrix zu leben, erscheint insofern nicht als eigennützig, sondern als moralische – was negativ an der Figur des Verräters Cypher (Joe Pantoliano) verhandelt wird, dessen Entscheidung, in die Matrix zurückzukehren, als eigennützig und amoralisch gebrandmarkt wird. *Matrix* verurteilt damit die Affirmation des individuellen Bedürfnisses, auch wenn sie im Bewusstsein von dessen Gesellschaftlichkeit geschieht²¹. Die „moralische“ Entscheidung dafür, die Matrix zu verlassen, verbindet das Motiv materieller Entsagung mit der Erfahrung einer „wahren“ Vergesellschaftung, die als „Vergemeinschaftung“ zu denunzieren man nach dem Sehen von *Matrix Reloaded* versucht sein könnte. Hier wird uns die Gesellschaft von Zion als eine präsentiert, die sich maßgeblich über eine aus der Not legitimierte moralische Führerschaft charismatischer Militärs definiert²². „Wirkliche Gemeinschaft“ gälte demzufolge im *Matrix*-Mythos als das wahre Bedürfnis im Gegensatz zum falschen „Konsum“, wie der Verräter Cypher ihn bevorzugt.

Das Emanzipationsziel des (immer noch männlichen und weißen) Subjekts liegt bei *Matrix* im erfolgreichen „Durchbrechen“ zur solcherart „wirklichen“ Ebene. Dieser „Durchbruch“ wird nicht nur belohnt durch die Aufnahme in die Gemeinschaft der „Freien“²³, sondern auch durch eine maximale Kontrolle und Aneignung der eigenen Schöpfungsmacht, der „Produktivkräfte“ innerhalb der Matrix, und zwar frei vom parasitären Element der Macht, die in Form sinistrierender Maschinen „dahinter“ lauert. Gemeinschaft einerseits, machtvolle

21 Es fällt auf, dass Cypher die Wahrheit vergessen will – damit spart *Matrix* die Option aus, im Wissen um ihre Kontingenz die eigenen Wünsche zu genießen.

22 Bezeichnend für die Inszenierung eines „Gemeinschaftskörpers“ ist m.E. die antik-bombastisch inszenierte Rede Morpheus' an die Bevölkerung Zions und die darauffolgende Party. In der Partysequenz werden in Zeitlupe ekstatisch tanzende, kaum visuell zu Individuen ausdifferenzierte Körper, die meisten davon ethnisiert, immer wieder mit Trinity und Neo gegengeschnitten, die sich inmitten eines Kerzenmeeres leidenschaftlich lieben. In dieser Szene stellt sich gleichzeitig eine klare Abgrenzung zwischen dem entindividualisierten, ethnischen und unkontrolliert-multisexuellen „Volk“ Zions und dem „echten“, beim Sexualakt seine Individualität und Identität bewahrenden heterosexuellen, weißen Paar her.

23 Übrigens scheint Neo in der Matrix weder Freunde noch Familie zu haben.

Selbstidentität andererseits sind die widersprüchlichen, aber dennoch fest zusammengehörigen Emanzipationsversprechen. Von diesem Widerspruch zeugt auch das Handlungsproblem, das sich am Ende des ersten *Matrix*-Films auftut: „Was geschieht, wenn Neo siegt? Wenn jeder die rote Kapsel nimmt, gibt es Milliarden nackter, atrophierter armer Teufel in großen Behältern voll klebrigem Schleim, die sich mit bloßen Händen gegen fliegende Killerroboter zur Wehr setzen.“²⁴ Diese Unaufgelöstheit der Frage nach Widerstandsmöglichkeiten ist im Emanzipationsversprechen von *Matrix* angelegt: Neo verspricht den Menschen übermenschliche Fähigkeiten – in der Matrix. Wenn wir ein weiteres Mal die Interpretationskehre vollziehen und davon ausgehen, dass die Wirklichkeit außerhalb der Matrix eigentlich adäquater die *Vorstellung* von einem Wirken hinter der Macht darstellt, dann verspricht Neo also die individuelle Aneignung von Macht im Falle der *Annahme dieser Vorstellung* (dieses Phantasmas). In gewisser Weise geht es bei der Emanzipation des Subjekts von der Macht laut *Matrix* darum, auf Augenhöhe mit dem „Anderen im Anderen“ zu kommen, um sich den Phallus nicht nur anzueignen, sondern seinen Besitz – und damit die Kohärenz der symbolischen Ordnung – gegen den in Form von Gebärmuttern und Verschwörungsmaschinen verkörperten „Anderen im Anderen“ verteidigen zu können.

Dieses Dilemma wird bei *Matrix Reloaded* offener verhandelt: Der Architekt, Schöpfer der Matrix, erklärt Neo, dass die Existenz der Matrix und Zions sich gegenseitig bedingen und dass Neos Position in diesem Bedingungsgefüge ihn tatsächlich eher zu einem Geschöpf der Matrix macht: „Your life is the sum of a remainder of an unbalanced equation inherent to the programming of the matrix. You are the eventuality of an anomaly, which despite my sincerest efforts I have been unable to eliminate from what is otherwise a harmony of mathematical precision.“²⁵ Der Architekt erklärt Neo zur konstitutiven Anomalie des Systems, die für seine Reformierung zuständig ist – womit für Neo das Emanzipationskonzept der „Befreiung von der Maschinenherrschaft“ fundamental erschüttert wird. Tatsächlich ließe sich also behaupten, dass der ontologische Bruch, der in *Matrix* noch auf den „Anderen im Anderen“ geschoben wird, hier in das männliche Subjekt zurückfällt. Gegen die Annahme, *Matrix Reloaded* übe damit bereits die notwendige Kritik an seinem Vorgänger, möchte ich allerdings einwenden, dass gerade mit dem Auftreten des Architekten auf einer anderen

24 Bruce Sterling: „Jeder andere Film ist die blaue Kapsel“, in: Karen Haber (Hg.): *Das Geheimnis der Matrix*, Heyne, München 2003, S. 22.

25 „Dein Leben ist die Summe des Überrests einer unausgewogenen Gleichung, die der Programmierung der Matrix innewohnt. Du bist das Eintreten einer Anomalie, die ich trotz ernsthaftester Bemühungen meinerseits nicht aus dem beseitigen konnte, was ansonsten eine Harmonie mathematischer Präzision wäre.“ (Ü.d.A.) Der Architekt in *Matrix Reloaded*.

Ebene das paranoide Phantasma erneut eingerichtet wird: Denn mit ihm gibt es wiederum eine Instanz, die die Inkohärenz der symbolischen Ordnung dadurch ausbügelt, dass sie, wie Žizek sagt, eine „zweckmäßige Strategie“ hinter diesen Inkohärenzen repräsentiert. Und wieder bleibt als Emanzipationsziel nichts anderes, als auf die gleiche Ebene der Selbstidentität vorzustoßen, die dieser „Andere im Anderen“ vermeintlich innehat.

Selbsterkenntnis durch Sexerkenntnis

Die inhaltliche „These“ des Films *Matrix* als Gesellschaftsanalyse lautet damit zusammengefasst etwa so: „Die Macht ist *mittlerweile* so weit in uns vorgedrungen, dass sie unsere ganze Wirklichkeit bis ins kleinste Detail erschafft und kontrolliert. Wenn wir dieser Macht widerstehen wollen, dann müssen wir zuerst in eine Sphäre vordringen, die der Macht äußerlich ist. Nur unter der Bedingung, dass wir Zugang zu unserer eigenen, tatsächlichen Körperlichkeit erlangen, können wir das Wirken der Macht von außen blickend tatsächlich erkennen“ – in *Matrix* wird dieses Erkennen in Form von Ziffern- und Buchstabenkolumnen verbildlicht, die vom oberen Bildschirmrand herabregnen, und später, in *Matrix Revolutions*, gar als erhabenes goldenes Licht, das die für Neo sichtbaren Energiebahnen der Maschinenwelt repräsentiert. Das vollständige, souveräne Subjekt ist also eines, das außerhalb des Ensembles gesellschaftlicher Machtverhältnisse steht – ein Mythos, der von Donna Haraway als der „göttliche Trick“ bezeichnet wird, als die Vorstellung, als transzendenter, körperungebundener Geist über den Dingen zu stehen²⁶. Neo überwindet am Ende von *Matrix* tatsächlich solcherart die eigene Körperlichkeit, wie sie in der *Matrix* gegeben ist, und zwar im Rückbezug auf seine Authentizität als echtes, menschlich-männliches Wesen mit weiblicher Rückendeckung. *Matrix Reloaded* schränkt Neos Authentizität und Souveränität zwar wieder drastisch ein: Neo wird nahegelegt, dass all seine Entscheidungen tatsächlich dem Plan des Architekten und seiner Funktion für die *Matrix* folgten. Dennoch bleibt das Emanzipationsversprechen das gleiche: die Selbstidentität des Subjekts durch die Aneignung seiner Potentiale innerhalb der symbolischen Ordnung und die „authentische“ Vergemeinschaftung außerhalb dieser – die sich in *Revolutions* schließlich als Opfer für die Gemeinschaft endgültig erfüllt. Die Möglichkeit der Selbsterkenntnis ist in *Matrix* deutlich auf den „Sex“ als vermeintlichen Kern

26 Vgl. Haraway, Donna: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Campus 1995, darin insbesondere: dies., „Situieretes Wissen“.

dessen, was Foucault Sexualitätsdispositiv²⁷ nennt, zurückbezogen. Der „Sex“ wird einerseits an das unkritisch übernommene Ideal heterosexueller Liebe geknüpft (Neo+Trinity), die als positive Garantie fungiert; andererseits ist das „Dahinter“ in den schleimig-tentakeligen Maschinen verkörpert, in der bedrohlichen Sexualität. Die Wahrheit des Subjekts und seiner Wirklichkeit speist sich bei *Matrix* aus dieser sexualisierten Ambivalenz. Um es mit Foucault zu sagen: „Aufgrund einer Wende, die sich schon seit langem, schon seit der christlichen Seelsorge des Fleisches eingeschlichen hat, haben wir es jetzt soweit gebracht, [...] daß wir unsere Identität dort vermuten, wo man nur dunkles, namenloses Drängen wahrnahm. Daher die Bedeutung, die wir ihm [dem Sex, J.S.] beimessen, die ehrfürchtige Angst, mit der wir ihn umgeben, die Sorgfalt, mit der wir uns um seine Erkenntnis bemühen.“²⁸ Bei *Matrix* entfalten Angst und Sorgfalt sich in der Zelebrierung der krisenüberwindenden Männlichkeit.

Mit WzW ist *Matrix* entgegenzuhalten, dass der Bezug auf die Vorstellung eines *eigentlichen* Körpers, der durch abstrakt-technizistische Kräfte unterdrückt oder pervertiert wird, keine subversive Praxis garantieren kann. Gegen diese Vorstellung wäre mit Foucault eher die Existenzweise, die Morpheus als „Rest-Selbst“ bezeichnet²⁹, als der *tatsächliche* Körper mit all seinen Widerständigkeiten und Unbotmäßigkeiten aufzufassen. Der embryonal in der Kapsel zusammengerollte Körper würde sich uns in dieser Perspektive nicht mehr als zurückzugewinnende materielle Wirklichkeit darstellen, sondern als imaginärer Bezugspunkt des Lebens in der Matrix.

Matrix lässt diesen Körper dagegen als letzten Hort authentischer Bedürfnisse erscheinen. Gerade die Vorstellung einer solchen Authentizität insbesondere des Begehrens ist es, die Foucault mit seinem Kapitel zur Repressionsthese zu widerlegen versucht. Die „tatsächlichen Körper“ in *Matrix* bieten mit ihrer von Gemeinschaftlichkeit, Heterosexualität und Konsumverzicht geprägten Existenzweise genau jene trügerische Garantie der *Widerständigkeit durch Authentizität*. In *Matrix Revolutions* diskreditieren sich die natürlichen Körper somit durchaus zurecht als Subjekte eines *radikalen* Widerstands: In diesem letzten Teil der Trilogie erscheint das Leben in Zion eher als „kulturelle Alternative“. Die Zuflucht der Menschheit wird sozialromantisch-ethnisierend als Aussteigerkollektiv inszeniert. Plötzlich macht Neo fast die Figur eines Alt-68ers, der in

27 Mit Sexualitätsdispositiv bezeichnet Foucault die zahllosen Praktiken und Diskurse, die seit der frühen Moderne die Idee des Sex herausbilden und bevölkern. Die Praktiken und Diskurse des Sexualitätsdispositiv – die verwissenschaftlichte Zuschreibung von Geschlechtscharakteren, die Kategorisierung in hetero-, homosexuell etc., die Hysterisierung der Frau – bilden ihm zufolge als imaginären Kern den „Sex“ heraus, eben genau jene vermeintlich vorgängige dunkle Stelle, auf die sich alle Diskurse und Praktiken des Sexualitätsdispositivs richten.

28 Foucault, WzW (FN 2), S. 185-186.

29 So wird in *Matrix* die virtuelle Repräsentation der Personen in der Matrix genannt.

die Politik gegangen ist, mit zusätzlichen regressiv-spießigen Komponenten: So kriegen wir in Zion im dritten Teil nur noch Beispiele für „ordentlichen“, nach wie vor rassistisch segregierten Heterosex und für den Mut zum Selbstopfer im Dienste der Gesamtbevölkerung³⁰. Sexueller Fetischismus, den *Matrix* noch ansatzweise affirmativ zitiert, wird dagegen als maßlose, feindliche Praxis im *Club Hell* ausgestellt – womit die Reihung „Überzivilisation-Perversion“ als Gegensatz zum „natürlichen Sex“ hergestellt wird. Insofern stellt *Revolutions* zwar folgerichtig die Tauglichkeit des Authentischen als Ort radikalen Widerstands in Frage, kann jedoch dessen nostalgische Affirmation nicht überwinden. In gewisser Weise macht der dritte Teil damit den Satz zu einer traurigen Wahrheit, den ein Unbekannter oder eine Unbekannte auf Indymedia über *Matrix* schrieb: „Jede Wagenburg ist Zion.“ Und Zion ist auch nicht mehr als eine Wagenburg.

Die Matrix des Empire

Zurück zum ersten *Matrix*-Film, in dem die echten Körper und ihre Gemeinschaft noch fraglos als die Orte gelten, von denen der Widerstand schlechthin ausgeht. Mit dessen Szenario im Hinterkopf wende ich mich Hardts/*Negris Empire*³¹ zu, um ein paar Gemeinsamkeiten hervorzuheben. Beide Texte machen sich durch in sie eingebettete Identifikationsangebote attraktiv, die auf die von Foucault kritisierten Denkweisen über Körper und Individuen zurückgreifen. Deutlich hervortretende gemeinsame Denkweisen sind:

- Die Beschreibung von Macht- bzw. Herrschaftsstrukturen als abschöpfende, parasitäre Instanz.
- Die unkritische Affirmation der Produktivität und der „Steigerung des Lebens“.
- Die implizite Hinwendung zu maskulinistischen Konzepten von Selbstidentität.

Die Autoren von *Empire* werfen Foucault zu Beginn ihres Buchs vor, die Macht „von oben“ gedacht zu haben, und erklären, dass sie die von Foucault beschriebene Produktivität der Macht positiv gewendet als Potential der „Men-

30 In die sich das einzelne Subjekt laut Foucault maßgeblich über die Idee des Sexes einschreibt – also über den vermeintlichen Kern jener Praktiken der Sexualität, die laut Sexualitätsdiskursen in erster Linie dazu da sind, die Bevölkerung zu reproduzieren. Die repressive Variante der Bevölkerungspolitik bringt der Architekt in *Matrix Reloaded* auf den Punkt: „You will be required to select from the Matrix 23 individuals, 16 female, 7 male, to rebuild Zion.“ („Es wird von dir erwartet, dass du 23 Individuen aus der Matrix auswählst, 16 weibliche und 7 männliche, um Zion wieder aufzubauen.“ – Ü.d.A.)

31 Hardt, Michael/Negri, Antonio: *Empire. Die neue Weltordnung*, Campus 2002.

ge“ deuten wollen. Die Produktivität der Menge wird von Hardt/Negri darauf zurückgeführt, dass im Zuge neuer Kommunikations- und Produktionsweisen das Produktionswissen auf verschiedenen Ebenen von den Subjekten direkt angeeignet wird und die Menge dadurch in die Lage versetzt wird, ihre eigenen Lebensweisen unmittelbar zu produzieren. So sehen sie als primären Aspekt der „biopolitischen Ordnung“ dann auch die „Produktivität“, die als die „virtuellen Mächte der Menge“ gefasst wird und als „grundlegende Produktivität des Seins“³² schließlich offenbar in den Rang eines Universaliums erhoben werden soll. „Biopolitisch“ ist für Negri und Hardt diese Macht der „Generation“ – womit sich der Begriff stark von Foucaults Begriff der „Bio-Macht“ unterscheidet. Dieser beschreibt vor allen Dingen ein Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse, in denen sich Herrschaftspraktiken über die Erhaltung des Lebens legitimieren und in der Macht vordringlich auf die Strukturierung und Steigerung des Lebens der Bevölkerung abzielt. Foucaults Begriff von Bio-Macht dient eher einer „kritische[n] Auseinandersetzung mit einem sich historisch verändernden Lebensbegriff“³³ – eine Funktion, die den Begriffen Bio-Macht und Biopolitik in *Empire* verloren geht.

Der positiv besetzten „Generation“ steht bei Hardt/Negri das Empire mit seinen Kräften der „Korruption“ entgegen: Diese ist „deren schlichte Negation [...]“. Korruption zerbricht die Kette des Begehrens und unterbricht deren Ausdehnung auf den biopolitischen Horizont der Produktion [...] Korruption trennt Körper und Geist von dem, was sie zu leisten imstande sind. Da Wissen und Dasein in der biopolitischen Welt immer darin bestehen, Wert zu produzieren, erscheint dieser Mangel an Sein als Wunde“³⁴. Negri und Hardt trennen derart bei ihrer Beschreibung biopolitischer Gesellschaftsverhältnisse deren produktive, unmittelbar und individuell „lebenssteigernden“ Aspekte von repressiveren gesellschaftlichen Strukturen³⁵. In *Empire* wird weitgehend unkritisch davon ausgegangen, dass die „grundlegende Produktivität des Seins“, seine Bio-Macht, nicht-entfremdet ist und dies erst durch die Intervention der Korruption wird, die die volle Entfaltung der Produktivität der Menge unterbindet, um sie unter Kontrolle zu halten. „Was ist die Matrix? Kontrolle.“³⁶ Das Empi-

32 Ebd., S. 393-394.

33 Schultz 2002 (FN 13), S. 698.

34 Hardt/Negri 2002 (FN 31), S 396.

35 Auch WzW trifft eine methodische Unterscheidung zwischen zwei Polen der Bio-Macht, die als entscheidend für ihre Herausbildung im 18. Jahrhundert aufgefasst werden: Der erste dieser Pole zentriert sich um den „Körper als Maschine [...]“, die Steigerung seiner Fähigkeiten, die Ausnutzung seiner Kräfte“, der zweite um die Idee des „Gattungskörpers“, also um die „Regulierung der Bevölkerung“. Diese Polarisierung dient jedoch allein zur Beschreibung der Entstehung der Bio-Macht und wird in keiner mit *Empire* vergleichbaren Weise ontologisiert.

36 Morpheus in *Matrix*.

re ist somit laut Hardt/Negri nichts als ein parasitärer Appendix der Menge, den es nur noch abzustreifen gelte, um den Kommunismus zu verwirklichen. Oder es ist vielleicht auch, mit Žižek gesprochen, „der Andere im Anderen“, der die Schuld daran trägt, dass „die Dinge nicht rechtens sind, Gelegenheiten versäumt werden und etwas die ganze Zeit schief geht“³⁷.

Die Grundmotive von Generation und Korruption finden sich auch in *Matrix*: Die abschöpfende Instanz des Empires ist trefflich in den herrschenden Maschinen verkörpert, die sich von der diffus beschriebenen „bioelektrischen Energie“ der Menschen ernähren, die sie in Stasis halten. Hier braucht es nicht viel Kreativität, um die „grundlegende Produktivität des Seins“ aufzuspüren, die das Empire anzapfen muss, um zu überleben.

Loggen wir uns nun ein: *Innerhalb* der Matrix haben die Maschinen ganz bestimmte Naturgesetze eingerichtet, die es den Menschen unmöglich machen, ihre Potentiale dort voll zu entfalten. Die Einhaltung dieser Gesetze wird von den „Agenten“ mit repressiven Mitteln, durch „Korruption“, sichergestellt. Aufgabe der Agenten ist es, die Potentiale der unterworfenen Menschen einzuschränken³⁸. Das Emanzipationsversprechen, das *Matrix* an der Figur Neo durchexerziert, liegt insofern dem von *Empire* ausgesprochen nahe: Es besteht in der vollen Entfaltung der eigenen Produktivität und in der unmittelbaren Affirmation der eigenen Identität, gedacht als „Bewusstwerdung“. *Empire*, und darin liegt der Hauptunterschied zu *Matrix*, formuliert diesen Prozess als kollektives Zu-Sich-Kommen der Menge, *Matrix* individualisiert die Erzählung an der Figur Neo. Seine Emanzipation geschieht als „Mannwerdung“, ein Prozess, der die Beseitigung störender ontologischer Lücken verspricht. An der ist auch Hardt/Negri gelegen, wenn sie auf Seite 396 die Kräfte der „Korruption“ im Empire erläutern: „Korruption, das Gegenteil von Begehren, bedeutet schlicht, dass den biopolitischen Praktiken des Seins die *ontologische Begründung* [Hervorhebung J.S.] fehlt.“ In *Matrix* wie in *Empire* sind abstrakte, anti-produktive Elemente für jede Form von Entfremdung verantwortlich.

Die Idee der virtuell schon vorhandenen Selbstidentität der Menge, also ihrer Fähigkeit, sich unmittelbar in den eigenen Praktiken wiederzufinden, wird in *Empire* in einer Art und Weise mit den Begriffen „Liebe“ und „Begehren“ verknüpft, die implizit die Idee vom „Sex“ als empirischen Kern anspricht. Der explizit von Gilles Deleuze übernommene Begriff des „Begehrens“ wird bei *Empire* nicht von der Produktivität der Biomacht getrennt – die Biomacht wird

37 Žižek 2000 (FN 14), S. 49.

38 Besonders explizit wird dieses bei der Kurzfilm *World Record* aus der *Animatrix*-Reihe: Hier „rennt“ sich ein Leistungssportler praktisch zur Erkenntnis, die körperliche Grenzerfahrung wird zur Schwelle der Transzendenz.

damit als rein schöpferisches Potential vereindeutigt³⁹. „Liebe“ und „Begehren“ sind für Negri und Hardt die „grundlegenden Kräfte biopolitischer Produktion. „[...] Generation ist vor allem anderen da, sie ist Grundlage und Motor von Produktion und Reproduktion.“⁴⁰ Es ist auffällig, dass Hardt/Negri sich in *Empire* nicht mit Sexualität beschäftigen – möglich, dass sie eine solche Thematisierung unterlassen, da mit ihr die ontologische Begründung ihrer spezifischen Begrifflichkeiten von „Liebe“ und „Begehren“ auf dem Spiel stünde.

Es ließe sich natürlich einwenden, dass *Matrix* wie *Empire* den Versuch unternehmen, die Perspektive einer universellen Emanzipation im Hier und Jetzt spürbar zu machen und damit zwangsläufig eine endgültige Auflösung der inneren Widersprüche moderner Subjektivierungs- und Produktionsweisen postulieren müssen. Dieser Einwand ist berechtigt, nur trifft er nicht den Punkt. Denn beide Texte laden diese Idee der Emanzipation mit genau jenen Inhalten auf, deren Naturalisierung auch für die moderne Subjektconstitution kennzeichnend ist. Anhand von Susanne Schultz' Kritik an *Empire* lässt sich gut darstellen, inwiefern eine unkritische Affirmation des Lebensbegriffes und der Produktivität zu diesem besonders bei *Matrix* deutlich sichtbaren Effekt der Verspießerung und Heterosexualisierung führen.

Bei *Empire* ist dafür der Begriff der „affektiven Arbeit“ zentral, mit dem Hardt/Negri kommunikative, zwischenmenschliche Tätigkeiten bezeichnen – das, „was in feministischen Untersuchungen zur ‚Frauenarbeit‘ als ‚Arbeit am körperlichen Befinden‘ bezeichnet wird“⁴¹. Diese „affektive Arbeit“ wird als Kernstück der neuen biopolitischen Produktivität der Menge gefasst. Susanne Schultz merkt dazu an: „Zunächst einmal füllt der Begriff eine Lücke, um dem Anspruch zu genügen, die neuen Produktivkräfte als *ganzheitlich* [Hervorhebung J.S.], als das ganze soziale Leben betreffend, zu konstruieren“, um dann darauf hinzuweisen, dass „diese Anordnung der Aspekte von immaterieller Arbeit⁴² dennoch klassische Zuschreibungen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung eher [bestätigt – J.S.], als sie zu kritisieren.“⁴³ Letztlich schreiben Negri und Hardt damit „eine lange Tradition linker Idealisierung von Frauen- und Reproduktionsarbeit als lebensweltliches *Außen* [Hervorhebung J.S.] und Ort der Nicht-Entfremdung und Herrschaftsfreiheit fort.“⁴⁴ In den *Matrix*-Filmen findet sich diese „affektive“ Komponente stets als weibliche Stütze männlicher Handlungsfähigkeit wieder: Sei es in der Rolle Trinitys oder aber auch in der

39 Paraphrasiert nach: Schultz 2002 (FN 13), S. 699 oben.

40 Hardt/Negri 2002 (FN 31), S. 396.

41 Ebd., S. 304.

42 Immaterielle Arbeit bezeichnet bei Negri und Hardt das weitere Feld nicht „unmittelbar produktiver“ Arbeit, in dem die affektive Arbeit verortet ist.

43 Schultz 2002 (FN 13), S. 700.

44 Ebd., S.701.

Ehefrau des Nebukadnezar-Steermanns Link, die sorgenvoll zu Hause in Zion zurückbleibt, um in *Matrix Revolutions* dann aus einem einzigen Grund zur Waffe zu greifen – um Heim und Herd für ihren Gatten zu verteidigen. Das besondere sexistische Bonbon dabei ist, dass sie zu diesem Zwecke in der Küche sitzt und in einem Mörser Munition zubereitet – von Frauen verrichtete Küchenarbeit wird also selbst in Kriegszeiten zum affektiven Kern der Menge.

Schultz folgend behaupte ich, dass die Zielrichtung der *Ganzheitlichkeit* es ist, die *Matrix* wie *Empire* bestimmt, und dass diese Zielrichtung in beiden Texten für eine weitgehend kritiklose Affirmation der vorzufindenden Identitätskonzepte verantwortlich ist. Eine vollständige, selbstidentische, männliche Subjektivität, wie *Matrix* sie inszeniert, kann als *männliche* nur über die symbolische Überwindung und Aneignung des „Weiblichen“ herausgebildet werden, das zugleich als affektive Anbindung an den natürlichen Körper eingesetzt wird. Und wenn die Menge als virtuell schon emanzipiertes Subjekt in *Empire* vorhanden ist, dann müssen ihre Lebenspraktiken bereits emanzipierte sein, das heißt, die affektive „Frauenarbeit“ muss bereits in ihr aufgegangen sein. Um das ganzheitliche Subjekt der Menge zu konstruieren, verallgemeinern Negri und Hardt ihr Konzept von affektiver Arbeit als Eigenschaft der Menge und verlieren damit die Fähigkeit, die Kategorie *der affektiven Arbeit selbst* und damit die vergeschlechtlichte Strukturierung der (Re-)Produktionsweisen zu hinterfragen.

Die Kritiklosigkeit von *Matrix* gegenüber der Naturalisierung gesellschaftlicher Kategorien tritt in *Matrix Revolutions* deutlich hervor: Hier erklärt ein zur Abwechslung mal nettes Computerprogramm in dekonstruktivistischer Manier, dass „Liebe“ kein menschliches Gefühl sei, sondern „Ein Wort. Entscheidend ist, was ich damit in Verbindung bringe.“ (Das Programm meint damit die Liebe zu seiner Frau und zu seiner Tochter.) Unterhalb dieser scheinbar kritischen Thematisierung der „Familienliebe“ liegt allerdings die Affirmation dieses Konzepts. Selbst wenn es zutrifft, dass *Matrix* und *Empire* Konzepte wie „Liebe“ bzw. „affektive Arbeit“ nicht essentialistisch auffassen, so bejahen sie sie doch unhinterfragt als produktivitätssteigernde Kräfte. In *Empire* wird affektive Arbeit theoretisch angeeignet, genauso wie in *Matrix* die wünschenswerten Seiten der „Weiblichkeit“ angeeignet werden. Das Subjekt Neo bzw. die Menge flieht nach vorne in die Authentizität und stellt sich nicht mehr selbst den Anspruch, die Kategorien, die bemüht werden, kritisch zu hinterfragen und die durch sie produzierten Ausschlüsse und Ressentiments zu thematisieren.

Der letzte Gesellschaftskritiker

Auf den vorangegangenen Seiten habe ich versucht darzustellen, wie sich in den *Matrix*-Filmen verschiedene diskursive Stränge um einen „authentischen Kern“ des Subjekts gruppieren, der als etwas vor oder jenseits der Entfremdung *bereits vorhandenes* gedacht wird. Die Macht tritt in diesem Szenario erst entfremdend hinzu. Die Bilder und Konzepte von diesem Kern und von der entfremdenden Macht werden aus den hegemonialen Diskursen über Macht, Sexualität und Subjekt übernommen und reproduziert. Diese Diskurse sind nicht nur zwangsläufig in die Produktion der betreffenden Filme eingegangen, sie werden auch und vor allen Dingen vom Publikum eingebracht. Insbesondere der „Sex“ in all seinen diskursiven Spielarten erfüllt als Verbildlichung des „Außen“ seine traditionelle Rolle. Die Ambivalenz des „Außen“ als Bedrohung und Versprechen buchstabiert sich bei *Matrix* in der Reproduktion heterosexistischer Weiblichkeitsbilder aus.

Natürlich kann kulturelle Produktion sich niemals gänzlich außerhalb der hegemonialen Diskurslandschaft stellen. Die *Matrix*-Filme sind deshalb nicht einfach zugunsten anderer kultureller Produktion zu verwerfen, nur weil sie in dieser Landschaft verhaftet sind. Besonders nervig an ihnen ist allerdings, dass sie implizieren, die Position eines von der Macht freien Außen *innerhalb* ihres Szenarios zu umfassen – sei es nun in Form von Zion oder gegen Ende der Trilogie in der Berufung auf die heterosexuelle Liebe. Die Geste radikaler Gesellschaftskritik, die sich auf naturalisierte Konzepte von Körper und Gemeinschaft stützt, überdeckt die stillschweigende Bejahung des Ist-Zustands, durch die sich die *Matrix*-Filme auszeichnen.

Es erscheint treffend, dass in *Matrix Revolutions* der einzige verbliebende Kritiker der gesellschaftlichen Verhältnisse von Maschinen- und Menschenwelt der Bösewicht Agent Smith (Hugo Weaving) ist, der zurecht an der Borniertheit jener Menschen verzweifelt, die ihre Entscheidungen für die naturalisierte Gemeinschaft immer schon getroffen haben und dabei durch keine Kritik zu erschüttern sind. Interessant ist vor allen Dingen, welche Feindbilder in dieser Figur zu einer Einheit (beziehungsweise Vielheit) kulminieren: Smith ist derjenige, der die Menschen mit schwärzlichen Kloakenaussonderungen attackiert, die nicht zufällig an die schmutzigen Pfuhle der verwüsteten Welt außerhalb der *Matrix* erinnern. Er ist derjenige, der die beiden Welten miteinander infiziert, sich endlos vermehrt wie ein besonders bösartiges Virus – die Bezeichnung, die er selbst im ersten Teil den Menschen gibt und die ihm zu verleihen die Wachowskis sich in *Revolutions* seltsamerweise scheuen. Tatsächlich besteht hier ein befremdlicher Widerspruch zwischen Wort und Bild: Obwohl Smith die Menschen im faschistischen Duktus als zu vernichtendes Ungeziefer bezeichnet, wird er ab dem zweiten Teil bildlich *selbst* als der schmutzige, furchteinflößende Körper dargestellt, als die alles überschwemmende Plage. Der Ex-Agent ist im

wahrsten Sinne des Wortes außer Kontrolle geraten. Er macht die Interdependenz, die gegenseitige Durchdringung der Wirklichkeiten deutlich und führt alle reaktionären Utopien der Reinigung ad absurdum. Als Einziger deutet er eine Kritik des Gesamtverhältnisses Matrix/Zion an. Der Smith von Teil 2 und 3 ist genau das, worauf die faschistische Vernichtungsphantasie sich richtet: das störende Element, das die „saubere“ Beziehung zwischen Gemeinschaft, Staat und Individuum vergiftet. Und so ist die Vernichtung Smiths dann auch der Preis der gesellschaftlichen Aussöhnung. Nach dem Tode Smiths bricht ein neuer Tag an, in Zion wie in der *Matrix* ...

Nun möchte ich die *Matrix*-Filme oder gar die Wachowskis nicht mit dem Maximalvorwurf des Faschismus belegen und sie damit aus linken Debatten exorzieren. Es ist allerdings von Bedeutung, das die drei Filme solche Lesarten ermöglichen, die nicht einfach als Fehlinterpretationen abgetan werden können – die Kritik an ihnen muss die Kritik an *Matrix* vielmehr einschließen.

Nachsatz: *Matrix* terminieren

Mit einem Mal wurde mir klar, dass von allen Vätern, die über die Jahre in Frage gekommen waren, er der beste war. Er würde sich niemals betrinken, ihn niemals schlagen. In einer verrückt gewordenen Welt war er die vernünftigste Alternative.

Sarah Connor (Linda Hamilton) in *Terminator 2: Tag der Abrechnung*
über den Terminator T-800

Und doch möchte ich zuletzt festhalten, dass die Verbildlichung gesellschaftlicher Verhältnisse in den Maschinenherrschafts-Szenarien der Science Fiction nicht zwangsläufig auf essentialistische Subjektbestimmungen und faschismusverdächtige Reinigungsutopien hinauslaufen muss. Die *Terminator*-Reihe, insbesondere der hier zitierte *Terminator 2*, gibt ein Beispiel dafür ab – obwohl der Gemeinsamkeiten zwischen ihm und *Matrix* Legion sind. Auch in den *Terminator*-Filmen haben wir ein böses Maschinenregime (diesmal in der relativen Zukunft der Filmhandlung verortet), das die Menschheit auslöschen möchte und zu diesem Zweck böse Killerroboter in die Vergangenheit schickt. Auch diesen Maschinen kommt man am besten mit „authentischen Grundwerten“ bei: In *Terminator 1* mit Hetero-Liebe und Mutterinstinkt, in Teil 2 durch die erfolgreiche Bildung einer bürgerlichen Kernfamilie. In *Terminator 2* müssen die Hauptfiguren sich gegen den verwandlungsfähigen T-1000 zur Wehr setzen, der seine Opfer mit just-in-time aus seiner eigenen Körpermasse produzierten Klängen aufspießt. *Terminator 2* verhandelt ziemlich deutlich die Veränderung von Arbeits- und Familienverhältnissen: Der altmodisch-männliche, rigide T-800, verkörpert von Arnold Schwarzenegger, sieht sich dem flexiblen, bin-

dungslosen, auch schon mal die Gestalt einer Frau annehmenden T-1000 gegenüber. Dieser postmoderne Mann ist keine Lachnummer wie die Kerle aus *Fight Club!* Auf den ersten Blick verklärt *Terminator 2* mit seiner Freund-Feind-Anordnung nostalgisch die rigiden familiären Werte fordristischer Zustände und brandmarkt den Neoliberalismus als seelenlos und gar partiell weiblich – Kulturpessimismus der ganz alten Schule also. Sogar noch dicker werden uns eheliche Werte in *Terminator 3* (2003) aufs Brot geschmiert – hier darf der gealterte Schwarzenegger den welterfahrenen Quasi-Schwiegerpapa mimen, der das junge Adam-und-Eva-Paar vor den Avancen der blonden Terminatrix-Giftschlampe (gespielt von Kristina Locken) beschützt.

Und doch unterwandert zumindest *Terminator 2* sein eigenes spießiges Szenario: Der Film flieht nämlich nicht „nach vorn in die Authentizität“, wie *Matrix* und *Empire* es tun. Vielmehr erkennt er an, dass Authentizität (in diesem Falle die der Familie) ein historisch spezifisches, man möchte fast sagen: *wortwörtlich konstruiertes* Gut ist. Denn die Rolle des Ersatzvaters übernimmt in der neu-alten Kernfamilie des Films bekanntermaßen die von Schwarzenegger gespielte Killermaschine – zehn Jahre zuvor, im ersten Teil, war das gleiche Modell noch der gnadenlose Feind⁴⁵.

Der T-800 als Held mag nur eine weitere Spielart des männlich-rationalen, harten Subjekts sein. Aber zumindest macht *Terminator 2* bemerkbar, dass dieses Subjekt ein *gesellschaftliches* ist, das wenn überhaupt nur unter spezifischen Bedingungen die Rolle des Erlösers erfüllen kann – „In einer verrückt gewordenen Welt war er die vernünftigste Alternative.“ Der T-800 kann nicht, wie Neo es tut, auf ein authentisches Außen zurückgreifen, um seine Handlungsweisen zu legitimieren⁴⁶. Überhaupt ist der *Terminator*-Mythos vergleichsweise frei von authentizistischen Garantien. Die Gegenwarts-Handlungsebene der Filme, also die Zeit, in der die Maschinen noch nicht herrschen, hat kaum einen Beigeschmack des „Wahren“ und „Natürlichen“. Die Heldin Sarah Connor steckt von Beginn an, wenn auch ohne es zu wissen, mitten in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung – für sie gibt es keine rote Pille, nach deren Genuss alles plötzlich „klarer“ ist. Das, woran es mindestens den ersten beiden *Terminator*-Filmen mangelt, ist die *Ganzheitlichkeit* – und dazu kann man sie von links nur beglückwünschen. In den gar nicht mal so verrückten Zeiten, die *Matrix* und *Empire* zu Höhepunkten subversiver Gesellschaftskritik erklären, ist es vielleicht nicht die unvernünftigste Alternative, sich *Terminator 2* aus der Videothek zu holen, und einen Abend lang über Subjekt, Macht und Kapitalismus zu sinnieren.

45 Wie wir in *Terminator 3* erfahren, werden T-800 am Fließband hergestellt.

46 Der Umstand, dass der T-800 ein künstlicher Mann ist, liefert nebenbei immer wieder den Anlass, seine Männlichkeit ironisch zu brechen, am schönsten in dem Satz: „Ich bin ein veraltetes Modell.“

Literatur

- Bukatman, Scott: *Terminal Identity. The Virtual Subject in Postmodern Science Fiction*, Duke University Press, Durham and London 1998.
- Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1983.
- Haber, Karen: *Das Geheimnis der Matrix*, Heyne, München 2003.
- Haraway, Donna: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Campus 1995.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio: *Empire. Die neue Weltordnung*, Campus 2002.
- Kaltenecker, Siegfried: *Spie(ge)lformen. Männlichkeit und Differenz im Kino, Nexus*, Frankfurt a.M. 1995.
- Kappert, Ines: „Krisendiskurs ‚Mann‘“, in: Baisch/Kappert/Schuller (Hg.): *Gender Revisited*, Metzler 2003.
- Phase 2 Redaktion Berlin: „System Failure – Matrix, Terminator und andere Apokalypsen des Kapitalismus“, in: *Phase 2 – Zeitschrift gegen die Realität*, Ausgabe 8, Juni 2003, Leipzig, S. 68-71.
- Rainer, Alexandra: *Monsterfrauen*, Turia+Kant, Wien 2003.
- Roberts, Adam: „Matrix und Deleuze: Bullet-Time und Zwischen-Zeit“, in: *Alien Contact Jahrbuch 2003*, Shayol, Berlin 2004.
- Schmidt, Jakob: „Matrix Reforms. Die Hippie-Lösung“, www.starzeck.net
- Schultz, Susanne: „Biopolitik und affektive Arbeit bei Hardt/Negri“, in: *Das Argument 248*, Hamburg 2002.
- Seeßlen, Georg/Jung, Fernand: *Science Fiction 1/2. Geschichte und Mythologie des Science-Fiction-Films*, Schüren Presseverlag 2002.
- Sobchack, Vivian: *Screening Space. The American Science fiction Film*, Rutgers University Press 1997.
- Treusch-Dieter, Gerburg: „Das Geschlecht der Gene“, in: Gieselbrecht/Haffner (Hg.): *DataBodySexMachine*, Turia+Kant, Wien 2001.
- Von Samsonow, Elisabeth: „Die verrutschte Vulva“, in: Guth/Samsonow: *Sexpolitik. Lust zwischen Restriktion und Subversion*, Turia+Kant, Wien 2002.
- Zizek, Slavoj: *Lacan in Hollywood*, Turia+Kant, Wien 2000.
- Zur Nieden, Andrea: *GeBorgte Identitäten*, Ca ira, Freiburg 2003.

Filme

- Fight Club*, USA 1999, Farbe. Buch: Jim Uhls, nach dem Roman von Chuck Palahniuk, Regie: David Fincher, Darsteller: Edward Norton, Brad Pitt, Helena Bonham Carter.
- Logan's Run*, USA 1976, Farbe. Buch: William F. Nolan, George Clayton Johnson, David Zelag Goodman, Regie: Michael Anderson, Darsteller: Michael York, Jenny Agutter, Richard Jordan.

The Animatrix (9 Kurzfilme), USA/Japan 2003, Farbe. Buch und Regie: Larry Wachowski, Andy Wachowsky u.a.

The Matrix, USA 1999, Farbe. Buch und Regie: Larry Wachowski, Andy Wachowsky, Darsteller: Keanu Reeves, Laurence Fishburne, Carrie-Anne Moss, Hugo Weaving.

The Matrix: Reloaded, USA 2003, Farbe. Buch und Regie: Larry Wachowski, Andy Wachowsky, Darsteller: Keanu Reeves, Laurence Fishburne, Carrie-Anne Moss, Hugo Weaving.

The Matrix: Revolutions, USA 2003, Farbe. Buch und Regie: Larry Wachowski, Andy Wachowsky, Darsteller: Keanu Reeves, Laurence Fishburne, Carrie-Anne Moss, Hugo Weaving.

The Terminator, USA 1984, Farbe. Buch: James Cameron, Gale Anne Hurd, Regie: James Cameron.

Terminator 2: Judgement Day, USA 1991, Farbe. Buch: James Cameron, William Wisher Jr., Regie: James Cameron.

Terminator 3: Rise of the Machines, USA 2003, Farbe. Buch: John D. Brancato, Michael Ferris, Regie: Jonathan Mostow.

Weitere Filme zum Thema

Dark City, USA 1998, Farbe. Buch und Regie: Alex Proyas.

Soylent Green, USA 1973, Farbe. Buch: Stanley R. Greenberg nach dem Roman von Harry Harrison, Regie: Richard Fleischer.

Zardoz, GB 1974, Farbe. Buch und Regie: John Boorman.

Starke Frauen im Hollywoodfilm – Feministische Hoffnung oder doch üblicher Sexismus? Pro und (viel) Contra

Frauen, die im Vordergrund agieren, selbstständig handeln, das Klischee der passiven Frau auf den Kopf stellen – um solche Frauen geht es auf den nächsten Seiten. Sie widersprechen der Freudschen Meinung von der Frau als kastriertem Opfer. Ganz im Gegenteil, manche dieser Frauenfiguren sind oft aktive Monster, die nicht durch einen Mangel (wie Lacan das Fehlen eines Penis ausdrückte), sondern ein Übermaß an Sexualität charakterisiert sind. Es geht um die Frau als Täterin. Hollywood hat solche Frauenfiguren seit den 70er Jahren verstärkt dargestellt, sie finden sich häufig im Science Fiction-, Horror- und Fantasyfilm, sind aber nicht nur auf diese Genres beschränkt. Dass DrehbuchautorInnen starke Frauen hauptsächlich als „böse“ imaginieren, weist auf eine tiefsitzende Furcht vor eben dieser starken Frau in der Gesellschaft hin. Eine *Star Wars*-Analyse in der Berliner Zeitung macht in ironischer Form auf diesen Sachverhalt aufmerksam: „Wir hatten es schon längst geahnt. Mit diesem Film ist es zur Gewissheit geworden. Wer ist schuld daran, dass das Böse in die Welt gekommen ist? Wer zieht im Hintergrund die Fäden, wenn gute Menschen sich in schlechte verwandeln? Wessen flinke Finger nähten jenes nachtschwarze Cape, das man milchstraßenweit mit dem Bösen verbindet? Es sind die Frauen. Die dunkle Seite der Macht: sie heißt Weib! Ein natterngleiches Gezücht von Verführerinnen lockt die Helden vom Heldenpfad; süßholzraspelnd und säuselnd verwirren sie noch dem tapfersten Ritter die Sinne.“¹

Die Zeiten haben sich seit dem alten Griechenland nicht wirklich geändert. Damals waren es die Sirenen, heute führen jugendliche Prinzessinnen den Mann in Versuchung. Eva will Adam immer noch zum Bösen verführen. Im Gegensatz zum Mythos hat sich im Hollywoodfilm jedoch etwas Entscheidendes verändert: Adam widersteht. Wenn er schwach wird wie der arme Anakin Skywalker, dann hat er garantiert einen guten Sohn, der als neuer Messias die schöne Versuchung in ihre Schranken weist und das traditionelle System erhält. Das heißt vereinfacht ausgedrückt: Frauen mit Macht sind tödlich für die guten

1 Jens Balzer: Frau an Bord bringt den Klabautermann. In: Berliner Zeitung vom 15.05.2002. (www.berlinonline.de/wissen/berliner_zeitung/archiv/2002/0515/feuilleton/0003/index.html)

Jungs. Also: Keine Macht den Frauen. Wie diese Ideologie im Hollywoodfilm mit dem Schwerpunkt SF-Film funktioniert, darum soll es hier gehen. Doch auch in völlig antifeministischen Mainstreamfilmen kann es utopische Momente geben, es gibt kleine Risse im Patriarchat, die es wert sind, herausgearbeitet zu werden.

Wirtschaftliche Erwägungen

Diese Risse im patriarchalischen Gefüge lassen sich nicht so leicht kitten. Eine rationale Frau wie Ripley ist die Heldin in vier *Alien*-Filmen, und TV-Serien haben weibliche Kämpferinnen als Hauptfiguren. Da stellt sich die Frage, ob es sich dabei um wirtschaftliches Kalkül handelt – schließlich will Hollywood jede zahlungskräftige Schicht erreichen –, oder ob sich in der westlichen, demokratischen Gesellschaft doch etwas zugunsten der Frau verändert hat. Eine Antwort bieten die vielgeschmähten Mainstreamfilme. Denn Film und Fernsehen lassen Rückschlüsse auf die Gesellschaft der jeweiligen Entstehungszeit zu, und das macht sie zu historischen Dokumenten. „Because Hollywood is a creator of dreams and fantasies and purveyor of ideologies for the American people, as well as a multibillion-dollar industry at the heart of American life, it must to a great extent be representative of that life, neither apart from it nor opposed to it.“²

Wenn in einem Film Karrierefrauen das Böse über die Welt bringen, dann sagt das etwas darüber aus, was die Gesellschaft von solchen Frauen hält. Auf der anderen Seite wollten FilmemacherInnen gute und dominante Frauen dieser Gesellschaft erst gar nicht zumuten. Das zahlungskräftige Publikum würde ausbleiben, wenn es auf der Leinwand zuviel starke Frauen als Identifikationsobjekt sähe. Um solche Risiken zu minimieren, übernahm man Methoden der Marktforschung, wie sie die Hersteller von Konsumgütern entwickelt hatten. Wirtschaftliche Faktoren waren ausschlaggebend. Ende der 70er explodierten die Kosten, Filme starteten mit 2000 bis 3000 Kopien. Damals begann die Zeit der landesweiten teuren Werbung in relevanten Medien. Das erste Wochenende entscheidet über Top oder Flop. Das führte dann in den 80ern zu den vielen Sequels. Was einmal funktioniert hatte, konnte beim zweiten und dritten Mal auch nicht so schlecht sein. In Hollywood geht es um Millionen von Dollar und die Leute mit Macht sind in Hollywood immer noch hauptsächlich weiße Männer.

Diese zwei Faktoren bedeuten für die Figur der starken, autonomen Frau nichts Gutes. Wer seine Macht durch feministische Forderungen schwinden

2 Philip Green: *Cracks in the Pedestal*. University of Massachusetts Press 1998, S. 6.

sieht, wird eine gleichberechtigte oder dem Mann sogar überlegene Frau nicht automatisch als gut darstellen. Niemand teilt gerne Macht oder gibt sie ab. Filme müssen dem dem Mainstreamgeschmack entsprechen, um die zahlenden Konsumenten nicht zu vergraulen. Und anscheinend sieht dieser Mainstream ungern mächtige Frauen. Irgendwelche mehr oder weniger bewussten psychosexuellen Ängste vor mächtigen Frauen sind am Werk, wie lässt sich sonst folgende Szene erklären: Im Kino läuft der Film *Gladiator*. In der Arena wird gemetzelt, viel Blut fließt, und in einer winzigen Statistenrolle kämpft auch eine Gladiatorin. Diese weibliche Kämpferin war für die Handlung unwichtig und völlig im Hintergrund. Doch als sie genüsslich zerteilt wurde, sprang ein junger Mann im Kino auf und schrie: „Ja, zeig es ihr.“ Andere ZuseherInnen konnten jedoch auch in dieser Szene etwas Positives für sich erblicken: Noch in den 60ern hätte es in so einem Film keine Gladiatorin gegeben, die Frau betritt langsam aber sicher die letzten Refugien der traditionellen Männlichkeit. Das bedeutet, die Öffentlichkeit ist immer noch patriarchal, aber zunehmend weiblich besetzt.

Ein angeschlagenes System

Hollywood muss die Gesellschaft seiner ZuseherInnen repräsentieren, deren Ängste, Wünsche und Sehnsüchte. Philip Greens zentrale These dazu lautet: „The contemporary production of visual culture takes place under conditions prominently structured by the feminist cultural revolution of the 1970s.“³

Was heute an Filmen präsentiert wird, hat seinen Anfang in den 70ern genommen. Die Identität der USA war geschwächt. Der verlorene Krieg in Vietnam, Jugendproteste und Demonstrationen von Schwarzen und Frauen für mehr Rechte verunsicherten das traditionelle System. Da waren alte Werte im Umbruch. Denn wogegen richteten sich denn die Proteste? Doch hauptsächlich gegen die Vorrangstellung des weißen Mannes. Dann kommt eine Öl- und Wirtschaftskrise und 1974 tritt auch noch Präsident Nixon zurück, nicht einmal auf die weißen Führer war mehr Verlass. Hollywood reagierte auf diese gesellschaftlichen Tendenzen mit Katastrophenfilmen. Ausgelöst durch das Verschwinden der Führer gehen da Schiffe unter, brennen Hochhäuser und stürzen Flugzeuge ab. Interessanterweise ist aber nie das System daran schuld, sondern stets ein Sündenbock. Zum Retter wird ein einfacher, weißer Durchschnittsmann, sehr gern ein Feuerwehrmann. Knapp 30 Jahre später wird nach dem Anschlag auf das WTC wieder der Feuerwehrmann zum Helden hochstilisiert.

3 Ebd. S. 2.

Um die angeschlagene Identität wiederherzustellen, schlägt der um seine Macht fürchtende weiße Mann ab Mitte der 70er zurück. Hollywood reagiert auf den Feminismus, indem die politischen Forderungen der Frauen nicht ernst genommen werden. Stattdessen werden psychosexuelle Ängste vor der mächtigen Frau verwendet, um die Frau oder eine Art monströser Weiblichkeit als Sündenbock für alles Schlechte dieser Welt hinzustellen.

Das Projekt der Remaskulinisierung

Im Film ersteht der starke Mann und mit ihm die erstarkte (US-amerikanische) Nation im Kampf mit dem Sündenbock Weiblichkeit wieder auf. Barbara Creed schreibt in ihrem Buch „The Monstrous Feminine“: „The prototype of all definitions of the monstrous is the female reproductive body.“⁴ Die Frau ist monströs wegen ihrer Gebärfähigkeit. Das ist nicht weit hergeholt, wenn man sich Science Fiction-Filme und besonders SF-Horrorfilme ansieht. Es beginnt mit Filmen wie Friedkins *Der Exorzist* 1973, Spielbergs *Weißer Hai* 1974 und Lukas' *Star Wars* 1977.

„Ähnlich wie *The Godfather* antizipierte *The Exorcist* die bevorstehende manichäische Revolution der politischen Rechten, Ronald Reagans Tiraden gegen das gottlose Reich des Bösen.“⁵ Dieses Reich des Bösen, genau wie Lukas' dunkle Seite der Macht, die eine böse Diktatur errichtet, ist stets weiblich. De Palmas *Carry* wieder ist „von einer Art Menstruationshorror durchdrungen“⁶. Oder: „*Der Exorzist* ist angefüllt mit einem Ekel vor den weiblichen Körperfunktionen; es ist sicher nicht zu weit hergeholt, wenn man die berühmte Schockszene, in der Blair einen Schwall Erbsensuppe auskotzt, als eine Metapher für die Regelblutung interpretiert.“⁷ Nur sechs Wochen nach dem Fall von Saigon kommt *Jaws* in die Kinos. Die Katastrophe wird von außen nach innen verlagert, von der Gesellschaft auf die Natur. „Der weiße Hai ist das Wesen, das am Schnittpunkt des Politischen und des Sexuellen erscheint.“⁸ Die US-amerikanische Öffentlichkeit wusste, dass eine Wahlkämpferin Ted Kennedys genau an der Stelle ertrunken war, an der der weiße Hai das erste Mal auftauchte. „Vom Sex wurde nicht mehr erzählt, das Filmbild selber war Sex.“⁹ Was da auf die KinobesucherInnen zukam, war eine monströse vagina dentata. Nur das erste

4 Barbara Creed: *The Monstrous Feminine*. Routledge: New York 1993, S. I.

5 Peter Biskind: *Easy Riders, Raging Bulls*. Rogner und Bernhard bei Zweitausendeins. Hamburg: 2000, S. 383.

6 Ebd.

7 Ebd. S. 382.

8 Georg Seeßlen: *Steven Spielberg und seine Filme*. Schüren: Marburg 2001, S. 30.

9 Ebd.

Opfer war weiblich, danach wurden Kinder und Männer bedroht. Nicht die Frau war in Gefahr, sondern traditionelle Werte, die Familie und der Mann in seiner traditionellen Rolle.

Im Film folgte ein Projekt der Versöhnung der verletzten amerikanischen Männlichkeit durch einen neuen Feind: das psychosexuelle Monster. Die Frau wurde immer schon aufgespalten in „gute Mutter“ und „böse Hexe“, der Film geht ab den 70ern noch weiter. Nun gibt es die entsexualisierte gute Frau, die auch Heldin sein darf, und das böse sexuelle Monster. Dieses Monster ist wie die Märchenhexe dazu da, um die eigene schwache Identität im Kampf zu stärken. Doch was in Hollywood gestärkt wird, das ist meist die traditionelle männliche Identität, keine eigenständig weibliche.

Filme bieten eine Art männlicher Märchenschiene. Der Mann ist zu Beginn schwach, aber er kann sich im Lauf des Filmes beweisen, das patriarchalische System wird im Film ständig gerettet. Auf den Verlust alter Werte reagierte Hollywood in den 70er Jahren mit defekten Helden, die verletzte amerikanische Männlichkeit bedeuten. Gleichzeitig entstand eine tiefe Sehnsucht nach dem verloren gegangenen starken Vater, der verlorenen Autorität. So sind Spielbergs und Lukas Filmfamilien oft vaterlos. Die Handlung wird in Gang gesetzt von dem moralischen und emotionalen Vakuum im Elternhaus und von Vatersurrogaten aufgelöst. Die Trilogien *Star Wars* und *Indiana Jones* endeten mit einer Geste der Generationenharmonie, der reumütige Darth Vader ist Lukes Vater, Indiana Jones Schlussworte zu seinem Vater lauten: „Yes, Sir!“ Doch eine Versöhnung mit der starken Frau findet nicht statt. Die gierige Schönheit in *Indiana Jones und der letzte Kreuzzug* (die mit Vater und Sohn ins Bett ging, Todesurteil), findet keinen Platz im harmonischen Ende, sondern stürzt in den Tod. Die zu Beginn die Helden Luke Skywalker und Han Solo überragende und Befehle erteilende Prinzessin Leia ordnet sich am Ende ihrem Bruder Luke wie selbstverständlich unter, hat seine Macht akzeptiert.

„Nach der Auseinandersetzung mit dieser unerkannten, maskierten Gefahr kann der Vater zurückkehren, er hat da etwas Dunkles bezwungen, was in bemerkenswerter offener Obszönität (*Jaws*) nach den ‚Kindern‘ und nach ihm selber greift.“¹⁰ Die dunkle Seite der Macht, sie heißt Weib. Als Karrierefrau noch halbwegs zu erkennen, wird die starke Frau im Science Fiction-Film als Monster dargestellt. Um diese maskierte Gefahr zu bezwingen, muss aus dem soften Mann der Carter Ära wieder der harte Cowboy werden. Der Vorspann zu Gene Roddenberrys TV-Serie *Andromeda* lautet denn auch: „Er ist der letzte Wächter einer untergegangenen Zivilisation. Ein Held aus einer anderen Zeit. Dillon Hunt rekrutiert eine ungewöhnliche Crew und macht sich auf, die Gala-

10 Ebd. S. 65.

xien wiederzuvereinigen. Mit dem Sternenschiff Andromeda lebt die Hoffnung wieder auf.“

Die Moral ist stets gleich. Der harte Mann ist wieder gefragt. Ein Paradebeispiel ist der Propagandastreifen *Independence Day*. Die Männer sind zu Beginn durch zu starke Frauen geschwächt. Der Präsident der Vereinigten Staaten gehorcht seiner Beraterin Conny und seiner First Lady, die von einem Termin zum nächsten reist und die kleine Tochter bei ihm lässt. Früher war er Golfkrieger (und nur deshalb wurde er gewählt), nun hütet er kleine Kinder, da läuft ein ganzes System falsch. Conny verließ ihren Mann David aus Karrieregründen, er leidet immer noch deswegen. Sein Vater hängt zu sehr an der toten Mutter. Steve steigt die Karriereleiter nicht hoch, weil er eine Stripteasetänzerin als Freundin hat. Russell ist wegen Vietnam und seiner Entführung durch Aliens („irgendwelche sexuellen Experimente“) Alkoholiker geworden und Marty hat der traditionell männlichen Welt völlig entsagt, er ist homosexuell. Das ist zuviel Verweiblichung, er muss sterben. Russell erweist sich als Held und opfert sich selbst, fliegt direkt hinein in die runde Öffnung eines Alienschiffes. Steve fliegt mit David ins Mutterschiff (dreieckige Öffnung, langer dunkler Kanal, ein Bienenstock/Eierstock als monströses Innerstes und darin die Befehlshaberin der Aliens, die von den Helden auch als eine „sie“ angesprochen wird); die „gute“ Atombombe explodiert im Inneren des Mutterschiffes und rettet damit die Erde genau wie in *Armageddon* oder *Deep Impact*. Die Frauen schweigen und strahlen glücklich. Auch der Präsident ist happy, hatte er doch den ersten Schuss auf das Alienschiff und somit seine Kampfeskraft erneut unter Beweis gestellt. Dass die First Lady sich im Sterben noch bei ihm entschuldigte, nicht nach Hause gekommen zu sein, als er sie darum gebeten hatte, rundet die Geschichte harmonisch ab. Die erst starken Frauen werden in eine passive Rolle gedrängt – wobei der Tod die absolute Passivität ist –, das Monster ist bezwungen, der Mann wieder ein Cowboy. Identität und Nation sind gerettet. Bei dieser Art traditioneller Mannwerdung bleibt die starke Frau auf der Strecke. Wobei es mehrere Möglichkeiten gibt, mit ihr fertig zu werden.

Der Widerspenstigen Zähmung

Seit den 70er Jahren gibt es im Film und Fernsehen vermehrt Karrierefrauen und Kämpferinnen. Starke Frauen gab es bereits im *film noir* der 40er Jahre. Doch es gibt einen wichtigen Unterschied zu den *film noir*-Frauen. Denn die neuen starken Frauen wünschen nicht mehr nur ein wenig mehr Unabhängigkeit, sondern dieselbe Unabhängigkeit wie der Mann. Hollywood geht auf feministische Forderungen ein und stellt nun starke Frauen dar, aber nur, um sie erst recht wieder ins traditionelle System zu pressen. Je gleichberechtigter

und stärker eine weibliche Filmfigur ist, desto tiefer wird ihr Fall sein. Die unter Kritik geratenen *familie values* werden im Film gerettet, indem die Karrierefrau zum Sündenbock gemacht wird und die Werte der 50er propagiert werden. Das Motto ist meist: Zurück an den Herd mit der Karrierefrau. Ein ideologisches Projekt läuft: Der Widerspenstigen Zähmung!

Somit übernimmt der Hollywoodfilm Erziehungsaufgaben, die Zähmung und Wiedereingliederung ins Patriarchat. Hollywood kreiert mächtige Frauen, um sie konsequent zu vernichten. Identifikation mit starken Frauen bedeutet gleichzeitig Identifikation mit gebrochenen Frauen. Hollywood kann mit starken Frauen meist nur fertig werden, indem es diese im Film entweder unglücklich und alleine bleiben lässt (Ripley in den *Alien*-Filmen, Scully aus *Akte X*); sie ins traditionelle weibliche Schema wieder eingliedert – verheiratet und/oder ihnen Kinder verpasst (Seven of Nine und B'Elana aus *Star Trek: Voyager*, Dax und Kira aus *Star Trek: Deep Space Nine*, die überlebenden Karrierefrauen aus *Independence Day*); oder es findet sich eine endgültige Lösung: die dominante Frau stirbt (Vasquez in *Aliens*, Ripley in *Alien III*, Die Borgkönigin in *Star Trek: Der erste Kontakt*, Diz in *Starship Troopers*, die First Lady in *Independence Day*).

Diese Karrierefrauen müssen nicht unbedingt böse sein, aber sie haben eines gemeinsam: Ihre Macht schwächt männliche Macht, erst das macht sie zu Monstern. Die emanzipierte Frau wird gleichzeitig moralisch verdammt, indem sie sexuell ist. Eine starke Frau, die auch noch sexuell ist, das bedeutet im Film nie Gutes.

Todesstrafe

Starship Troopers, *Star Trek: Der erste Kontakt* oder *Alien III* haben starke Frauen als Hauptfiguren gemeinsam. Die Borgkönigin in *First Contact* ist Captain Picards böse Versuchung, während Ripley als feministische Ikone gilt. Und doch sind alle drei Frauenfiguren monströse Karrierefrauen. Die Monstrosität hat dabei immer etwas mit weiblicher Sexualität zu tun. Vielleicht liegt eine Ursache darin, dass die herrschende Moral immer noch eine sexuelle Moral ist. Diese dominanten Frauen sind böse, weil sie über eine eigenständige Sexualität verfügen. Selbst die doch eher entsexualisierte Ripley hat im dritten Teil Sex mit einem Arzt, den sie auch noch für einen Gefangenen hält. Dann gesteht er auch noch, dass er sich auf der entlegenen Sträflingsstation aufhält, da er einst betrunken eine Fehldiagnose machte. Doppelte Todesstrafe. Lässt sich ein Mann mit einer als stärker gezeichneten Frau ein – tot. (Ähnliches passiert dem armen „Schwächling“ in *Species*, er hat Sex mit der schönen Alienfrau, sie ist auch noch oben und er in der nächsten Sekunde tot.) Säuft ein Mann – tot (detto der stets alkoholisierte Vietnamkämpfer Russell in *Independence Day*). Da wird selbst Heldin Ripley zum Monster, weil sie für den armen Kerl der moralische Tod ist.

Praktisch kommt dieser in Form des Aliens über ihn, das ihn schnell zerreißt. In einer der berühmtesten Szenen beschnuppert das Alien die entsetzte Ripley und erkennt sie als eine der ihren. Ripley hat ein Alien in sich, im wahrsten Sinn des Wortes. Die ihr in den vorigen Filmen abgesprochene Sexualität ist in monströser Form zurückgekehrt und macht die Heldin zum Monster. Der Film ist konventionell in dem Sinn, dass die Heldin den sexuellen Kontakt nicht lange berleben kann. Sie opfert sich für die Menschheit, übernimmt eine Art Messiasrolle und ist gleichzeitig die aufopfernde Mutterfigur. Im Sterben umfasst sie zärtlich ihr Monsterkind und stürzt mit ausgebreiteten Armen ins klärende Feuer. Diesen Opfertod als Fortschritt in Fragen Gleichberechtigung zu sehen, ist übertrieben. Ein weiblicher Messias ist nichts als die Versöhnung der Frau mit männlicher Tradition. Das System ist gerettet, die störende starke Frau ist tot. Ähnliches passiert der Kriegerprinzessin Xena in der gleichnamigen TV-Serie. Sie opfert ihr Leben für das Seelenheil vieler. Die Krönung des Lebens einer dominanten Frau scheint der Opfertod zu sein: für andere das Leben zu geben. Das ist christliche Moral, die lehrt, das eigene Leben gering zu achten und eine Erfüllung im Opfer zu sehen. Als Mutter hat die Frau die Pflicht, sich für ihre Familie aufzuopfern, während das Opfer des Mannes darin besteht, messiasgleich die Menschheit zu retten. Ripley und Xena sind Messiasfiguren – ein Fortschritt, soviel „Ehre“ wäre einer Frau wohl früher nicht zugestanden worden. Doch tot bleibt tot, so „ehrenvoll“ dieser Tod auch sein mag. brig bleibt ein System ohne mächtige, störende Weiblichkeit, da diese sich praktischerweise opfert hat.

Die Borgkönigin ist der Inbegriff der Versuchung. Sie bietet dem Androiden Data Fleisch an. Die Menschwerdung. Nach einem Kuss wird dezent ausgeblendet. Wird er ihr mit Haut und Haar verfallen und dabei helfen, die Welt ins Unglück zu stürzen? Ein Unglück, das sich auf die Formel „Frau als Chefin“ zusammenfassen lässt. Diese Borgkönigin ist die Anführerin eines Kollektives, Drohnen führen ihre Befehle aus. Ihre Untergebenen sind willenlos und haben keine Identität, diese Frau hat alle individuellen Eigenschaften getilgt. Der Mann ist nur noch abhängiges Baby, hat jede Macht an diese bermutter abgegeben. *First Contact* sagt aus, dass eine Frau an der Spitze das gesamte System vernichtet. Und wie schafft es eine Frau ganz nach oben? Indem sie den Mann sexuell verfhrt. Doch die Borgkönigin unterschätzt die neue Drohne Data, der bleibt seinem Captain gegenüber loyal und verzichtet auf das neue Fleisch. Er hat der Versuchung widerstanden. Der ganze Androidenkrper bleibt existent, während das schöne Fleisch der Borgkönigin aufgelöst wird, nur ein künstliches zuckendes Rckrad und ihr Schädel sind übrig und weisen auf die Zerbrechlichkeit und Künstlichkeit dieser Frau hin. Picard bricht noch das Rückgrat entzwei und über den kümmerlichen Resten der Frau darf Data nun sagen, dass sie einem Teil von ihm fehlen wird. Man(n) kann der gefährlichen

Frau das Rückgrat brechen, indem man ihren Verführungen widersteht, sie auf Distanz hält, am besten erst gar keine Macht abgibt.

Eine weitere gefährliche Frau ist Diz in *Starship Troopers*. Der Name sagt alles; diese Frau verwirrt den Mann, ist eine Versuchung. Diese Figur ist überdeterminiert, gleich zu Beginn zum Sterben bestimmt. Außerirdische Insekten bedrohen die Menschheit, junge Leute nehmen Käfer auseinander, das Innere ist schön schleimig, eine junge Frau übergibt sich. Doch nicht Diz, sie geht souverän mit Körperzuständen um. Wenn in der symbolischen Sprache Schlamm, Schleim oder Blut wegen der Gebärfähigkeit von Frauen eher mit der Frau als mit dem Mann assoziiert werden, dann kann es für Diz nichts Gutes bedeuten, wenn sie derart selbstbewusst mit körperlichen Flüssigkeiten umgeht. Sie hat im Gegensatz zur anderen Frau keine Abneigung gegen „weibliche“ Körperzustände, ist mit ihrer Sexualität im Reinen – Todesstrafe. Sie begehrt den Mann, der eine andere liebt – Todesstrafe. Sie übertrifft diesen Mann im Training und wirft ihn in den Schlamm – doppelte Todesstrafe. (Ganz ähnlich ist die Figur der Soldatin Vasquez in *Aliens* konzipiert. Gleich übersexualisiert und jeden Mann übertreffend wie Diz, fragt Vasquez einen Mann, ob er denn schon mal für einen Mann gehalten worden wäre – eine witzige Szene und gleichzeitig das Todesurteil für die Frau.) Dass Diz später im Bett mit dem Helden, der sie nicht liebt, auch noch oben liegt, ist nur noch das I-Tüpfelchen. Sie wird heroisch sterben, aber sterben wird sie.

Gerettet – zurück an den Herd

Im Film und Fernsehen läuft dasselbe Schema ab: Gibt es eine eigenständige Frau, dann wird sie für die traditionelle Weiblichkeit gerettet. Anscheinend muss dieser ideologische Input stattfinden, um konservative Käuferschichten zu beruhigen und das patriarchale System immer wieder zu bestätigen. TV-Serien sind in ihrer Zähmung der starken Frau noch perfider als Kinofilme, da die Unterordnung der Frau unauffälliger, langsamer vorangeht. Es dauert da manchmal mehrere Staffeln, bis aus einer selbständigen Frau, die sich um *familie values* nicht kümmert und jede Art von störender Emotion „irrelevant“ findet, die verliebte Freundin und baldige Ehefrau des ersten Mannes an Bord wird und sie liebend gerne für ihn kocht. Doch *Seven of Nine* sollte noch dankbar sein. Die arme Kira aus *Deep Space Nine* steht am Ende einsam auf der Raumstation, weil der geliebte flüssige Mann Odo doch lieber zu seiner Spezies zurückkehrte, als bei der Frau zu bleiben. Und Dax aus derselben Serie wird gleich von hinten erschossen, interessanterweise nach ihrer Hochzeit und in dem Moment, als sie Kinder plant. Wo ist die Dax aus den ersten Staffeln geblieben, die als Nachfolgerin von Spock und Data die klügste Person der Serie war, ein sexuell freizügiges Leben führte und dabei auch schon mal eine Frau küsste? Selbst Kriegerprinzessin Xena wird in den Weiblichkeitskatalog

integriert. Sie führte eine Horde wilder böser Krieger an, doch als diese ein Baby töten wollen, erwacht ihr Mutterinstinkt und sie wird eine Kämpferin für das Gute. Auch Ripleys Mutterinstinkt wurde in *Aliens* geweckt, sie beginnt sich erst für den Kampf gegen das Alien zu engagieren, als ein kleines blondes Mädchen bedroht wird.

Utopische Momente

Was kann Hollywood mit Utopien zu tun haben? Dieser riesige Apparat strengt sich ziemlich an, die gegenwärtige Welt als die einzig mögliche und alternativlose darzustellen. Man muss schon suchen, um utopische Momente zu finden, aber es gibt sie; da sind tatsächlich Risse im Patriarchat. Die Frau wird im Film zur Täterin, das könnte das Selbstbild der Frau als Opfer ändern. Ob es unbedingt ein Fortschritt ist, sich statt mit der zerstückelten Leiche mit der Männlichkeit zerstückelnden Weiblichkeit (Slasherfilme, SF-Horrorfilme) zu identifizieren, mag dahin gestellt bleiben. Aber es kann durchaus befreiend wirken, gewiefte Kämpferinnen als Idole zu haben und bei Heldenfiguren nicht auf Herkules oder Indiana Jones ausweichen zu müssen. Eine Scully oder Ripley bewegt sich in einer patriarchalischen Welt, aber immerhin sind diese Frauen Heldinnen und keine Helden. So selbstbewusst eine weibliche Figur auch agiert, eines muss klar sein: In der Darstellung bleibt der weibliche Körper ein Objekt des Blickes, egal wie viel er agiert und die Aura von Herrschaft ausstrahlt. Aber immerhin sind Konfliktparteien häufig weiblich besetzt, die herrschende symbolische und reale Welt ist nicht mehr rein männlich – patriarchal zwar, aber zunehmend weiblich.

Frauen in Führungspositionen

Als die Star Trek-Serie *Voyager* einen weiblichen Captain präsentierte, war das etwas ganz besonderes. Eine Frau als Captain, das hatte es noch nicht gegeben. Die ganze Aufregung fand nicht in den 60er Jahren statt, sondern Ende der 90er. Es spricht nicht gerade für Gleichberechtigung, wenn eine Frau am Ruder noch immer selten ist. Ob die Serienmacher eine Frau als Führer wählten, um fortschrittlich zu erscheinen oder weil sie sich damit einen Reißer erhofften, der Quoten machen würde, sei dahingestellt. Es hatte bereits in der Originalserie *Raumschiff Enterprise* eine Kommandantin gegeben – allerdings auf der Gegenseite der Guten unter Kirk. In der letzten Episode *Turnabout Intruder* okkupierte eine Frau Kirks Körper, um endlich Captain sein zu können. Die Serie endete mit der Moral, dass Frauen keine Führungsposition halten können, selbst im männlichen Körper nicht, weil sie mental zu schwach sind. 30 Jahre später war

eine Frau Captain Janeway kein Problem mehr. Sie mag unbeliebt gewesen sein, aber wenigstens gab es sieben Staffeln lang in einer weltweit ausgestrahlten Serie eine Frau als Anführerin.

Und im Vergleich zu ihrer Vorgängerin aus den 60ern handelt Janeway: In der abschließenden Doppelpisode *Endgames* sieht die Zukunft schlecht aus. Tuvok ist geisteskrank, Seven und Chakotey sind tot. Warum? Weil Janeway lieber kein Risiko einging und die Konfrontation mit den Borg scheute. Admiralin Janeway pfeift also auf die Erste Direktive, die bedeutet, dass man nicht in die Geschicke eines anderen Staates eingreifen und die Zeitlinie nicht verändern darf. Sie fliegt in die Vergangenheit und greift ein! Damit würde sie Chief O'Brien aus *Deep Space Nine* gefallen, der in der Episode *Empok Mor* sagt: „Man wartet nicht, bis der Feind kommt, man geht zu ihm.“ Oder Captain Hunt: „Wir hätten als erste schießen müssen.“¹¹ Janeway steht in einer Linie mit diesen kriegshetzerischen Ansichten und handelt dementsprechend. Die Frau hat den aggressiven Part, sie greift an und bleibt auch noch die Gute, nimmt damit die Politik der Bush-Administration vorweg. Die weibliche Aktivität führt hier vielleicht eher zu einer Dystopie, statt eines geänderten Systems wird die Bestätigung des Systems gezeigt mit der völligen Integration und Unterstützung durch die Frau.

Janeway gehört aber auch zu den als feministisch eingestuften rationalen Frauenfiguren wie Ripley, Starling oder Scully. Die Ratio ist auf Seiten der Frau, eine feministische Perspektive ist damit Teil der Kultur geworden.

Es gibt unauffällige kleine Momente, die früher einfach nicht möglich gewesen wären. So sagt Naomi in der Episode *Zersplittert* aus *Voyager*: „Als kleines Mädchen habe ich mir nichts mehr gewünscht, als stellvertretender Captain zu sein.“ Das ist eine fundamentale Rollenenumkehr.

Neu ist auch die mutigere Darstellung von lesbischen Beziehungen. Und wieder gibt es pro und contra. Oft genug ist ein lesbisches Paar nur vorhanden, um Quoten zu machen. Lesben werden meist als unglücklich, böse oder verrückt dargestellt, Beziehungen sind nur von kurzer Dauer. Heterosexuelle funktionierende Paare gibt es im TV und Film en masse, aber es fehlen die glücklichen Schwulen und Lesben. Deshalb war die TV-Serie *Buffy* teilweise reinste Utopie: Am Ende gab es ein glückliches lesbisches Paar, eine einmalige positive Identifikationsmöglichkeit, und das im Mainstream-TV.

Die schönsten utopischen Momente können nicht darüber hinwegtäuschen, dass starke Frauen immer noch Ausnahmereischeinungen im Film und TV sind, aber immerhin: Es gibt Risse im Patriarchat.

11 In: Andromeda, Späte Einsichten.

Cyberbarbie goes Enterprise. Die „gute“ und die „böse“ Technik im Kampf um das Subjekt

Die „unendlichen Weiten des Weltraums“ versprechen noch Freiheit und Abenteuer, wenn auf der Erde längst postmoderne Langeweile ausgebrochen ist. Mit seinen Weltraumodyssee-Geschichten im 3/4-Stunden-Soap-Format ist Star Trek zur erfolgreichsten und ausuferndsten Science Fiction-Fernsehserie mit einem unvergleichlichen Fankult geworden. Seit über 30 Jahren bestimmt sie mit den inzwischen fünf Serien *Star Trek* (deutsch: *Raumschiff Enterprise*), *The Next Generation* (deutsch: *Raumschiff Enterprise – Das Nächste Jahrhundert*), *Deep Space Nine*, *Voyager* und *Enterprise* und zehn Kinofilmen das Mainstream-Bild von Science Fiction.

Als literarisches Genre im Zuge der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert entstanden¹, ist Science Fiction geprägt von der Vorstellung der Weiterentwicklung der Zivilisation durch Technik, welche daher einen zentralen Stellenwert in den Geschichten einnimmt – egal, ob sie als „gute“ oder „böse“ Technologie auftaucht. Da Science Fiction die gegenwärtigen technologischen Trends in die Zukunft zu verlängern sucht, lassen sich an ihr Visionen und Ideologien ablesen, die zentrale aktuelle technologische Entwicklungen begleiten.

Das Schöne an Star Trek ist, daß jede Folge ein kleine Unterrichtseinheit in praktischer Ethik liefert. Hier muß nicht zwischen den Bildern gelesen werden, sondern die Moral von der Geschichte wird immer gleich expliziert. Stets wird aufs neue formuliert, was es dem bürgerlichen Subjekt heißt, „Mensch“ in einer technisierten Welt zu sein.

Ich will versuchen darzustellen, wie angesichts einer zunehmenden Biotechnologisierung des Menschen in dieser Serie Subjekt, Körper und Geschlecht thematisiert werden.² Der Cyborg, Abkürzung für „kybernetischer Organismus“ und allgemein verstanden als Hybrid, also Mischwesen aus Mensch und

1 Als erste Science Fiction-Literatur gelten meist Mary W. Shelleys „Frankenstein, or the Modern Prometheus“ von 1818 (vgl. z. B. Asimov 1984, S. 14) und die Romane von Jules Vernes und H. G. Wells aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (s. z.B. Jameson 1982, S. 149).

2 Dieser Artikel basiert zum Teil auf zur Nieden 2001a.

Maschine, ist heute schon möglich. Die Entwicklung künstlicher Reproduktion, technischer und „Fremd“-Implantate, die zunehmende Informatisierung des Körpers (genetischer Code) und des Denkens (Gehirnforschung) lassen die menschliche Besonderheit im Gegensatz zu Artefakten fragwürdig werden. Sie bringen – so meine These – das bürgerliche Subjekt in Schwierigkeiten, was auch in Star Trek erfahrbar wird. Ich werde zeigen, daß die Verunsicherung auch in diesem Fall durch die Bekämpfung des Weiblichen bewältigt wird, und mich dabei vor allem an den Serien aus den 80ern und 90ern, also *The Next Generation*, *Deep Space Nine* und *Voyager* orientieren.

Politik und Ökonomie im 24. Jahrhundert

Zunächst aber eine kurze Beschreibung des allgemeinen Settings von Star Trek. Rahmen der Handlung ist die friedlich vereinte Föderation der Planeten, eine Art Mega-UNO im 24. Jahrhundert. Die Raumschiffe Enterprise und später Voyager sind als Forschungsschiffe der Sternenflotte unterwegs, um fremde Welten zu erkunden. Dabei treffen sie auf befreundete und feindliche andere „Rassen“ (als Rassen oder Spezies werden die Bewohner verschiedener Planeten bezeichnet), auf merkwürdige Weltraumphänomene und erleben allerlei Abenteuer. In der Serie *Deep Space Nine* ist das Konzept ein wenig anders: Die Handlung spielt hauptsächlich auf einer Raumstation am Rande des Föderationsuniversums, auf der sich wiederum die verschiedensten Spezies begegnen.

Bei aller angeblichen Toleranz gegenüber anderen Kulturen wird kaum verhehlt, daß die menschlich dominierte Föderation doch die beste aller Welten ist. Über ihre gesellschaftliche Organisation erfahren wir recht wenig, es ist allerdings klar, daß die Gesellschaft durch ihre moralische Weiterentwicklung die meisten Probleme in den Griff bekommen hat. So erklärt Counsellor Troi in einer Folge der *Next Generation* Marc Twain, einem zeitreisenden Gast aus dem 19. Jahrhundert, daß „Armut und Mangel abgeschafft“ sind und „mit ihnen Elend und Hoffnungslosigkeit“. In *Der erste Kontakt* erklärt Captain Picard Lilly aus dem 21. Jahrhundert: „Die Wirtschaft der Zukunft funktioniert ein bißchen anders. Sehen Sie, im 24. Jahrhundert gibt es kein Geld ... Der Erwerb von Reichtum ist nicht mehr die treibende Kraft in unserem Leben. Wir arbeiten, um uns selbst zu verbessern und den Rest der Menschheit.“ Auch das Geld – identifiziert als Wurzel aller kapitalistischen Übel – wurde also aus der Föderation verbannt.

Trotz Abschaffung des Marktes bestehen Arbeitsfetisch, Leistungszwang, Selbstdisziplinierung und Konkurrenz um Posten in der Hierarchie jedoch ungebrochen fort. Der bürgerliche Zwangscharakter gilt den Star Trek-Machern offenbar so sehr als ahistorisches Wesen des Menschen, daß sie sich gar nichts

Schöneres für die Zukunft wünschen können. Auch die strenge militärische Disziplin auf den Raumschiffen wird selten als Zwang thematisiert, im Gegenteil schätzen sich alle Crewmitglieder glücklich, Teil der großen Familie sein zu dürfen.

Sicher ist es problematisch, die Star Trek-Erzählung als eine einheitliche zu behandeln, da es durchaus Unterschiede zwischen den einzelnen Serien gibt, deren Reflektion in allen Details hier zu weit führen würde. Angedeutet sei nur, daß *The Next Generation* am eindeutigsten die beschriebene Ideologie verkörpert, während *Deep Space Nine* am meisten Ambivalenzen zuläßt und die Föderation dort auch oft kritisiert wird. In *Voyager* passiert eine Art scheinbare Verweiblichung des Plots, symbolisiert durch den weiblichen Captain Janeway, die auch nicht hinaus in den Weltraum, sondern wieder nach Hause zur Erde fliegt. Werte wie Fürsorge für Mensch und Natur werden – passend zu den 90ern – wichtiger, ohne daß die Ideologie aber in den Grundprinzipien erschüttert würde.

In dieser Umgebung wird nun das „Entdecken unbekannter Lebensformen“ stets zum Anlaß genommen, ausführlich die Besonderheiten des Menschen zu erörtern. In einer Fortführung des Motivs der klassischen Reise- und Abenteuerromane, die Reise als Prüfung zu begreifen, versichert sich der Mensch durch die Begegnung mit anderen Spezies sowohl in der Ähnlichkeit, als auch in der Differenz zu den anderen stets seiner Identität. Die Definition des Menschen ist dabei, wer hätte das gedacht, nichts anderes als die Verallgemeinerung des bürgerlich-kapitalistischen Wesens. Wie schon in der aufklärerischen Erfindung der Menschenrechte die historisch spezifischen ökonomischen Verkehrsformen als Quasi-Naturrecht gesetzt wurden, so werden sie bei Star Trek als Maßstab für die kosmische Weltgesellschaft angelegt. Obwohl die Föderation im 24. Jahrhundert den Kapitalismus längst überwunden haben soll, wird dessen Menschenbild fortgeschrieben. Der Mensch gilt als freies, autonomes Subjekt, das seine eigene Geschichte gestaltet, sich ständig fortentwickelt und nach seiner Perfektionierung strebt – die jedoch nie erreicht wird. Freiheit, Gleichheit und das individuelle Selbstbewußtsein des Menschen resultieren historisch jedoch aus der bürgerlichen Rechtssubjektivität, die die gegenseitige Anerkennung der PrivateigentümerInnen auf dem Markt mit gleichen Rechten und Pflichten garantiert. Der (historisch zunächst männliche) Bürger muß aber gleichzeitig sich selbst als Eigentümer seiner Person betrachten, deren körperliche Unversehrtheit staatlich garantiert wird. Er muß sich selbst als sein eigenes Humankapital und seinen Körper als Werkzeug und Arbeitskraftbehälter behandeln können. Im ständigen Streben nach Weiterentwicklung zeigt sich die Notwendigkeit, unter dem Druck allgemeiner Konkurrenz stets einen Schritt weiter als die anderen zu sein. Dies betrifft sowohl die unternehmerische Entwicklung von

Technologie als auch die Disziplinierung und das Styling des eigenen Körpers. Dieses per lebenslänglicher Selbstkontrolle erzeugte Selbstbewußtsein erscheint dem idealistischen Humanismus als individuelle, je spezifische Subjektivität.

Andere Spezies dienen zugleich als konstitutives Außen, als Projektionsfelder dessen, was das Subjekt in sich bekämpfen muß, um zu einem zu werden: So sind z.B. die Klingonen eine impulsive, halb wilde Kämpferrasse, deren mangelnde Triebkontrolle häufig Anlaß von Kritik ist. Von früheren Erzfeinden sind sie inzwischen aber zu einigermaßen verlässlichen Alliierten der Föderation gewachsen.

Allgemein gilt für die bürgerliche Identität als negative, daß sie in der Krise in hysterische Aggression umschlagen kann: Das bürgerliche Subjekt hat zwar formal seine Identität als Rechtssubjekt und idealisiert sich als unverzichtbare einzigartige Person, weiß jedoch nie, ob es tatsächlich auf dem Markt verwertbar und nicht vielmehr überflüssig, austauschbar und unnützlich ist. Eine solche hysterische Aggression kann man, so meine Deutung, bei Star Trek angesichts des Cyborg beobachten. Im Lichte der neuen Biotechnologien wird jeder Mensch zum Cyborg. Verwertungslogisch gesehen, ist damit die Überflüssigkeit des alten Rechtssubjektes angezeigt, denn der Cyborg kann seinen Körper und Geist direkt an die Maschinerie anschließen, ohne daß subjektive „freie“ Entscheidung zwischen Menschenmaterial und Maschinen vermitteln müßte. Schon die frühe Vorstellung eines Prothesencyborg birgt, indem der Körper technologisch gestählt wird, die Möglichkeit, die Grenzen des Fleisches zu überwinden, die den Verwertungsprozess hemmen. Der neuere, informatisierte Cyborg ermöglicht eine unmittelbare Vernetzung mit anderen und mit der Maschinerie durch direkten Anschluß der Nervenbahnen. Die Vermittlung in der Zirkulationssphäre, die die bürgerliche Subjektivität prägte, wird überflüssig. In letzter Konsequenz, beim genetisch verstandenen Cyborg, entspricht der Körper gar körperloser Information, die als solche produktiv gemacht und verwertet werden kann. Wenn die schwitzenden menschlichen Körper immer mehr aus der Produktion freigesetzt werden, scheint die Angleichung des Menschen an die Maschine eine logische Konsequenz (vgl. Spreen 1998: 81f). So kann die noch nutzbare menschliche Wetware – spezielle Fähigkeiten wie Kreativität oder Spontaneität – effektiver verwertet werden.

Meines Erachtens versucht Star Trek verzweifelt, an einem klassischen Humanismus festzuhalten, gerade weil das bürgerliche Subjekt heute im Cyborg als besseren Arbeitstier seiner eigenen Überflüssigkeit ansichtig wird. Wie der Rassimus die Grenze zwischen Mensch und „Untermensch“ festlegt, und damit die unberechenbare Bewertung der Subjekte durch den Markt zu rationalisieren und die eigene Wertigkeit zu legitimieren versucht, wird in den Science

Fiction-Erzählungen von Cyborgs die Grenze zwischen Mensch und Maschine konsolidiert, die dem Markt heute offensichtlich immer mehr egal zu werden scheint. Obwohl das Subjekt sich selbst immer mehr zum unendlich fitten Cyborg machen muß, um verwertbar zu sein, versucht es, seinen Anspruch auf Behandlung als Rechtssubjekt gerade durch einen weiterhin behaupteten Unterschied zu Maschinen zu begründen. Dabei wird in Star Trek eine willkürliche Trennung vorgenommen: Auch in der Föderationswelt gibt es Cyborgisierung, die jedoch meist als unproblematisch und dem Subjekt dienlich gezeigt wird. Daß aber gleichzeitig große Ängste bestehen, wird am Feindbild der Borg, die in der *Next Generation* zum neuen Hauptfeind avanciert sind, offensichtlich. Die Borg sind eine totalitäre Cyborgspezies, die völlig miteinander vernetzt sind und auf nichts anderes aus, als sich möglichst viele andere technologisch interessante Rassen einzuverleiben. (Dieser Prozeß wird Assimilierung genannt.) Die Borg werden zu unwerten Dingen gestempelt, deren Bedrohung man nur durch Vernichtung begegnen kann. Nur in Ausnahmefällen, wie bei Seven of Nine, ist auch eine Wiedervermenschlichung möglich, worauf ich noch eingehen werde.

Biotechnologie in der Föderation – Die Barbiesierung des Menschen

Im Folgenden werde ich in einem ersten Schritt zeigen, wie weit die Cyborgisierung schon in der Föderation vorangeschritten ist, dann in einem zweiten, wie genau das gelegnet und die damit verbundenen Ängste am Feindbild der weiblich codierten Borg abgearbeitet werden.

Allgemein gilt für das 24. Jahrhundert, daß die Menschen mit einer derartigen medizinischen Technologie ausgerüstet sind, daß die meisten Krankheiten mühelos bekämpft werden können: Gegen jeden Virusbefall kann spätestens innerhalb der Sendezeit einer Folge ein Antikörper hergestellt werden, Wunden und Knochenbrüche lassen sich durch bloß oberflächliche Behandlung mittels Zellregeneratoren heilen. Der Körper soll nicht mehr altern, ewig fit und schön bleiben. *Gerburg Treusch-Dieter* hat die Barbie-Figur als Verkörperung des Ziels heutiger Körperdiskurse beschrieben (Treusch-Dieter 1995). In der unbegrenzt reproduzierbaren Puppe zeigt sich das Endstadium einer langen Geschichte der Körpermodellierung: Nach der Normierung der Körper durch die Militärdisziplin und der Produktivierung der Kräfte im Industriezeitalter verwirklicht sich in Barbie die reine zeitlose Information des Genotyps, wie sie heute anhand der DNA entschlüsselt wird, im Phänotyp. Barbie hat jene abwaschbare Oberfläche ohne Öffnungen, die das Idealbild einer neuen Körperlichkeit ist. Sie ist das Gegenbild zu gegenwärtig explodierenden Körperdiskursen, die einen Körper umkreisen, der veraltet scheint, der überall Mißbrauch und Verfall, Organraub

und hochinfektiösen Seuchen ausgesetzt ist. Ihr Körper ist in einem doppelten Sinne abgeschlossen, im Sinne von „zu“ und „beendet“. Die Geschlechtsorgane selbst scheinen angesichts einer möglichen technologischen Reproduktion, die ohne verschmutzende Säfte auskommt, Zeichen des Mißbrauchs zu sein. Barbie hat deshalb keine Geschlechtsorgane. Ihr Körper ist makellos, obwohl er kein Körper im alten Sinne mehr ist. Das Fleisch ist entsymbolisiert, verweist nicht mehr auf den sündigen Leib. Stattdessen performiert Barbie Geschlechtsidentität (Gender) als reine Äußerlichkeit ohne Geschlecht(sorgane). Sie trägt spezifisch weibliche Attribute, ist eine Blondine mit idealen Maßen. Ihr großer Busen dient jedoch eher als Büste für Kleidung als reproduktiven Funktionen. Nie haben wir Barbie als Mutter gesehen.³ Auch die Star Trek-Figuren haben jene saubere Glätte, sind athletisch, sexy, sogar der Android Data beherrscht multiple Sexualtechniken, aber niemand würde es wagen, Kinder zu zeugen. Wenn es doch passiert, wirkt es grotesk: Bei den Geburten sehen wir kein Blut, hören keine Schreie, und es kommt ein sauberes Baby heraus. Meist sind bei Zeugungen auch Verschiebungen im Spiel: In der Folge *Das Kind der Next Generation* bekommt beispielsweise Deanna Troi ein Kind von einem Energiewesen, das wissen wollte, wie die Menschen leben, und sich als rasant wachsender Embryo materialisierte. Die Befruchtung überkommt sie des Nachts wie ein Geist. „Körpertechnik ohne Befruchtung“ (Treusch-Dieter 1995: 150) ist bei Star Trek schon längst Realität, die Befruchtungstechnik ohne Körper ebenfalls. Es handelt es sich bei den Star Trek-Crews um Single-Gesellschaften, Beziehungen sind meist von kurzer Dauer und klassische Familienstrukturen gibt es kaum.⁴

Der angestrebte Barbiekörper im Föderationsuniversum ist eine saubere Variante des Cyborgs, denn der Körper gilt als Maschinen-Organismus. Hatte *Descartes* den Körper schon als Gliedermaschine verstanden, so ist diese Maschine inzwischen informatisiert, gleicht einem kybernetischen Computersystem, d.h. einem System, das sich über Information und Feedback selbst reguliert. Schon im Beamen wird gezeigt, daß man jeden Menschen ohne Verluste in informationsgeladene Energie und zurück verwandeln kann. So können auch Körperteile problemlos durch Implantate ersetzt und Gehirninhalte digital gespeichert werden. In einer Folge von *Deep Space Nine* werden sogar die gesamten Offiziere der Raumstation als Not-Back-Up in den Computern gespei-

3 Steffi, eine Konkurrentin von Barbie auf dem Ankleidepuppenmarkt, gibt es allerdings als Schwangere. An ihr wird aber ebenfalls die Herausnahme der Lebensproduktion aus dem Körper der Frau demonstriert: „Soweit sie allerdings eine sterile, und eine enttabuisierte Schwangere ist, kann ihr Bauch aufgeklappt und das ‚ungeborene Leben‘ herausgeholt werden, wobei Bauchdeckel und -vertiefung wie zwei Eihälften im Längsschnitt funktionieren.“ Treusch-Dieter 1995, S. 153.

4 Beispielsweise müssen die Söhne von Dr. Crusher und von Worf jeweils mit einem Elternteil oder bei Pflegeeltern aufwachsen, weil der andere gestorben ist.

chert, weil sie beim Beamen durch einen Unfall nicht materialisieren konnten. Längst hat Captain Picard ein künstliches Herz, Commander La Forge sieht mit einem künstlichen Visor, der direkt an seine Nervenbahnen angeschlossen ist. Die Organe von Commander Worf wurden einmal komplett durch genetisch replizierte ersetzt. Die Selbstwahrnehmung des Körpers orientiert sich an meßbaren Daten, an Anzeigen auf Monitoren und sogenannten medizinischen „Trikordern“, kleinen handlichen Universal-Analysegeräten. Die Frage danach, wie es einem geht, beantwortet am besten die fachkundige Ärztin. Dies alles scheint eine konsequente Fortführung des bürgerlichen Subjekts zu sein: Es bekommt seine Sinnlichkeit im Techno-Körper immer besser in den Griff.

Auch Genomanalysen sind in der Föderation eine Selbstverständlichkeit. Mit ihrer Hilfe wird zum Beispiel die Rassenzugehörigkeit festgestellt. Schon durch eine einfache Scannung mit einem Trikorder läßt sich erkennen, ob DNA einer bestimmten Spezies vorhanden ist. Jede Spezies hat eine unterschiedliche DNA-Struktur. Die DNA der verschiedenen Lebewesen ist im 24. Jahrhundert offensichtlich schon vollständig entschlüsselt. Auch Charakterdispositionen wie „erhöhte Aggressivität“ lassen sich daran ablesen.

Ich möchte anhand der Episode *Lebensanzeichen* aus *Voyager* beispielhaft zeigen, wie das Verhältnis von krankem und gesunden Körper sich auf ein Verständnis vom genetischen Code als genotypischem Ideal des Körpers stützt; außerdem wird hier offensichtlich, daß Geist als digitalisierbare Programmierung gilt: Dr. Danara Pell, eine Vivianerin, die kurz vor dem Tode steht, wird aufgrund eines Notsignals an Bord gebeamt. Ihre Rasse ist von einer Seuche befallen, die nach und nach alle Organe des Körpers zerfrißt. Die Vivianer brauchen daher ständig Ersatzgewebe und haben sich auf Organraub spezialisiert. Auch Danara hat sichtbar verschiedenartige Hautteile im Gesicht und sieht dementsprechend verunstaltet aus. Dem Holo-Arzt gelingt es, die synaptischen Muster ihres Gehirns kurz vor dem Hirntod in einen holographischen Körper zu transferieren. Er entnimmt dafür eine Chromosomenprobe aus ihren unbeschädigten Zellen, rekonstruiert daraus die ursprüngliche DNA und erschafft auf dieser Basis den Körper neu. Dieser Holo-Körper ist völlig gesund: er ist das genotypische Ideal, von dem der kranke Phänotyp abweicht. Trotzdem bleibt sie in ihrem Holokörper dieselbe Person – der Inhalt ihres Gehirns wurde per Datentransfer übertragen. Danara kann nun als holographisches Programm in bestimmten Räumen (mit sogenannten Holoemittern) herumlaufen und sogar bei der Behandlung ihres – anderen – Körpers assistieren. Als gesunder Körper gilt also das genotypische Ideal, während jede phänotypische Abweichung als Krankheit erscheint. An Danaras Leib zeigen sich die Diskurse von Seuchen und Verfall, Organraub und Verwesung, die den veralteten Körper zerfressen. Sie möchte am Ende auch nicht mehr in ihren verwesenden organischen Körper,

diese lebendige Leiche, zurück. Zu sehr ist ihr bewußt, daß der Phänotyp die „Grundsuld“, mit dem der Genotyp ihn belastet, nicht abtragen kann. Niemals wird er das Versprechen der ewigen Jugend einlösen, das die körperlose Information birgt. Der Doktor überredet sie jedoch, den Ballast des veralteten, aber inzwischen wieder funktionsfähigen Körpers auf sich zu nehmen, da ihre Gehirnmuster sonst verfallen und sie endgültig sterben würde.

Zwei Dinge werden hier deutlich: Grundsätzlich nimmt der genetische Code den Platz einer neuen Metaphysik ein. Er bestimmt vor jeder Subjektivität die Idealform jedes Menschen, an der sich auch die medizinische Technologie orientiert. Barbies ewiges Leben ist antreibendes Sehnsuchtsmoment der Biotechnologie und seine Machbarkeit rückt in greifbare Nähe. Gleichzeitig werden derartige Möglichkeiten partiell zurückgewiesen, und zwar im Namen der oben beschriebenen Definition des Menschen als selbstbestimmtes Subjekt. So soll auch Danara weiterhin ihre arbeitsame Pflicht als Ärztin im alten Körper tun, anstatt eine kurze Existenz in ihrem Ideal-Barbiekörper zu genießen. Es besteht also ein offensichtlicher Widerspruch zwischen der technologischen Ausrichtung an vorsubjektiver Information und der formulierten Ethik eines selbstschöpferischen und selbstverantwortlichen Subjekts. Der Cyborg, der Techno-Körper, war als Stählung des Subjekts geträumt, gerät aber im Zuge der Genetifizierung immer mehr zum vorsubjektiven Risikofaktor, dem jede Selbstdisziplinierung nur hinterherhinken kann. Wenn mit dem genetischen Code schon das Schicksal über jedes Leben ausgesprochen ist, kann die Arbeit des Subjekts an Körper und Charakter nur noch ein hoffnungsloses Nachlaufen sein. Barbie wäre den heutigen Körperdiskursen das Paradies, in dem die körperlose Information verwirklicht ist. Das Paradies darf aber auch in der Science Fiction nie wirklich werden, denn das Subjekt muß schließlich weiterhin zur Arbeit angehalten werden.

Die Borg – das totale Cyborg-Kollektiv

Trotzdem ist die Cyborgphantasie präsent. Sie ermöglicht die vollständige Auflösung des Subjekts in eine Mega-Maschinerie. Auch wenn die Star Trek-Crewmitglieder noch als individuelle Info-Körper behandelt werden, kann jede Selbststeuerung (wegen der potenziellen Vernetzbarkeit der Informationseinheiten) doch zur direkten Fremdsteuerung werden. Die damit verbundenen Ängste werden, wie schon erwähnt, bei Star Trek an Feindbildern lebendig. Die Klingonen, der alte Hauptfeind, sind in *The Next Generation* von einem ganz anderen Todfeind abgelöst: den Borg, einer total vernetzten Cyborgspezies, die „wie ein einziger Computer“ oder eben „Organismus“ operiert.

Die Borg bilden in vieler Hinsicht eine Projektionsfolie, ein Gegenbild zum idealen Föderationsmenschen: Sie können nicht lernen und entwickeln sich nicht fort. Um Vollkommenheit zu erlangen, assimilieren sie in blindem Automatismus „Informationen ohne Rücksicht auf Leben“, wie es Seven of Nine ausdrückt (*Voyager – Inhumane Praktiken*); de facto integrieren sie andere Spezies mitsamt ihrer Technologie gewaltsam in ihr Kollektiv.⁵ Als maschinelle Untote sind sie geschichtslos, weil sie sich nicht an ihre individuelle Vergangenheit erinnern. Sie sind keine autonomen Individuen, sondern funktionieren im totalitären Kollektiv. Und sie bekennen sich zu ihrer hybriden Cyborg-Körperlichkeit, deren artifiziieller Charakter offensichtlich ist. Sie werden biologisch geboren, aber innerhalb eines hochtechnologischen Kontextes, der keine geschlechtliche Fortpflanzung mehr kennt. Oder sie werden assimiliert bis hin zur Umschreibung der Gene. Sie sind gänzlich Produkte einer Biotechnologie und verwirklichen die Konsequenz des Codes als universale Programmiersprache aller Lebewesen: Sie ignorieren die Grenzen zwischen den Arten. Die Borg sind am gesamten Körper von Anschlussstellen und Implantaten penetriert. Sie zeigen offen die Verunreinigung des Menschen durch Technologie, statt sie mit einer glatten Barbieoberfläche kaschierend zu ästhetisieren. Gegen diese Techno-Zombies muß sich die Föderation in mehreren Folgen und im Kinofilm *Der erste Kontakt* von 1997 verteidigen. Die Gefahr gipfelt in der Entführung des Raumschiff-Captains Picard. In der folgenden Filmszene kommt es zur Gegenüberstellung von Föderationssubjekt und Cyborgkollektiv.

Picard: Ich werde mich Ihnen mit all meiner Kraft entgegenstellen.

Borg: Kraft ist irrelevant. Wir wollen uns weiterentwickeln. Wir werden ihre biologischen und technologischen Besonderheiten unserer Kultur hinzufügen. Sie werden sich daran gewöhnen, uns zu dienen.

Picard: Unmöglich. Unsere Kultur basiert auf Freiheit und Selbstbestimmung.

Borg: Freiheit ist irrelevant. Selbstbestimmung ist irrelevant. Unterwerfen sie sich.

Picard: Lieber sterben wir.

Borg: Der Tod ist irrelevant. Ihre archaische Kultur wird durch Autorität gelenkt. Um es ihnen zu erleichtern, sich uns zu unterwerfen, haben wir beschlossen, daß eine menschliche Stimme alle Botschaften der Borg übermitteln wird. Sie wurden ausgewählt, diese Stimme zu sein.

Die Irrelevanz des Todes verweist auf das Ende des alten Körpers, das bei den Borg schon Realität ist. Picard wird gewaltsam in ihr Kollektiv integriert, er wird damit selbst zum Borg. Er kann schließlich gerettet, von den Borg-Implantaten befreit und seine Individualität wiederhergestellt werden. Die Assimilierung ins Cyborg-Kollektiv erscheint als bedrohliche Depotenzenierung des Subjekts.

5 Individuen einer anderen Spezies werden bei der Assimilation durch einen Einstich im Hals selbst in Borg verwandelt. Dabei wird die DNA des Lebewesens ‚umgeschrieben‘ zu Borg-DNA.

Und so ist nicht verwunderlich, daß für den Kinofilm *Der erste Kontakt*, in dem sich die Föderation wieder einmal gegen die Borg verteidigen muß, die weibliche Figur der Borg eingeführt wird. Sie outet sich als Verkörperung des Kollektivs, das also im Kern weiblich ist. Bei ihrem ersten Auftritt sehen wir ihren Torso mit einem metallenen Rückgrat, das sich schlangenartig hin und her windet, an Lianendrähten heranschweben. Seufzend verbindet er sich mit einem weiblich geformten Rumpf und erklärt, sich im wörtlichen Sinne verkörpernd: „Ich bin der Anfang. Das Ende. Die eine, die viele ist ... Ich bin die Borg ... Ich bin das Kollektiv ... Ich bringe Ordnung in das Chaos.“ Das verkörperte, zur Erscheinung gekommene Wesen der Borg ist gleichzeitig Königin und Gesamtes des Ameisenkollektivs. Personalisiert als *femme fatale*, führt sie die Föderationsmänner in Versuchung. Weil das bürgerliche Subjekt historisch als männliches auftrat (was nicht heißt, daß es inzwischen nicht auch für Frauen zum Teil zutrifft), war das Weibliche Projektionsfläche des Anderen, Sinnlichen, das versucht, den Mann in den Abgrund zu ziehen und seine Selbstkontrolle zu unterlaufen.⁶ Eine ähnlich ambivalente Sirengestalt verkörpert die Borgkönigin hier. Sie macht deutlich, welche Verlockungen die Einspeisung ins symbiotische Kollektiv birgt – die Überwindung des Fleisches und die individuellen Disziplinierung in der totalen Gemeinschaft der Techno-Körper. Bei den Männern Data⁷ und Captain Picard siegt schließlich aber die Selbstkontrolle, die Angst vor der Verführung kann dafür in der haßerfüllten Vernichtung der Borg ausgelebt werden: Data und Picard zersetzen ihren organischen Teil mit giftiger Säure und zertreten das übrigbleibende Metallrückgrat voller Verachtung. Eine solche Brutalität hatte man bei dem stets beherrschten Captain Picard noch nie gesehen. In diesem gemeinschaftlichen Vernichtungsakt wird die Grenze zwischen Mensch und Maschine abermals symbolisch konsolidiert; auch Datas von den Borg applizierte Haut zerfällt in der Säurewolke, er verzichtet darauf, „menschlicher“ zu werden und ordnet sich als loyale Maschine unter.

In den Borg wird die Totalisierung des Kapitalismus zu einem automatisch prozessierenden Subjekt⁸ imaginiert, dessen menschliche Anhängsel zu reinen Techno-Zombies geworden sind. Hier existiert keine Differenz zwischen

6 Siehe dazu auch den Beitrag von Alexandra Rainer „Starke Frauen im Hollywoodfilm - Feministische Hoffnung oder doch üblicher Sexismus? Pro und (viel) Contra“ in diesem Band.

7 Dem Androiden, der so gerne menschlich werden würde, bot die Borg die Vermischung mit dem Organischen an. Obwohl Data für den Bruchteil einer Sekunde zögert, unterstützt er schließlich doch die Beibehaltung der Trennung zwischen Organischem und Technischem.

8 Als solches bezeichnet Marx den sich selbst verwertenden Wert, das *Kapital*, und drückt damit dessen Paradoxie aus: es ist gleichzeitig automatisch ablaufender Prozeß und subjekthafter Akteur, der seine Zwecke selbst setzt und seine Geschichte selbst schafft; siehe MEW 23: 169. An anderer Stelle beschreibt er die *kapitalistische Maschinerie* in ähnlicher Weise: „... ist der Automat selbst das Subjekt, und die Arbeiter sind nur als bewußte Organe seinen bewußtlosen beigeordnet und mit denselben der zentralen

Individuum und Gesellschaft mehr, keine vermittelnde Subjektivität, alle bürgerlichen Kategorien sind außer Kraft gesetzt. Die Borg sind aber eben nicht nur irgendeine totalitäre Angstphantasie, wie sie im Hollywoodfilm üblich ist, sondern gleichzeitig Cyborgs. Da auch die Föderationssubjekte einer Logik der zunehmenden Technologisierung des Körpers und des Geistes gehorchen, lassen sich die Borg als bekämpftes Spiegelbild des Eigenen analysieren: die eigene „Geschichte“ ist eher automatischer technologischer Fortschritt, als von Männern aus hehren Idealen gemacht. Die behauptete „Menschlichkeit“ gegenüber dem Cyborg ist ein verzweifelter Versuch, den informatisierten Geist im Techno-Körper weiterhin als Subjekt zu definieren und dessen potenzielle Überwindung zu leugnen.

Cyberbarbie Seven of Nine

Mit dem Ende der *Next Generation* bricht zunächst auch der Erzählstrang um die Borg ab. Erst in späteren Folgen von *Voyager* tauchen sie wieder auf. In den Tiefen des Deltaquadranten, in den sich die *Voyager* verirrt hat, ist die Heimatwelt der Borg. Die *Voyager* kann keinen Weg finden, der sie nicht durch ihr Territorium führen würde. Ganz im Sinne einer scheinbaren Versöhnung zwischen Natur und Technik, wie sie durch den weiblichen Captain Janeway und die Reise nach Hause symbolisiert wird, erscheinen allerdings auch die hybriden Borg nicht mehr als die Gefahr, die sie noch in *Next Generation* darstellten. Captain Janeway geht sogar ein Bündnis mit ihnen ein, um eine noch gefährlichere Spezies zu besiegen, Spezies 8472, die ein wenig an *Alien* orientiert ist. Zwar stellt sich am Ende heraus, daß die „hinterhältige Natur“ der Borg – obwohl die Borg die wohl wandlungsfähigste und zusammengesetzteste Lebensform des Star Trek-Universums sind, wird auch für sie ein „natürliches Wesen“ behauptet – sie in eine Falle locken wollte, aber sie kommen ohne große Verluste davon. Sogar mit einem neuen Passagier an Bord; Seven of Nine wird im Kampfgefecht mit den Borg auf der *Voyager* von ihrem Kollektiv getrennt. Ihre ehemals menschliche Physiologie beginnt, die Cyberimplantate der Borg abzustoßen. Seven, damals noch Annika Hansen, war nämlich als sechsjähriges Mädchen von den Borg assimiliert worden. Captain Janeway entscheidet gegen ihren massiven Widerstand, Seven soweit als möglich wieder zum Mensch zu machen und als Crewmitglied aufzunehmen, statt sie zum Kollektiv zurückzubringen. Da Seven eigentlich Mensch sei, als überformte Borg aber nicht zurechnungsfähig, bestimmt Janeway an ihrer Stelle, was richtig für sie ist.

Bewegungskraft untergeordnet.“ (MEW 23: 442). Hier wird schon imaginiert, was mit dem Cyborg erst materiell werden kann.

Seven entlarvt in einem spannenden Dialog die Verlogenheit dieser Form von „Selbstbestimmung“. Sie macht deutlich, daß der Prozeß menschlicher Subjektivierung keineswegs ein freier und wählbarer ist, sondern schon immer Unterwerfung und Disziplinierung nach Maßgabe eines gesellschaftlichen Gesetzes, einer dem Ich vorgegebenen Rationalität bedeutet. Und es wird erkennbar, daß die scheinbare Versöhnlichkeit Janeways nichts anderes als eine etwas „wärmere“ Variante des alten Subjekts birgt. Wer die gesellschaftliche Rationalität nicht verinnerlicht hat, wird für unmündig erklärt. Trotzdem wird gerade das Produkt des Disziplinierungsprozesses zur eigentlichen, an sich angeblich schon immer vorhandenen Identität erklärt.

Der Doktor wird mit der Entfernung von Sevens Borgimplantaten betraut und zaubert eine wunderschöne Barbie hervor. Wir sehen sie zum ersten Mal von fern im grünen Licht stehend, zunächst unbeweglich wie eine Schaufensterpuppe (in *Voyager – Die Gabe*). Sie trägt einen Ganzkörpergummianzug, unter dem ein Korsett eine Wespentaille schnürt und ihren großen Busen betont. Die völlig dysfunktionalen hohen Absätze an ihren Schuhen werden niemals erklärt – sind, wie bei Barbie, ihre Fußsohlen so verformt, daß sie keine anderen Schuhe tragen kann? Das hellblonde Haar ist hochgesteckt. Im Gesicht und am Arm trägt sie noch einige bläulich schimmernde Implantate, die eher den Charakter von Schmuckstücken haben. So erklärt es der Doktor Seven:

Doktor: 82% der Borg-Hardware sind entfernt. Die übrigen Borgimplantate sind stabil und besser als alles, was ich kurzfristig synthetisieren konnte.

Seven: Akzeptabel.

Doktor: Mode ist nicht unbedingt meine Stärke, dennoch konnte ich Funktionalität und Ästhetik auf hinreichend gefällige Weise in Einklang bringen. Ich habe mir sogar erlaubt, ihre Haarfolikel zu stimulieren. Es war eine nicht unbedeutende Erfahrung für mich.

Seven of Nine avanciert aber nicht nur wegen ihrer Übersexualisierung bald zum beliebtesten Charakter der Serie *Voyager*. Sie beeindruckt vor allem durch ihre Coolness. Wie der Android Data aus der *Next Generation* ist sie stark, intelligent, technisch der gesamten Crew voraus, im Gegensatz zu ihm aber arrogant genug, den Menschen ihre Schwächen ständig vorzuhalten. Und so ist die „Resozialisierung“ Sevens zu einem menschlichen Individuum auch eine mühsame Angelegenheit, um die sich Captain Janeway persönlich bemüht. Janeway behandelt sie wie eine Tochter, bricht ihren rebellischen Widerstand und gewinnt über die Jahre hinweg ihr Vertrauen.

Zunächst aber durch keine „Seele“ oder weibliche Gefühle beeinträchtigt, funktioniert Seven wie die Borgkönigin als „Kältefrau“, wie man sie aus den Automatengeschichten des 19. Jahrhunderts, aber auch von den Karrierefrauen Hollywoods kennt. Sie macht deutlich, worum es wirklich geht im hochtechnologischen Kapitalismus und übertüncht nicht alles mit einer humanistischen Sauce wie Captain Janeway. Und ihre extreme Sexualisierung verweist wieder

auf die Angst-Lust, die von solchen Frauen ausgelöst wird. Sie hat jedoch nicht die geheimnisvolle verführerische Sinnlichkeit wie die Borgkönigin. Setzt diese noch ein Sex-Versprechen, ein Sex-Geheimnis ein, um Männer ins Elend zu stürzen, ist Sevens Sexualisierung reine Oberfläche. Sie verspricht keine ungeahnten Lüste, sondern sagt gleich, worauf sie hinaus will. Sie kann damit wirklich als Barbie im Sinne *Treusch-Dieters* gelten, die Gender ohne sexuelles Geschlecht performiert.

Der arme Harry Kim, der immer Pech mit Frauen hat, verliebt sich in Seven. Er versucht, sie ganz traditionell in romantische Situationen zu verwickeln. Sie verweigert sich jedoch solchen Spielchen und redet Klartext. In *Voyager – Der Isomorph* reagiert sie auf Kims Einladung zu einer wunderschönen Sonnenuntergangssimulation auf dem Holodeck folgendermaßen:

Seven: Schönheit ist irrelevant ... Ich sehe, wie sich Ihre Pupillen weiten, wenn Sie meinen Körper betrachten. Sind Sie in mich verliebt, Fähnrich?

Kim: Nein.

Seven: Dann wünschen Sie zu kopulieren?

Kim: Nein, ich meine, ich weiß nicht, was ich will.

Seven: All diese kunstvollen Rituale der Irreführung. Ich dachte nicht, daß es so schwierig sein würde, wieder menschlich zu werden. Insbesondere die Sexualität ist kompliziert. Als Borg hatten wir kein Bedürfnis nach Verführung, keine Zeit für Eizellenbefruchtung. Wenn wir eine andere Spezies wollten, assimilierten wir sie. Ich möchte aber meine menschlichen Eigenschaften kennenlernen. Ziehen Sie Ihre Kleidung aus. Sie brauchen sich nicht zu fürchten, ich werde Sie nicht verletzen.

Solche Direktheit erschreckt Kim. Er will es lieber „erstmal dabei belassen“. Daß eine Frau so emotionslos mit Sex umgeht, scheint seine eigene Potenz in Frage zu stellen. Wird *sie* etwa die Kontrolle behalten? Relativ bald nach ihrem Auftauchen in der Serie wird damit auch den Zuschauern klargemacht, daß Seven zwar toll aussieht, aber als Sexobjekt nur zum Träumen in Frage kommt.

Auch in *Voyager* ist also die Cyborggestalt noch immer bedrohlich und verwirrend, löst immer noch männliche Angst-Lust aus. Seven ist aber nicht sexuell aggressiv wie die Borgkönigin, sie scheint im Gegenteil gar kein besonderes Interesse an Sex zu haben. Sie will ihn weder um der reinen Lust willen, noch setzt sie Verführung als perfide Strategie ein, um etwas anderes zu erreichen. Seven ist stets ehrlich und und die Aufforderung zum Sexualakt rein wissenschaftlicher Natur: sie will in der benannten Szene ihre Menschlichkeit erkunden und macht im weiteren Verlauf der Serie keine solchen Avancen mehr. Vielleicht teilt sie auch deshalb nicht das übliche Schicksal der *femme fatale* im Hollywoodfilm: den Tod, sondern kann nach und nach vermenschlicht und integriert werden.⁹

9 Vergleiche dazu auch Rainer 2001, S. 48ff.

Sie bleibt jedoch auch verwirrendes Gegenüber der Menschen: So spricht in einer Begegnung mit der Borgkönigin in *Voyager – Das ungewisse Dunkel* diese erstaunliche Wahrheiten über Seven aus: „Sie haben dich vollkommen zerlegt. Und sie haben dich nach ihrem Antlitz neu erschaffen.“

In Seven scheint die Gegenüberstellung von Cyborg und Mensch in ein neues Stadium übergegangen zu sein. Das „menschliche“ Antlitz, nach dem Seven geschaffen wurde, ist offensichtliches Kunstprodukt, ist Barbie. Das ursprüngliche Subjekt, auf das Seven sich beruft, wenn sie sich der Borgkönigin gegenüber schließlich als Annika identifiziert, ist Produkt reiner Anpassung. Auch wenn bruchstückhaft ihre Erinnerung zurückkehrte, so ist ihre „Entscheidung“ für die Menschen doch genauso ein loyales Verhalten gegenüber ihrer Umgebung, wie ihr Verhalten als Borg es war. Obwohl Janeway scheinbar gewinnt, da Seven nachträglich ihren Zwang legitimiert, mit dem sie sie wieder zum Subjekt machte, bleibt Seven doch eine Figur, die die Vorstellung eines ursprünglichen, autonomen, authentischen Subjekts in Frage stellen kann. Und gerade weil sie als neuzusammengesetzte Barbie als Mensch gilt, führt sie den „natürlichen Körper“ ad absurdum.

Ihre übertriebene Sexualisierung macht sie zwar zum Sexualobjekt für Millionen männlicher Fans, sie spiegelt diese Phantasien aber zugleich zurück. An ihrer Körperinszenierung wird sichtbar, daß auch für aktive Frauen Schönheit keineswegs irrelevant ist, sondern sexistische Projektionen weiterhin bestehen.¹⁰ Auch wird ihre Aktivität nach und nach gezähmt, wobei das Programm der Zähmung und das ihrer Vermenschlichung identisch ist. Ähnlich wie der Android Data in *Next Generation* dient sie immer wieder als Gegenbild, um humanistische Vorstellungen hochzuhalten. An Seven of Nine wird demonstriert, wie unmenschlich der blinde Perfektionismus und Rationalismus der Borg sind, die Notwendigkeit von Genuß (in Maßen), Freizeit und sozialen Kontakten werden dem gegenübergestellt. Anders als Data, der zwar auf seine emotionalen und sozialen Mängel hingewiesen wird, aber gleichzeitig gerade als perfekterer Mann ein wichtiges Mitglied der Crew ist, kann sie jedoch nicht so akzeptiert werden, wie sie ist, sondern erreicht ihr „eigentliches Wesen“ erst, wenn sie sich an eine klassische Frauenrolle angepaßt hat. In der Doppelfolge *Endspiel*, die die Serie *Voyager* beendet, läßt sich Seven daher auch den Kortikalknoten entfernen, der bisher ihre Fähigkeit zu Emotionalität eingeschränkt hatte, um eine Beziehung mit Chakotey einzugehen. Als sie sich wieder zurückziehen

10 Die Sexualisierung geht übrigens auch auf die Schauspielerin über: Im Internet finden sich unter dem Namen „Jeri Ryan“ unzählige Homepages, auf denen Bilder von ihr unter dem Titel „You sexy thing“ zu sehen sind. Außerdem kann man dort erfahren, dass sie vor Jahren zur „Miss Illinois“ gewählt wurde.

will, um ihn nicht zu verletzen, falls ihr etwas zustoßen sollte, gelingt es ihm, sie zu überzeugen, sich auf das Risiko der Liebe einzulassen – und sie wird schließlich sogar seine Ehefrau.

Außerdem wird in den permanenten Lektionen, die Seven zu lernen hat, anders als bei Data der Individualismus des Subjekts gegen einen als totalitär beschriebenen Borg-Kollektivismus stark gemacht. Damit bleibt ein Teil der alten Borg-Projektion der *Next Generation* bestehen; Seven steht für gefährlich ent-subjektivierende Technik in weiblicher Form. Statt diese nur durch Vernichtung abzuwehren, wird aber eine neue Lösung für das Problem der bösen Technik angeboten: das technisierte Subjekt kann wieder zum Mensch werden, wenn es sich nur brav in die große militärische Zwangsfamilie und schließlich auch seine eigene Kleinfamilie einfügt. Die Abwehr der bösen Technik verquickt sich dabei in anderer Weise mit der Geschlechterdifferenz als bei der Borgkönigin; an Seven selbst wird eine Spaltung in gefährliche Weiblichkeit und gute Frau vorgenommen, die der von böser und guter Technik entspricht. Im selben Maße, wie Sevens Implantate entfernt werden oder vom Geist kontrolliert werden und sie menschlicher wird, verschwindet auch die gefährliche Weiblichkeit. Mit dem letzten Schritt, der Entfernung ihres Borg-Kortikalknotens, bleibt die gefühlvolle Ehefrau zurück. Das, was an Seven als Barbie sichtbar werden konnte, daß das bürgerliche Subjekt und sein Körper vor allem Produkt kapitalistischer Anpassung ist, wird durch die Wiederentdeckung ihrer „ursprünglichen“ Menschlichkeit negiert.

Literatur

- Asimov, Isaac (1984): Isaac Asimov über Science Fiction. Berlin
- Boyd, Katrina (1996): Cyborgs in Utopia. The Problem of Radical Difference in *Star Trek: The Next Generation*. In: Harrison, Taylor; Projansky, Sarah; Ono, Kent A.; Helford, Elyce Rae: Enterprise Zones. Critical Positions on Star Trek. Boulder, S.95-113
- Jameson, Fredric (1982): Progress Versus Utopia; or, Can We Imagine the Future? In: Science-Fiction Studies, H. 9/1982. S. 147-158
- MEW Bd. 23: Marx-Engels-Werke, Berlin 1962, Bd. 23
- zur Nieden, Andrea (1999): „Haben Sie auch bemerkt, dass ihr Busen straffer geworden ist?“ GeBorgte Identitäten biotechnologischer Machbarkeit. In: Ästhetik und Kommunikation, H. 104, Jg. 30, März 1999, S. 65-69
- Dies. (2001a): „Menschen“ und „Cyborgs“ im Soap-Format. Biotechnologien in der Fernsehserie STAR TREK. In: Andreas Lösch, Dominik Schrage, Dierk Spreen, Markus Hauff (Hg.): Technologien als Diskurse. Konstruktionen von Wissen, Medien und Körpern. Heidelberg, S. 225-237

- Dies. (2001b): „Schönheit ist irrelevant“? Die Sexualisierung von Cyborgs in Star Trek. In: Karin Giselbrecht, Michaela Hafner: Data / Body / Sex / Maschine. Technoscience und Sciencefiction aus feministischer Sicht. Wien, S. 97-124
- Dies. (2003): GeBorgte Identität. Star Trek als kulturindustrielle Selbstversicherung des technisierten Subjekts. Freiburg
- Rainer, Alexandra (2001): Die Frau als Monster im Science Fiction Film. Diss. Universität Wien
- Spreen, Dierk (1998): Cyborgs und andere Technokörper. Passau
- Treusch-Dieter, Gerburg (1995): Genfiction. In: Kubin-Projekt. Die andere Seite der Wirklichkeit. Bd. 5. Linz, S. 146-155

Filmographie

Fernsehfolgen und Filme aus dem Star Trek - Universum:

- 27 *The Next Generation – Das Kind*. USA 1989; Regie: Rob Bowman, Buch: Jaron Summers, Jon Povill, Maurice Hurley
- 74/75 *The Next Generation – In den Händen der Borg / Angriffsziel Erde*. USA 1990; Regie: Cliff Bole, Buch: Michael Piller
- 123 *The Next Generation – Ich bin Hugh*. USA 1992; Regie: Robert Ledermann, Buch: René Echevarria
- 127 *The Next Generation – Gefahr aus dem 19. Jahrhundert*. USA 1992; Regie: Les Landau, Buch: Jeri Taylor
- Der erste Kontakt*. USA 1997; Regie: Jonathan Frakes, Buch: Brannon Braga, Ronald D. Moore
- Voyager – Lebensanzeichen*. USA 1996; Regie: Cliff Bole, Buch: Kenneth Biller
- Voyager – Die Gabe*. USA 1997; Regie: Anson Williams, Buch: Joe Menosky
- Voyager – Der Isomorph*. USA 1997; Regie: Kenneth Biller, Buch: Lisa Klink
- Voyager – Das ungewisse Dunkel I&II*. USA 1998; Regie: Cliff Bole, Terry Windell, Buch: Brannon Braga, Joe Menosky
- Voyager – Endspiel I und II*. USA 2001; Regie Allan Kroeker; Buch: Rick Bermann, Kenneth Biller, Brannon Braga

Franz Fühmanns „Saiäns-Fiktschen“

„Sinn und Form“, die DDR-Literaturzeitschrift, veröffentlichte in ihrem ersten Heft des Jahres 1976 Franz Fühmanns Erzählung „Die Ohnmacht“. Ort und Zeit der Handlung waren dem Text nicht zu entnehmen, viele Details der Geschichte machten jedoch klar, daß es zumindest nicht die Vergangenheit oder das unmittelbare Hier und Heute sein konnte. Die Story selbst schien hoch befremdlich: Ein von dem Trinker Pavlo entwickelter Apparat hat die Fähigkeit der Zukunftsvorhersage. Wird eine Person angeschlossen, ist erkennbar, was sie in einer späteren Zeitsequenz notwendig tun wird. Das Experiment, das den Glauben an die menschliche Willensfreiheit ad absurdum führt, fordert einen Diplomlogiker heraus. Entgegen der Warnungen Jannos, der mit dem Effekt vertraut ist und ihn mit dem Phänomen der Anti-Kausalität erklärt – man „handelt auf das hin, was jetzt noch nicht da ist, doch einst Ursache gewesen sein wird“¹ –, wettet er, daß er „kraft eigenen Willens zur X-Zeit etwas wahrnehmbar anderes tun“² werde. Die Zukunftsschau zeigt ihn zehn Minuten später durch die Stadt laufen, er sieht sich nahe vor dem Haus von Bekannten und deren kleines Kind spielend auf der Fensterbank des fünften Stocks. Der Logiker bricht den Blick in die Zukunft ab und läuft los, das Kind zu retten. Er hastet bei Rot über die Straße, wird von einem Polizisten mit einem Magnetstab festgehalten und befreit sich mit einem Fußtritt, kämpft sich durch ein Straßenkonzert der Jungmädchenwehr, die den „allbeliebte(n) Marsch Nummer sieben: Unser Weg geht gradaus in das Morgen hinein, und das Morgen ist hell und schön!“³ zum Besten geben, kann einen Volksschützer erweichen, nicht sein Fangnetz gegen ihn einzusetzen, und ist, zusammen mit der Feuerwehr, die versucht, ein Sprungtuch auszubreiten, kurz vor dem Haus. Das Gesehene hat sich ereignet. Der Absturz kann nicht verhindert werden, das Kind fällt. Janno, der hoffte, hier die Ausnahme von der Vorbestimmtheit durch das Künftige zu erleben, zerstört den Apparat, Pavlo faßt das Geschehene in den Worten zusammen „Da kann man halt nix machen ... Und’s schlaue Apparaterl weiß das!“⁴ und fällt betrunken in die Reste des Versuchsaufbaus.

1 Franz Fühmann: Saiäns-Fiktschen. Erzählungen, Rostock 1981 (im weiteren: SF), S. 26.

2 Ebenda, S. 16.

3 Ebenda, S. 35.

4 Ebenda, S. 37.

Von Bedrängnissen und Nöten

Diese Geschichte der Negation humanen Wollens ist dann die erste von den sieben Erzählungen des Bandes „Saiäns-Fiktschen“, der 1982 erscheint. (Wenngleich im Buch 1981 angegeben wird, das Jahr des 150jährigen Bestehens des Rostocker Hinstorff Verlags.) In seiner Einleitung spricht Fühmann davon, daß er „Die Ohnmacht“ in einer „bösen Krise“ schrieb, um „eine existenzielle Lähmung“⁵ zu überwinden. Genauer erklärt er sich in einem späteren Gespräch mit Lesern – zu Besuch bei dem tschechischen Lyriker Ludvík Kundera mußte Fühmann erleben, daß dessen Tochter dingend benötigte Medikamente verweigert wurden, weil ihr Vater aufgrund der Namensgleichheit mit dem bekannten Systemkritiker gleichfalls als Dissident angesehen und ausgegrenzt wurde.⁶ Offenbar hatte diese Erfahrung politischer Absurdität und persönlicher Ohnmacht auch zum Rückfall Fühmanns in den Alkohol beigetragen, in seinem Ringen um das Wiedergewinnen der für ihn seit einer Entziehungskur 1968 unabdingbaren Abstinenz schrieb er im Juni/Juli 1975 diesen ersten Text der späteren Reihe. Als Autor fand er damit auch eine ihm gemäße Form, „Bedrängnisse und Nöte schreibend zu materialisieren, Bedrängnisse und Nöte jener Art, die sich so schwer darstellen lassen, weil sie zwar der Realität entstammen, sie aber, die Realität, wohl maßlos überschreiten.“⁷ In den Folgejahren entstehen die anderen Erzählungen des Zyklus um Pavlo, Janno und Jirro, von einer Welt nach zwei Atomkriegen, die zwischen Uniterr und Libroterr geteilt ist. Für Fühmann hatte es reichlich Anlaß für neue Bedrückungen gegeben: So gehört er 1976 zu den Erstunterzeichnern des Protestes von DDR-Künstlern gegen die Ausweisung Wolf Biermanns, in einem persönlichen Schreiben wendet er sich in gleicher Sache zudem an Willi Stoph. Das MfS beginnt die operative Personenkontrolle gegen ihn – Deckname „Filou“ –, es häufen sich Absagen von Lesungen unter fadenscheinigen Begründungen. Vergeblich versucht er den Schriftstellerverband zu bewegen, Sarah Kirsch für den Verbleib in der DDR zu gewinnen, vergeblich protestiert er 1979 gegen den Ausschluß von Heym und anderen aus dem Schriftstellerverband. Sein Offener Brief an Klaus Höpcke, in dem er das Wahrheitsmonopol der Partei zurückweist und Öffentlichkeit einfordert, verschwindet in der Schublade. Gegen die Verhaftung dreier junger Schriftsteller protestiert Fühmann in Schreiben an den Staatssekretär für Kultur und an Erich Honecker. – Die DDR erweist sich für Fühmann immer weniger als Einlösung seiner Hoffnungen auf Menschenwürde und Menschenglück. Das,

5 Ebenda, S. 5.

6 Vgl.: „Ich bin nicht in allem ein orthodoxer Freudianer.“ Franz Fühmann im Gespräch mit Berliner Lehrerinnen und Lehrern: www.dickinson.edu/departments/germn/glossen/heft4/fuehmanngesprach.html

7 SF, S. 6.

was für ihn künstlerische Aufgabe und Anspruch ist, muß er mehr und mehr gegen offizielle Kulturpolitik durchsetzen.

Dabei hatte Fühmann nach Kriegsgefangenschaft und Antifa-Schule bewußt das neue Deutschland gewählt, in Abwendung von und Abrechnung mit seiner Vergangenheit in Naziideologie und faschistischem Kriegsdienst. Seine Vorstellung der 50er, sich der sozialistischen Gesellschaftsordnung als dem Anderen zu Auschwitz „mit ausgelöschtem Willen als Werkzeug zur Verfügung zu stellen“⁸, wandelte sich zum Wunsch, Mitgestalter des Sozialismus als Gemeinschaft zu sein, in der die freie Entwicklung eines jeden die Vorbedingung der freien Entwicklung aller ist, mit eben dem Beitrag, den nur er leisten könne.⁹ Im großen Trakl-Essay, der in zeitlicher Nähe zu den „Saiäns-Fiktschen“-Erzählungen entsteht, wird dann die Dichtung zur genuinen Äußerungsform des Anderen zu Auschwitz. „Der Konflikt zwischen Dichtung und Doktrin war unvermeidlich; beide waren in mir verwurzelt, und beide nahm ich existenziell. Es war mir ernst mit der Doktrin, hinter der ich noch durch die verzerrtesten Züge das Gesicht der Befreier von Auschwitz sah, und es war mir ernst mit der Dichtung, in der ich jenes Andere ahnte, das den Menschen auch nach Auschwitz nicht aufgab, weil es immer das Andere zu Auschwitz ist. – Ein Ernstnehmen wog das andere auf. – Von „Verführung“ ist da keine Rede; dieses Wort setzt nicht nur die Dichtung, es setzt auch die Doktrin herab – will sagen: das, was hinter ihr steht. Mein Konflikt brach von innen aus, nicht von außen, also war er nicht vermeidbar. Sein Ende ist noch nicht abzusehen.“¹⁰

Drückt diese Sentenz die zunehmende Distanz Fühmanns gegenüber realsozialistischen Zuständen und den sie befestigenden Ideologien und Denkmustern aus, so auch den intellektuellen Ernst, mit dem er künstlerisch produziert und seine Werke rezipiert wissen will. Wohl um nicht als Science-Fiction-Autor des DDR-mainstreams von Unterhaltungsabsicht, Zukunftszuversicht und Technikgläubigkeit mißverstanden zu werden, auch, um den genretypischen Anforderungen naturwissenschaftlicher Konsistenz und Glaubhaftigkeit zu entgegen (Fühmanns Einleitung berichtet von einer Leserzuschrift zur „Ohnmacht“, die ihn belehrt: Das darin enthaltene physikalische Problem sei in einer Weise angepackt worden, die für einen Science-Fiction zu viel Kolportage und für Kolportierendes zu viel Ernst aufweise.), wählt Fühmann als Titel des Bandes das Schriftbild der gesprochenen Genrebezeichnung: „Saiäns-Fiktschen“ also als bewußt gewählte Verfremdung des Heutigen, als Übersteigerung – um es zu wiederholen – von Bedrängnissen und Nöten, die der Realität entstammen.

8 Franz Fühmann: Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens, Neuausgabe Rostock 1999, S. 190.

9 Vgl.: ebenda.

10 Franz Fühmann: Vor Feuerschlünden. Erfahrungen mit Georg Trakls Gedicht, Rostock 1982, S. 209.

Monströses aus Uniterr und Libroterr

Die erste Erzählung wurde schon vorgestellt, wovon handeln die folgenden? In „Der Haufen“ erfährt der Leser zunächst etwas vom gesellschaftliche Umfeld, in dem das Figurenensemble Janno, Jirro und Pavlo agiert. Die Wahrhaft Befreite Gesellschaft – sie wird in der dritten Erzählung als Uniterr bezeichnet –, ging aus zwei Atomkriegen hervor und ist die Realisierung der Lehren der Kameraden Klassiker. Gegenwärtig tobt „wieder einmal eine Schlacht des Überzeugens durchs Land, den Idealcharakter der realen Gesellschaft, der im Alltag nicht so offen vor Augen liege, als Realgehalt des sozialen Ideals zu beweisen“¹¹; so soll auch dargestellt werden, daß sich die „Voraussage der Kameraden Klassiker vom Lösen aller überlieferten philosophischen Probleme durch die Wahrhaft Befreite Gesellschaft“¹² erfüllt habe. Dem Diplomkausalitätler Janno ist dabei der antike SORITES zugewiesen, die Frage, wann eine Ansammlung von Einzelnen berechtigterweise als Haufen zu charakterisieren sei. Er verbeißt sich in das Problem und versucht sich einer wirklich inhaltlichen Lösung auf dem Wege empirischer Forschungsarbeit, durch das kontrollierte Zufügen und Wegnehmen von (in Uniterr notorisch knappen) Stahlschrauben, zu nähern. Sein Freund Jirro, als Diplomneutrinologe damit befaßt, nicht nachweisbare Teilchen als „das Nicht-nachweisbar-sein-Könnende nicht nachweisen zu können, um solcherart den Triumph der Physik in einer Wahrhaft Befreiten Gesellschaft“¹³ zu bestätigen, rät ihm demgegenüber zu Vorgehensweisen, die auf die Lehren der Kameraden Klassiker Bezug nehmen – so könnte man z.B. prüfen, wann diese den Begriff gebrauchten –; auch sei die Methode des Zirkelschlusses nutzbar. Da Janno sich sperrig zeigt, wird er prinzipiell und warnt ihn davor, „die Ausrichtung allen Denkens auf Vorhergewußtes, weil als heilsam für die Gesellschaft Bewährtes“ zu sprengen. Als Janno trotz eines Institutsappells anlässlich des Besuchs des Kameraden Anführers des Hauptstädtischen Kontrolltrupps seine Laborarbeit nicht unterbricht, kommt es zur Katastrophe: Kontrolltruppenführer und Chefphilosoph identifizieren Janno als Schädling; unter der Wirkung von Jirros Bewußtseinsprüfer, der ihn als krank ausweist und seinen „Willen freundlich, die Muskeln müde und das Denken völlig gradlinig stimmt“¹⁴, taumelt er gegen die Kontrolltruppler, die ihre Beta-Brownings gegen ihn einsetzen.

Die dritte und vierte Erzählung („Das Denkmal“, „Die Straße der Perversionen“) berichten von Jirros Aufenthalt in Libroterr, der im Rahmen eines Aus-

11 SF, S. 39/40.

12 Ebenda, S. 40.

13 Ebenda S. 59.

14 Ebenda, S. 62.

tauschprogramms möglich geworden war. Libroterr, gemäß der offiziellen uniterrischen Deutung „die sterbende Hälfte der Welt“, von menschenfeindlichen Charakter und historisch überholt¹⁵, verwirrt Jirro. Libroterrs Industrie erzielt Leistungen, die ihn ob ihrer technischen Perfektion, ihrer Zweckmäßigkeit und ihres Komforts überwältigen und denen gegenüber in Uniterr „Kümmerlichkeiten“ hergestellt werden, andererseits ist sie jedoch Realisierungsraum von Wahnideen. Der Sohn des reichen Spielautomatenkönigs von Libroterr kann sich mit der Unmöglichkeit exakter Erfassung der Bewegungen im physikalischen Elementarbereich nicht abfinden; um „das Durcheinanderwirbeln niedrigster Körper in die berechenbare Ordnung mechanischer Verhältnisse“¹⁶ zu überführen, läßt er eine gigantische Fabrik erbauen, „ein Wunderwerk menschlicher Willenskraft“¹⁷. Hier bringt er seine Theorie der Mikromechanik anhand des ungeordneten Naturstoffs Wasser zur Verwirklichung. Glänzend weiß, fensterlos, darin ein Kessel im Durchmesser von zwei Kilometern, über 200 Meter lange abwärtsgerichtete Schornsteine, ein kindskopfgroßes Brilliantenzahnrad – dieser letzte Schrei wissenschaftlich-technischen Fortschritts wandelt reines Gebirgswasser um: in eine „graue, schleimige Brühe“, „für menschlichen Genuß und menschliche Nutzung vollkommen unbrauchbar“¹⁸. „ES WERDE ORDNUNG! ES WERDE REINHEIT! DIE WAHRE ÄRA DES ALLS BEGINNT!“¹⁹ lauten die Losungen zur Einweihung der Bergfabrik in Libroterr, und für Jirro ist sie das Symbol, das Denkmal, auch für die Gesellschaft Uniterr. – Jirro hatte sich angewöhnt, nach der Tagesarbeit durch Libroterrs Städte zu spazieren, nicht durch die Hauptstraßen mit ihrer aggressiven Fangwerbung und häufigen Paraden und Verbrechen, den Gangstern, Gaunern und Prostituierten, sondern auf deren Rückseite, wo die Wohnungen liegen und die Fernseher laufen. Gibt es in Uniterr nur eine Fernsehanstalt, den Einheitssender „Freies Uniterr“, so in Libroterr einige zehntausend, und Jirros Bestreben geht dahin, die für ihn nur akustisch und in vielfältiger Überlagerung wahrnehmbaren Fernsehsendungen zu deuten und analytisch zu ordnen. Zwei Grundmuster schälen sich heraus: „Lust der Gewalt – Gewalt der Lust; oder simpler: Schläger und Schlager“²⁰. Hatten ihn obszöne und brutale Inhalte zunächst erschreckt, nimmt er sie recht bald als selbstverständlich, und nach dem Statement eines librotterrschen Arbeitskollegen, daß die „Welt nun einmal pervers (sei); und im übrigen seien sie Physiker“²¹, nennt Jirro den von ihm bevorzugten Spazierweg

15 Ebenda, S. 76.

16 Ebenda, S. 69.

17 Ebenda, S. 73.

18 Ebenda, S. 79.

19 Ebenda.

20 Ebenda, S. 84.

21 Ebenda, S. 86.

„Straße der Persionen“. Kurz vor dem Termin der Rückreise in wehmütiger Abschiedsstimmung dort unterwegs, kommt ihm der Gedanke, in Libroterr zu bleiben, und sogleich hört er – offenbar aus einem Fernseher Libroterrers – die Stimme der anerkanntesten künstlerisch-politischen Führungskraft Uniterrs: „KAMERAD UND SOLLTE ES JAHRE DAUERN WIR WERDEN SO LANG MIT DIR DISKUTIEREN BIS AUCH DU ÜBERZEUGT WORDEN BIST“²². Für Jirro ist dies „das Ärgste des in dieser Straße Erfahrenen“²³, er erwacht aus der Stunde seiner „ärgsten Verwirrung“, „packt seine Sachen, und ist bereit.“²⁴

In „Das Duell“ wird dem Leser Pavlos Weg zum Trinker, der der „Ohnmacht“ bereits vorausgesetzt ist, nachgereicht; diese längste und komplexeste Erzählung des Zyklus kann hier in der Vielheit ihrer Bezüge nur sehr begrenzt dargestellt werden. Bei seinem Studium der Kausalitätswissenschaften besucht Pavlo auch Geschichtsvorlesungen, und in deren Rahmen findet, kontrolliert vom Obersten Kameradschaftsrat, erstmalig für Uniterr eine historische Okulardemonstration statt. Die Teilnehmer sehen den Realablauf eines konkreten geschichtlichen Ereignisses: des Duells zwischen einem normannischen Seegrafen und dessen als Bastard unebenbürtigem Sohn Toul, einem Schweinehirten, im Jahre 1409. Verlauf und Ergebnis waren bislang in ihren Fakten nicht dokumentiert; einerseits ist es herrschende Lehrmeinung, daß der Schweinehirt den Kampf gewann und die damaligen Chronisten als Soldschreiber der Herrschenden dies verschwiegen hätten, andererseits steht diese Hypothese im (den Teilnehmern nicht wirklich bewußten) Widerspruch zur offiziellen Geschichtsdoktrin Uniterrs, der Wahrhaft Wahren Geschichte, die besagt, „daß vor der Schaffung der Wahrhaft Befreiten Gesellschaft alles Geschehen nur den Obren diene, nur ihnen zu nutzen und frommen hatte und deshalb in jeder Einzelerscheinung von ihnen im Ablauf vorprogrammiert war“²⁵. Pavlo ist vom Gesehenen überwältigt. Die Konkretheit der Bilder, das Mit- und Gegeneinander von Volksfest und Gewaltexzess, von Schönheit und Häßlichkeit, Herrschaft und Aufruhr beeindrucken ihn tief, er erfährt so die Existenz des Anderen – „daß es möglich war, nicht Uniterr zu sein“²⁶. Als die Übertragung in den Hörsaal auf Weisung des Obersten Kameradschaftsrats abgebrochen wird, und der Professor das Gesehene als glänzende Bestätigung von Uniterrs Geschichtswissenschaft darstellt, sagt Pavlo öffentlich „Nein“, und im Glauben, „das Verändern seiner selbst als jähe Möglichkeit zu erkennen,

22 Ebenda, S. 90.

23 Ebenda.

24 Ebenda.

25 Ebenda, S. 99.

26 Ebenda, S. 100.

auch Uniterr verändern zu können“²⁷, beantragt er einen Wissenschaftlichen Disput. Der WISDIS wird zur Farce, da der Professor, wissend, „daß nicht das Jagen nach subjektiver, sondern das Sich-Einordnen in objektive Erkenntnis dem Wissenschaftler Uniterrs ziemte“²⁸, eine Einschätzung des Obersten Kameradschaftsrates vorlegt: Die Okulardemonstration „sei als glänzendste Bestätigung Wahrhaft Wahrer Geschichtsbetrachtung von schier unermeßlicher Bedeutung; habe sie doch sinnenfällig, unwiderleglich und jedermann faßbar die vergangenen finstren Zeiten, die in Uniterr endgültig überwunden, als wahrhaft finster und wahrhaft vergangen und somit endgültig überwunden gezeigt.“²⁹ Pavlos Aufbruch in die Veränderung ist blockiert, eine rational-wissenschaftliche Verarbeitung der ihn verwirrenden Eindrücke nicht möglich, im Emotional-Unterbewußten schwären sie weiter und bedrängen ihn. Zufällig hört er, wie das Geschehen nach dem Übertragungsabbruch sich fortsetzte: das bewaffnete Volk stürmte das Kampffeld, tötete den Seegrafen, und zog, Toul auf den Schultern und das Banner des Königs entfaltend, „als ob dies ein Banner der Freiheit wäre“³⁰, an der Tribüne vorbei. Pavlo wird zum Trinker, er „trank Schnaps statt Wein und Fusel statt Schnaps, und so von Stufe zu Stufe sinkend, wertete er bald seine philosophischen Kenntnisse aus, geldbringende Dinge zu erfinden.“³¹ Nach einiger Zeit vermag er das Gesehene finalistisch verkürzt, inhaltlich entproblematisiert und zugleich selbstanklägerisch nur noch so zu deuten, „daß die Wahrhaft Wahre Geschichte mit ihrer Theorie ja vollständig im Recht war: Der Toul *hatte* gesiegt und der Chronist es verschwiegen; die Geschichte *war* so verlaufen, wie die Wahrhaft Wahre Geschichte es rückwirkend ihr vorgeschrieben hatte.“³² Pavlo bleibt der Alkohol und schließlich statt Erfindungen Träume vom Erfinden, neben zwei wiederkehrenden Alpträumen – einer davon so „peinlich“³³, daß ihn uns der Autor verschweigt.

„Bewußtseinserhebung“ nennt Fühmann doppeldeutig die Geschichte von Janos Aufnahmetest zum Hochschulstudium. Diese Prozedur der Gesinnungsprüfung, „vulgär ‚Gedankenlesen‘“³⁴ genannt, dient offiziell nur statistischen Zwecken, ihr Bestehen jedoch ist Voraussetzung des „Eintritt(s) in die höhere Führung“³⁵ und damit auch einer Immatrikulation. Janno, der in der Schulzeit

27 Ebenda, S. 111.

28 Ebenda, S. 118.

29 Ebenda, S. 122.

30 Ebenda, S. 125.

31 Ebenda, S. 127.

32 Ebenda, S. 129

33 Ebenda.

34 Ebenda, S. 130.

35 Ebenda.

im Fach Staatsbewußtseinsertüchtigung stets der Beste war, gerät beim Herannahen des Termins in zunehmende Ängste, versagen zu können, und als die Prüfung, ohne daß er dies weiß, bereits begonnen hat, bewahrheiten sich diese: Sein Hirn denkt gegen seinen Willen den Satz „NIEDER MIT UNITERR!“, „und er ist ein Feind seines Vaterlands, des fortgeschrittensten Teils der Erde“³⁶. Nachdem ihm die Situation klargeworden ist, vollzieht Janno – er sitzt allein im grauen Testraum, die Prüfer verfolgen seine Gedankenströme – den Weg von der Lähmung über die Selbstbezüglichung und das Schuldeingeständnis hin zu Apathie und Geständniswunsch. Die Prüfungskommission anerkennt seine so gezeigte Bereitschaft, „in festem, hingebungsvollem Vertrauen zu einer künftigen straffen Führung durch seine Kameraden Lehrer den inneren Feind restlos auszumerzen“³⁷; er darf studieren mit der Bewährungsaufgabe, „zur Erhellung und also denn auch zu späterem Läutern des Denkens ihm namentlich noch zu benennender Kommilitonen oder anderer Bürger“³⁸ beizutragen. – Janno erkennt dieses Prüfungsergebnis als „Erhebung ... (L.K.: seines) Bewußtseins auf die lichten Höhen wahrhafter Reinheit“³⁹. – „Einer seiner ersten Bewährungsaufträge galt übrigens seinem Vater.“⁴⁰

Die letzte Erzählung des „Saiäns-Fiktischen“-Zyklus, „Pavlos Papierbuch“, ist wohl eine der dichtesten, bittersten und eindringlichsten Stücke Fühmanns. Sie hebt an mit einer Lobpreisung des Buches. Bücher im heutigen Sinne, Papierbücher eben, sind in Uniterr kaum zugänglich, und als Pavlo ein über private Kontakte leihweise Erhaltenes in den Händen hat, erfährt er sinnlich deren Wert als Kulturgut – gegenüber dem technikförmigen Surrogat des Mikrofilms und der Lesekarte sowie den absurd entleerten Inhaltskonzentratoren für Kulturwissensspeicher. Pavlo liest drei Texte, und Fühmann stellt deren Inhalt und seine Gedanken parallel dar. Bei Kafkas „In der Strafkolonie“ erwartet er ein glückliches Ende („Der Reisende und der Soldat überwältigen den Offizier, befreien den Verurteilten und schlagen sich in die Freiheit durch.“⁴¹) und ist am Schluß hoch verwirrt: „Wo wurde denn erklärt, wer gut und wer schlecht war, wer recht und wer unrecht hatte, wem man nacheifern sollte und wen entlarven; wo war ein Fazit, was war bewiesen, was richtiggestellt, was widerlegt?“ „Die Marter der Hoffnung“ ist die nächste Geschichte überschrieben, und Pavlo hofft mit

36 Ebenda, S. 150.

37 Ebenda, S. 159.

38 Ebenda, S. 159/160.

39 Ebenda, S. 160.

40 Ebenda.

41 Ebenda, S. 168.

dem alten Juden aus dem mittelalterlichen Saragossa, dem gerade sein morgiger Tod in den Flammen verkündet worden war, daß ihm die nächtliche Flucht aus dem Gefängnis gelänge – aber er muß erkennen, daß der vermeintliche Weg in die Freiheit in die Arme des Großinquisitors führt und damit absichtsvoller Teil der Folter ist. „Erwartungslos“⁴² liest er dann die letzte Geschichte, „Der Nasenstüber“, handelnd in einem „Konzentrationslager des zwanzigsten Jahrhunderts“, „(e)ine Art Summe von Strafkolonie und Inquisitionskerker“⁴³.

Sind „In der Strafkolonie“ und „Die Marter der Hoffnung“ von Fühmann gewissermaßen nacherzählt, so ist „Der Nasenstüber“ in „Pavlos Papierbuch“ ein im strengen Sinne eigener Fühmannscher Text. Die Lager-Thematik hat ihn offenbar intensiv beschäftigt; Christa Wolf berichtet, daß Fühmann „gelegentlich davon (sprach), daß die nächste Zäsur ihn und uns wahrscheinlich in einem Lager ereilen würde, in dem man uns isoliert hätte – eine Erfahrung, die wir noch nicht gemacht hatten, wohl aber er, nämlich in der Gefangenschaft, und er riet uns dringend, uns einen inneren Vorrat erzählbarer Geschichten anzulegen; der Erzähler werde nämlich in der unendlichen Öde des Lageralltags von den anderen Insassen dafür, daß er ihnen die Zeit verkürze, in der Regel mit Brot belohnt. Dies sei der unwiderleglichste Beweis für die elementare Bedeutung der Literatur, den er kenne.“⁴⁴ Wiederum also Bedrängnisse und Nöte und sie werden schreibend materialisiert:

Der Häftling Nummer 441825 erhält jeden Morgen vom Scharführer einen Nasenstüber, einen Schlag mit der flachen Hand auf den Nasenrücken. Am 641 Tag winselt er wie ein Hund, der Schlag bleibt aus, und der Häftling meint, nun zu wissen, was von ihm erwartet werde. „Im Lager wurde nichts erklärt. Es wurde so lange geschlagen, bis man begriff, was zu tun war. Einer mußte täglich nach der Mittagssuppe auf dem Kopf stehen und krähen, und er wurde so lange geschlagen, bis er schließlich auch das begriff. Nun hab ich’s begriffen, nun ist es zu Ende!“⁴⁵ Am nächsten Morgen winselt er wieder, doch der Scharführer schlägt zu. „Sollte er winseln oder nicht? Er wußte es nicht, und er wagte auch niemanden zu fragen.“⁴⁶ Elf Tage noch dauert es, aus dem Winseln ist ein Röhren geworden und der Scharführer schlägt elfmal zu, und Häftling 441825 ist im Wahnsinn. Er wird mit einer Hacke von 375288 getötet. – Die Schlußsequenz von „Pavlos Papierbuch“ und „Saiäns-Fiktischen“ sei ihrer Prägnanz wegen zitiert:

42 Ebenda, S. 175.

43 Ebenda, S. 176.

44 Christa Wolf: Nachwort, in: Christa Wolf, Franz Fühmann: Monsieur – wir finden uns wieder. Briefe 1968-1984, Berlin 1998, S. 162/163.

45 SF, S. 178.

46 Ebenda, S. 179.

„Und dann stand da: ENDE; Pavlo las: ‚Ende‘, und langsam, wie nach einem Schlag in die Magengrube, ein dumpfes Durchdringen von Leib und Seele, begann Pavlo zu begreifen, und er sagte: ‚Unsern täglichen Schlag –‘

Plötzlich entsann er sich eines Satzes zum Ende der ersten Erzählung, über den er achtlos hingelese und von dem er nun wußte, daß er ihn brauche, um zu verstehn. Er blätterte das Buch zurück, und als ob jenes Wort auf ihn gewartet, sprang es ihn aus den Zeilen an: ‚... es war armes, gedemütigtes Volk.‘

Pavlo klappte das Buch zu, vor dem Zellenfenster violettes Glühen. Unterr sandte seine Botschaft ins All.

‚Unsern täglichen Schlag gebt uns heute –‘, sagte Pavlo. Er wußte nicht, was er sagte, doch er sagte das so.

Dann trank er.“⁴⁷

„Ich werde kaum etwas einwenden können, wenn man diese Geschichten als monströs bezeichnet“⁴⁸, hatte Fühmann in seiner Einleitung in den Band geschrieben, und doch gewisse Deutungshinweise gegeben: „Die Welt dieser Geschichten ist irrealer Endzeit, Summe und Konsequenz all des Negativen, das die sich bildende Menschheit entäußert; aber alle diese Ende haben auch ihre Anfänge gehabt, und es sollte gelten, denen zu wehren, vor allem da, wo alles anfängt: im persönlichen Bereich.“⁴⁹ – „Sie sind, diese Geschichten, insgesamt Schlüsselpunkte, im Bereich gestockter Widersprüche, wo Stagnation als Triebkraft auftritt. – Entwicklung als Entwicklungslosigkeit.“⁵⁰

In gestockten Widersprüchen und aus ihnen heraus

Fühmanns „Saiäns-Fiktschen“-Zyklus fand in der DDR eine deutlich stärkere Nachfrage, als z.B. seine Essaybände zu E.T.A. Hoffmann und Trakl. Die erste Auflage war schnell vergriffen, bereits 1983 erschien er bei Hinstorff in der zweiten und 1987 dann in der dritten Auflage, 1985 gab es zudem eine Reclam-Ausgabe. Auch die Resonanz bei Lesungen in der DDR sprach für eine interessierte, lebhaft Aufnahme, und insbesondere unter jüngeren Germanisten und Literaturwissenschaftlern wurde der Fakt der Veröffentlichung und die Frage, wie diese Geschichten zu verstehen seien, informell rege diskutiert. Man wird davon ausgehen können, daß bei allen verschiedenartigen Interpretationen, für die die Fühmannschen Erzählungen offen sind, der Bezug auf die

47 Ebenda, S. 181.

48 Ebenda, S. 7.

49 Ebenda, S. 6.

50 Ebenda, S. 7.

DDR-Realität zentral war. Ihn zu ignorieren, wäre schlechterdings unmöglich gewesen, trat er dem Leser ja bereits in der Oberflächengestalt der Texte entgegen – in den oft nur kurzen Verweisen auf Uniterrs Mangelwirtschaft und die Tausch- und Kompensationsaktivitäten der Figuren, in den satirisch überhöhten Anspielungen auf Kampagnentum, propagandistische Schönfärberei und erstarrte Rituale. Fühmanns Bild einer Zukunft, in der die Menschen zu bloßen Objekten der Macht degradiert sind und deren permanenter Kontrolle unterliegen, in der Wissenschaft nur noch der Bestätigung des Vorbekanntes und der ideologischen Legitimation von Herrschaft dient, in der subtiler Terror im Namen der guten Ordnung das Menschsein zersetzt, aktivierte und bekräftigte die humanen Grundüberzeugungen der Leser, es schärfte den Blick auf eine Gegenwart, in der viele Züge der Vergangenheit Uniterrs als angelegt, wenn nicht schon vorhanden erkannt werden konnten. Eigene Erfahrungen vom Verlust sinnhafter Handlungsoptionen in als entfremdet erlebten politischen Alltagsvorgängen, von notwendig erscheinender Einordnung in absurde Politik-Mechanismen und -Inszenierungen wurden literarisch bekräftigt und so in ihrer Verunsicherung und Irritation festgehalten. Verdrängung, Affirmation und Apologetik waren damit der Weg versperrt, vielmehr wurde das Grundgefühl, daß es nicht so bleiben könne, bestärkt.⁵¹ In dieser Entwicklung von Reflektionsfähigkeit und Kritikbereitschaft trifft sich Fühmann mit vielen Literaten der späten DDR, erinnert sei nur an Volker Braun, Christa Wolf und Heiner Müller.

In der von Fühmann gewählten Form der schwarzen Utopie wurde die Frage nach dem gesellschaftlichen ‚Wie heraus‘ dem Leser überantwortet. Die Formel von den *gestockten Widersprüchen* enthielt für den mit der marxistischen Dialektik vertrauten Rezipienten implizit eine Suchrichtung: Beide Seiten sozialer Widersprüche, die im blockierenden Gegeneinander erstarrt und degeneriert sind, bedürfen zur produktiven Gesamtbewegung wie zur eigenständigen Entfaltung der wechselseitigen Vermittlung – deren allgemeiner Begriff für die Gegensätze des Sozialismus von Staat und Gesellschaft, von Partei und Klasse, von Gemeinschaft und Individuum ist Demokratie. Wer also könnte das Subjekt einer demokratischen Veränderung sein? Die Partei oder Teile von ihr? Politische Akteure, die sich außerhalb der gegebenen Machtstrukturen bilden? Oder zwingt der notwendige ökonomische Fortschritt Demokratisierungsschritte gewissermaßen indirekt herbei? Im Anschluß an Fühmanns Erzählungsband sind solche Fragen von einigen, zumeist jüngeren Philoso-

51 Adolf Endler notierte im Mai 1982: „In kürzester Zeit ist Franz Fühmanns ‚SajänsFiktschn‘ in der DDR zu dem Kultbuch der widerständlerisch gestimmten Intelligenz geworden ... Es gibt zur Zeit kein zweites Werk, das so fiebernd gelesen wird.“ Adolf Endler: Tarzan am Prenzlauer Berg. Sudelblätter 1981-1983, Leipzig 1994, S. 120/121.

phen und Sozialwissenschaftlern in informellen Zusammenhängen durchaus debattiert worden, angesichts der fehlenden übergreifenden Perspektive gesellschaftlicher Neuformierung blieben sie jedoch ohne stringente inhaltliche Ausarbeitung und Antwort.

Auch für Fühmann war im unmittelbar Gegebenen kein ‚Wohin‘ erkennbar. Libroterr ist in seiner Kultivierung des Perversen und der fehlenden Rückbindung wirtschaftlicher Freiheit an menschengemäße Zwecke kein positives Zukunftsbild. Eine Alternative zu Uniterr wie zu Libroterr, das erstrebenswerte und mögliche Dritte, konnte die Gegenwart nicht bieten. In dieser von Fühmann tragisch empfundenen Leerstelle reflektiert sich die weltpolitische Situation Anfangs der 80er Jahre, als in einer neuen Runde des Wettrüstens die globalen Systeme von Sozialismus und Kapitalismus sich in ihrem jeweiligen So-Sein bloß bestätigten. Seiner Forderung wie begrenzten Hoffnung, darüber hinaus zu kommen, gab er bei der „Berliner Begegnung zur Friedensförderung“ 1981 Ausdruck. „(W)as sich organisiert hat, sind ... Machtgebilde der Blöcke und Lager, die heute die Menschheit nicht zuletzt dadurch zertrennen, daß sie sich als einzig denkbare Modell ... betrachten. Das ungebrochene Tradieren einer Ausschließlichkeitshaltung, die den Weg zur Konstituierung der Menschheit letztlich im Untergang des Anderen sieht, statt die Zukunft als Synthese zweier Widerspruchspole, also als ein Neues zu fassen, bietet wenig Hoffnung auf jenes Rettende, das in dem Maße wüchse, in dem die Gefahr wächst.“⁵²

Erst nach Fühmanns Tod 1984 kam der die Blockierungen aufbrechende Impuls – Gorbatschows Neues Denken ordnete auch in der DDR die politischen Konstellationen und kritischen Debatten neu. Im zentralen Stellenwert, den die *Demokratisierung* in den Forderungen der Bevölkerung wie den gesellschaftskonzeptionellen Überlegungen der Oppositions- und Reformkräfte 1989 einnahm, war auch Fühmanns allgemeiner Gedanke des Gewinnens humaner Zukunft aufgehoben.

So finden in den Formulierungen des Gründungsaufrufs des NEUEN FORUM: „In unserem Lande ist die Kommunikation zwischen Staat und Gesellschaft offensichtlich gestört. ... Die gestörte Beziehung zwischen Staat und Gesellschaft lähmt die schöpferischen Potenzen unserer Gesellschaft und behindert die Lösung der anstehenden lokalen und globalen Aufgaben.“⁵³ die ‚gestockten Widersprüche‘ ihre Konkretion. Die Heuersche Polemik in „Marxismus und Demokratie“ gegen die Identitätsdoktrin Polaks weist gerade die Vorstellung der widerspruchslosen Einheit von Gesellschaft, Staat, Recht, Individuum zurück; Sozialismus wird hier nunmehr gedacht als politische

52 Franz Fühmann: Essays, Gespräche, Aufsätze 1964-1981, Rostock 1983, S. 511.

53 Aufbruch 89 – NEUES FORUM, in: Oktober 1989. Wider den Schlaf der Vernunft, Berlin 1989, S. 18.

Demokratie, in der die Widersprüche gesellschaftlichen Eigentums ihre produktive Vermittlung finden.⁵⁴ Wie als sozialwissenschaftliche Reformulierung von Fühmanns Uniterr-Alptraum lesen sich Passagen aus den Materialien des Forschungsprojekts „Moderner Sozialismus“ zu Theorie und Realität des überlebten Sozialismusmodells: „Es wurde die These vom absoluten Monismus sozialistischer politischer Macht entwickelt. Die ‚bedingungs- und vorbehaltlose‘ Unterordnung unter staatlich vorgegebene Ziele, die einfache Übernahme vorgedachter Erkenntnisse über gesellschaftliche Zusammenhänge, das Mitwirken und Teilnehmen an der Durchsetzung zentral und ohne gesellschaftlich breite Diskussion gefaßter Beschlüsse wurden oftmals zum Wesen der demokratischen Mitwirkung erklärt. Bewußtheit als geistige Realisierungsform derart begriffenen sozialistischen Eigentums und sozialistischer politischer Macht mußte in dieser Konzeption zwangsläufig als Einsicht der zentralen Repräsentanten gesamtgesellschaftlicher Prozesse in deren Gesetzmäßigkeiten begriffen werden. Das ‚Hineintragen‘ dieser Bewußtheit in die Massen durch eine Avantgarde wurde zur Grundform der Entwicklung der Bewußtheit erklärt.“⁵⁵ Auch in den konzeptionellen Überlegungen des Projekts klingen Gedankengänge Fühmanns mit; im Anspruch, Emanzipation und Moderne zu verbinden, rekurrieren sie u.a. auf die notwendige Verselbständigung der gesellschaftlichen Teilbereiche von Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und deren interne Strukturierung gemäß des je besonderen Wettbewerbsmodus. Die Rückbindung ihrer Entwicklung an die Lebensbedürfnisse der Individuen sei über ein vielgestaltiges System von Institutionen der Interessenartikulation und -durchsetzung zu leisten; ein neuer Sozialismus wäre dadurch charakterisiert, daß die argumentativ erarbeiteten Inhalte von Kultur gegenüber den politischen und ökonomischen Handlungs- und Evolutionszusammenhängen – ohne deren subsystemspezifische Eigenheiten zu brechen – Dominanz gewännen, das kulturelle System in diesem Sinne zum evolutionär führenden werde.⁵⁶ – Mit den hier genannten Beispielen sei nicht gesagt, daß die politische Bewegung und die theoretische Suche in der späten DDR nichts als eine Fühmann-Rezeption wäre, wohl aber, daß es inhaltliche Affinitäten und Kongruenzen gab – wie wohl immer bei Kunst und Literatur, die über den Tag hinausreicht.

54 Uwe-Jens Heuer: *Marxismus und Demokratie*, Berlin 1989. Vgl. dazu und zum Forschungsprojekt „Moderner Sozialismus“ (FN 55, 56): Lutz Kirschner: *Gesellschaftskonzeptionelle Vorstellungen der SED-Reformer in den 80er Jahren*, in: Heiner Timmermann (Hg.): *Die DDR in Deutschland. Ein Rückblick auf 50 Jahre*, Berlin 2001, S. 477-494.

55 Michael Brie: *Die Erarbeitung einer Konzeption des modernen Sozialismus. Thesen in der Diskussion*, in: Forschungsprojekt „Philosophische Grundlagen der Erarbeitung einer Konzeption des modernen Sozialismus“: *Materialien der Eröffnungsberatung November 1988*, Humboldt-Universität zu Berlin 1989, S. 48/49.

56 Siehe insbesondere: Hans-Peter Krüger: *Die kapitalistische Gesellschaft als die erste moderne Gesellschaft*, in: ebenda, S. 94-123.

Was bleibt?

Wie weit über den Tag hinaus aber reicht Fühmanns „Saiäns-Fiktschen“? Hat der Band uns heute, über zwanzig Jahre nach seinem Erscheinen – und für das Heute anderer gesellschaftlicher Verhältnisse – noch etwas zu sagen? Dies mögen in erster Linie diejenigen Leser beantworten, die ihn neu für sich entdecken (und als Einladung dazu ist dieser Beitrag zu *Out of this world* durchaus auch gedacht). Über die hier vorgestellte historisierende Deutung⁵⁷ hinaus haben die Fühmannschen Erzählungen m.E. zunächst Bestand als literarisch anspruchsvolle Darstellung von eben existenziell erfahrenen Bedrängnissen und Nöten. Sie entspringen aktuell gewiß anderen Konstellationen als in der DDR der 70er Jahre, das Erleben aber von abstrusen Mechanismen der Einordnung in institutionelle Zwänge, der ohnmächtigen Unterwerfung unter zumeist anonyme ökonomische Mächte, der Exklusion aus sinnvollen gesellschaftlichen Bezügen gibt es gegenwärtig zuhauf; und es bleibt immer die Frage, wie man da hindurchkommt und als welcher man da schließlich herauskommt. Sicherlich kann auch Fühmann, ähnlich wie Orwell mit „1984“, den Blick schärfen für totalitaristische Tendenzen der Gegenwart, sei es die Verquickung von Politik und Medienherrschaft im Italien Berlusconi und im Rußland Putins oder die Eingriffe in Bürgerrechte im Zuge der Anti-Terror-Gesetzgebung in den USA. Und vielleicht hält die Bekanntschaft mit den monströsen Zukunftsbildern von Uniterr und Libroterr bei manchem das Bewußtsein offen für die Notwendigkeit eines neuen Dritten als menschengemäße Utopie von Gesellschaft jenseits von Vermachtung und Vermarktung – wie für das Bemühen, es mit herbeizudenken und mit herbeizuleben.

Fühmann Erzählungsband „Saiäns-Fiktschen“ ist in den Ausgaben des Hinstorff Verlags Rostock von 1981, 1983, 1987 sowie in der 1985er Ausgabe des Reclam-Verlags Leipzig antiquarisch zu erwerben über www.zvab.com. Sein Traktat-Essay erschien zeit- und inhaltsgleich zur DDR-Ausgabe unter dem Titel „Der Sturz des Engels. Erfahrungen mit Dichtung“ bei Hoffmann und Campe in Hamburg, er wurde mit dem Geschwister-Scholl-Preis der Stadt München 1982 ausgezeichnet. Sein großangelegtes Bergwerksprojekt konnte Fühmann nicht vollenden, die Veröffentlichung des Fragments erfolgte 1992 („Im Berg. Bericht eines Scheiterns“). Für 2004 bereitet der Hinstorff Verlag einen umfassenden Band „Gespräche“ vor, der auch bislang nicht oder nur schwer zugängliche Interviews mit Fühmann enthält.

57 Anregungen verdanke ich insbesondere: Hans Richter: Franz Fühmann. Ein deutsches Dichterleben – Biographie, Berlin 2001; Jürgen Krätzer: Vom „Stocken des Widerspruchs“ oder etwas über die Erfahrung der Herr-und-Knecht-Dialektik bei Franz Fühmann, in: Berliner Debatte INITIAL 12 (2001) 4, S. 43-51; Jens Ebert: *Saiäns Fiktschen* statt Science-fiction: Franz Fühmann, in: Hans Esselborn (Hg.): Utopie, Antiutopie und Science Fiction im deutschsprachigen Roman des 20. Jahrhunderts, Würzburg 2003, S. 150-156.

Utopie und Fantastik in der zeitgenössischen afrikanischen Literatur

Ich will dort anfangen – mit jenen Worten, die die Macht hatten, die Felder mit einem Steakmesser zu verführen oder ein Krokodil zu reiten oder die Morgenröte. Am Anfang stehen die frühen Praktiker des Fantastischen: die Hüter der mündlichen Erzählungen, die von Mund zu Mund gingen, von Ritual zu Ritual, von Sprichwort zu Sprichwort, von Brauch zu Brauch. Diese Erzählungen/Geschichten wurden benutzt um die Jugend zu unterrichten; darüber, was gut ist was böse ist was heroisch was beschämend ist. Die Erzählungen zeichnen das Gute als stets siegreich über das Böse, die Tugend triumphierend über das Verbrechen. Zum Vorrat dieser anleitenden Instrumente zähl' Volkslieder hinzu, Legenden, die *talking drums*, Beschwörungen, Gebete, Rätsel. Diese mündlichen Erzählungen mit ihrem Vorrat an nicht-menschlichen Figuren – Vögel, Löwen, Schildkröten, Wälder, Ströme, Bäume, Hühner, Ziegen etc. – zielen auf die begründenden Merkmale des Gesellschaftlichen wie: soziale Gerechtigkeit, Demokratie, vorbildliche Elternschaft, Respekt gegenüber Älteren, Arbeit, Reinlichkeit, Freundlichkeit. Ob erzählt oder gesungen oder als Sprechgesang, die nicht-menschliche Besetzungsliste dieser Allegorien/Erzählungen wird vermenschlicht, personifiziert, animiert mit den handlungstreibenden Spannungen von Familie/Dorf/Stadt. Diese Art von Literatur herrschte bevor die Europäer in Afrika herumstreuten. Bevor die Europäer über Afrika stolperten. Bevor die Europäer ihre Versuche aufnahmen Afrika zu kolonisieren und seine Kulturen zu Tode zu quetschen. Ohne großen Erfolg ... Prä-Gutenbergsche, anonyme Geschichten-Erfinder, Darbieter, Visionäre, Unterhaltungskünstler, Philosophen, Erzieher, Redner, *griots*, die die Wirklichkeiten und Träume ihrer Gesellschaften auf Touren bringen: Pioniere des Fantastischen in der afrikanischen Literatur. Sie feiern Salz, Staub, Ameisenhügel, Yam.

In den Fußstapfen der Pioniere folgen Schriftsteller, deren Werke als Bücher publiziert wurden, nachdem europäische Missionare Druckerpressen und Orthografie einführten (das westliche Alphabet). Einige Mitglieder dieser Phase fantastischer Literatur sind – **D.N. Achara**, der *Ala Bingo* schrieb; **Pita Nwana**, der *Onenuko* verfasste; **Amos Tutuola**, dessen beide frühen Romane, *The Palm Wine Drinkard* und *My Life in the Bush of Ghosts* (geschrieben in „Yoruba Englisch“) von furchtlosen Helden handeln, die aus den Dörfern in den Busch wandern und vielfältige übernatürliche Begegnungen erleben; **D.O. Fagunwa**, Autor von *The Forest of a Thousand Demons*, das Wole Soyinka aus dem Yoruba ins Englische übersetzte. Die Schriften all dieser Autoren wurzeln in den volkstümlichen/mündlichen Erzählungen. Ihre Werke sind ganz buchstäblich Ausweitungen mündlich erzählter Geschichten und betonen die spirituellen, irrationalen und rituellen Überzeugungen der traditionellen afrikanischen Umwelt. Vorherrschend in dieser nicht-kartesischen Ethik sind Geschichten, die dem Leser die Abenteuer von Gespenstern, Geistern, Ungeheuern etc. vor Augen führen, die in Pflanzen, Hügeln, Bäumen, Flüssen, Strömen hausen. Sie zeichnen das Bild der physischen Einheit von Mensch und Huhn und Hund und Regen und Baum. Eine holistische Idee von Existenz setzt sich durch/herrscht vor.

Einige dieser Erzählungen werden offensichtlich erzählt, um Frauen zu kontrollieren und sie davon abzuhalten, das Patriarchat herauszufordern – in Szene gesetzt werden Frauen dabei hauptsächlich als Hexe, Alte, Hure, Mutter.

Ein Blick in eine Passage aus **Amos Tutuolas** *The Palm Wine Drinkard* gibt uns einen Eindruck vom Übernatürlichen:

„Als ich mit ihm eine Strecke von etwa zwölf Meilen zu diesem Markt zurückgelegt hatte, verließ der Herr die wirkliche Straße, auf der wir reisten und zweigte ab in einen endlosen Wald, und ich folgte ihm. Aber da ich nicht wollte, dass er sah, wie ich ihm folgte, benutzte ich einen Zauber der mich in eine Eidechse verwandelte. Nachdem ich mit ihm eine Strecke von etwa 25 Meilen durch diesen endlosen Wald zurückgelegt hatte, begann er sich all seiner Körperteile zu entledigen und gab sie ihren Besitzern zurück, und bezahlte dafür.“
(*The Palm Wine Drinkard*, S. 26)

Nach den großen Geschichtenerzählern betreten die zeitgenössischen afrikanischen Fabulisten und Utopisten die Szene – **Ben Okri**, **Kojo Laing**, **Syl Cheney Coker**. Und so muss ich. Zur Quelle. Meines eigenen Schriftstellerlebens. Gehen. Diese zeitgenössischen Word-Athleten lassen alle willkürlichen Grenzziehungen zwischen „Fantasy“ und „Realität“ hinter sich. Sie greifen aus in eine sehr universale Matrix. Jenseits des Ego. Jenseits des Stammes. Jenseits der Nation. Jenseits spekulativer Ideologien. Jenseits der korrupten Groteske. Und ich kann nicht hinter die Schätze ihres Augenzwinkerns reichen. Ich breite

meine Verehrung und meine Furcht um ihre Schultern. Mit ihnen tanze ich die Dialoge ich tanze die Charaktere ich tanze die Beziehung ich tanze das Chaos ich tanze die Träume ich tanze die Krankheiten ich tanze das glücklichere Wohlergehen ich tanze die dunklen Verführungen ich tanze den Exzess. Umbauend, umdenkend, umgruppierend.

Ich rocke zu ihren textlichen und klanglichen Besessenheiten. Zu ihren Spielanleitungen fürs Aufgeben von Opferhaltungen. Zu den blauen braunen pinkfarbenen Abdrücken der Gespenster von Pubertät Kindheit Erwachsensein. Mit ihren hingekritzelten Leidenschaften beuge ich mich unter Deck und lege ab nach Wolkenkuckucksheim. Dahin, wo alles eins ist.

Ben Okri aus Nigeria ist die erste Station:

„Einer der Gründe warum ich nicht geboren werden wollte wurde mir deutlich, nachdem ich in die Welt gekommen war. Ich war immer noch sehr jung, als ich benommen sah, wie Dad von einem Loch in der Straße verschluckt wurde. Ein anderes Mal sah ich Mum von den Ästen eines blauen Baums hängen. Ich war sieben Jahre alt, als ich träumte, dass meine Hände mit dem gelben Blut eines Fremden getränkt waren. Ich hatte keine Ahnung, ob diese Bilder in dieses Leben gehörten, oder in ein früheres, oder in eines das noch kommen sollte, oder ob sie nur eine Armee von Bildern waren, die in den Geist aller Kinder einfallen. Als ich sehr jung war, hatte ich eine klare Erinnerung an mein Leben, die sich auch auf andere Leben erstreckte. Es gab keine Unterscheidungen.“ (*The Famished Road*, S. 7)

Kostbar und golden ist die alternative Realität, die die labyrinthische Welt von Azaro wärmt – des Abiku-Kindes – eines Kindergeistes, der seine Mutter quält/bestraft, indem er wieder und wieder stirbt und wieder geboren wird. Azaro – der Protagonist von *The Famished Road* – wandert hin und her zwischen Straße und Busch/Wald und Madame Kotos Biersalon (Bar), zwischen spiritueller und menschlicher Welt, auf der Suche nach Wissen. Die Straße auf der Azaro geht, ist diejenige, die in den Dschungel führt, die westliche „Zivilisation“ und Technologie bringt, eine Bedrohung für die Geister, Hexen, Monster etc. die dort herumtollen. Selbst Madame Kotos Bar ist ein Ort der Mutation, der Versuchungen, Abenteuer, wo sich Politiker, Gespenster, Auto, Grammophon und Abiku-Geister versammeln. Kein linearer Plot ordnet die Geschichte dieser Charaktere. Keine festgelegte Erzählzeit sperrt sie ein (die Zeit fließt hin und zurück zwischen Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft). Sie hausen in Welten der Transformation – alt und modern, vorsprachlich und sprachlich.

Wir nehmen Kurs auf die Schriften von **Kojo Laing** aus Ghana, und ein anarchistisches Universum von Witzen, Sprache, Charakteren, Gedanken, Visionen breitet sich aus. Ironische Zitate, Scherzfragen, ländliche und urbane Szenen, multiple Handlungsstränge, subversive Erzählkunst regieren seine Seiten.

Witze? Nimm diesen:

„Ah, hier kommt Kwaku der Entenmeister, der durch regelmäßiges Baden die heiligen Enten von allen Läusen gereinigt hat! Oh, und der Metallmann folgt ihm! Nehmt Platz und genießt das kühlestes Wasser aus unserem Gefrierschrank, der beständig unsere Hühner bei lebendigem Leib einfriert, wenn sie sich auf der Suche nach unseren Kornvorräten einschleichen, wann immer unsere sorglosen Kinder die Türe offenlassen und zu spät wieder schließen. Die Wege Gottes zeigen sich oft in den Mysterien gefrorener Federn!“
(*Woman of the Aeroplanes*, S. 35)

Kojo Laing ist nichts heilig. Er bricht gewohnheitsmäßig die Regeln des Romans und der klassischen Erzählung. Er jagt seine Charaktere durch sein poetisches, fabulierendes Werk, ohne sie groß einzuführen. Sie springen hinein und heraus, aus Handlungen und Ereignissen, die buchstäblich keine Verankerung in den Geschichten haben, die gerade erzählt werden. Die Einwohner von Tukwan in Ghana und von Levensvale in Schottland sind Unsterbliche und zügellos im Umgang mit ihren wissenschaftlichen Erfindungen, ihrer spirituellen Promiskuität, ihren Liebesaffären, ihren Geschäften. Im Zuge eines absurden Tauschgeschäfts erwirbt Pokuaa, der Bürgermeister von Tukwan (einer Stadt voller „Ziegen, Elefanten, Enten, Seen, Latrinen und Rechtsanwälte“) zwei Flugzeuge von Levensvale, während die Schotten mit ihren Tweedanzügen, Dudelsäcken, Luftfahrern, Mooren, ihren Heidelandschaften und ihrem Rotdorn, Palmnüsse und Cassava erhalten von den lärmenden, von missionarischem Eifer beseelten Ghanaern. Ziemlich schräg!

In den mit leidenschaftlichem Mut zum Bizarren, Stilisierten, Gewagten erzählten Szenen von *Woman of the Aeroplanes* läßt Kojo Laing eine verwirrende Phalanx von Rhythmen, Bildern, Sounds, Slangs, Tiraden auf den Leser los. Mit seiner brillanten Technik dehnt er das Bewusstsein des Lesers aus und befähigt ihn, in Unter- und Überwelten und dazwischen zu leben. Sein Stil ist der eines überbordenden Einfallsreichtums, wie der folgende Auszug zeigt:

„Befreit von der Tyrannei der ererbten, zu engen Beine, hatte Kwame Atta einen neuen Gang entwickelt: bei jedem vierten oder fünften Schritt dachte man, seine Beine kämen zusammen und kreuzten sich mitten in der Luft, und dann kehrten sie in perfektem Rhythmus zurück auf die wartende, springende Erde. Und seine Hände waren Liebende: sie hielten einander eng umschlungen, und dann zogen sie die Stadt zusammen, schaufelten Fleisch, Feste und Asphalt in seinen Kopf um zu sehen was Neues dabei herauskommen würde, selbst über sein ausgeprägtes Kinn.“ (*Woman of the Aeroplanes*, S. 29)

In ihm ist Afrika, die Karibik, die beiden Amerikas: **Syl Cheney-Coker** – Dichter, Romancier, Journalist aus Sierra Leone. All diese Regionen spiegeln sich in ihm und in seinem multi-Generationen-, multi-historischen, multi-ethnischen Roman *The Last Harmattan of Alusine Dunbar*. (Der Harmattan ist der staub-

führender Wind in den Wintermonaten an der westafrikanischen Küste.) Der Roman beginnt in Afrika, nimmt den Weg über die *middle passage* (die Sklaverei) nach Amerika und wendet sich dann wieder zurück nach Afrika. Er verwebt die Geschichten der Gründerfamilien von Malagueta – die Farmer-Brüder, die Cromantines, Thomas Bookerman, Phyllis Dundas, die Martins – alles Sklaven, die nach Afrika zurückkehren und dort den Ursprung einer neuen Enklave bilden. Sie kämpfen, heiraten und handeln mit den ursprünglichen Einwohnern in dem Teil Westafrikas, der zu Sierra Leone werden sollte, und brachten so seine hybride Bevölkerung hervor – die Kreolen.

Diese Familien stehen in Verbindung zum Hauptprotagonisten – dem enigmatischen Sulaiman der Nubier, auch bekannt unter dem Namen Alusine Dunbar – einem Wanderer mit übernatürlichen Kräften, der die nomadischen, magischen, altertümlichen Ereignisse/Details des Romans vorhersieht. Ebenso mächtig und übernatürlich veranlagt ist seine Tochter, Fatmatta. Nach Norden und Süden eilt ihnen der Ruf ihrer Heldentaten voraus, ihrer Verfolgungen, ihrer Reisen zu Land und zu Wasser, ihres Inzests. Illusionen und Entzauberungen treffen aufeinander; Rechtschaffenheit kämpft gegen Tyrannei; anti-koloniale Kämpfe brechen aus gegen die Briten und die Araber; die Rückkehrer und die in Afrika Gebliebenen schlagen aufeinander ein, weil sie einander nicht trauen. Ein utopisches Verteilungssystem, das von den Rückkehrern aufgebaut wird, wird zerstört durch die Gräueltaten des Kolonialismus. Am Ende des Unabhängigkeitskampfes übernehmen Afrikaner die Regierung/Macht. Gegen Ende des Buches werden die korrupten Afrikaner von der Elite der Gründerfamilien Malaguetas beiseitegedrängt und eine „neue zivile Regierung“ wird installiert. Aber die Tyrannei ist noch nicht besiegt, auch nicht unter der Regierung von Präsident Sanka Maru.

In diesem Gebräu aus Heldenlegenden an einem Ort, der an Freetown erinnert – heterogene Charaktere, Ex-Sklaven – belebt der Mythos die Geschichte, die Realität durchdringt die Sage, bilden Romantik und Missgeschick eine Einheit. Politik und Prophetie ranken ineinander. Comic-artige Einsprengsel würzen die Meta-Erzählung:

„Als die Lichtstrahlen der Leuchthoden in dem dunklen Raum aufgingen, sah Alusine Dunbar in den entfernten Rändern des umgebenden Waldes einen großen, einäugigen Mann, flankiert von einer schönen Frau und einem jungen Mann mit dem schmalen Gesicht eines Poeten. Hinter ihnen stand eine starke Gruppe schwer bewaffneter Männer. Und er sah im Staubwind einer anderen Zeit den Staub, den diese Leute aufgewirbelt hatten, als sie ihre Reise nach Malagueta begonnen hatten.“ (*The Last Harmattan of Alusine Dunbar*, S. 305)

Es ist die großartige Kraft der Farce, in die sich dieses fragmentierte, verwirrende, subalterne, angsterfüllte Buch Syl Cheney-Cokers hüllt.

Als demjenigen, der zwischen den drei zuletzt vorgestellten Autoren steht, sei mir gestattet, noch einmal die utopischen Züge hervorzuheben, von denen ihre Werke durchwirkt sind. Auf dass die hervorspringenden utopischen Eigenschaften und Leistungen ihrer idiosynkratischen, vielschichtigen Erzählwerke nicht im Unklaren bleiben:

- Vorherrschaft von Paradox, Zweideutigkeit, Zweifel, Widerspruch
- Lächerlichmachen des Staatsapparats und korrupter Politiker
- Werben für eine Zukunft des Friedens zwischen den Ethnien, der Gemeinsamkeit, der Liebe
- Appell an die Gesellschaft, Kraft aus ihren Unsauberkeiten und ihren Rändern zu ziehen
- Spielerische Transformation – Humor, Farce, Gelächter
- Entgrenzung von Personalität und Raum
- Freiheit, sich Ausdruck zu verschaffen – sozial, künstlerisch, politisch, spirituell
- Glaube an eine nicht-nationalistische Ethik
- Streben nach offenen Grenzen
- Neufassung traditioneller Erzählungen/Geschichten als machtvolle Instrumente der Dekolonisation
- Eine gemeinsame Affinität zur lateinamerikanischen Literatur
- Erzählerische Dissidenz.

Auch wenn sie keine nahtlose Einheit bilden, wirken die Elemente des Utopischen und Fantastischen in der zeitgenössischen afrikanischen Literatur als Instrumente und Schauplätze von Widerstand, gegen Herrschaftsansprüche einheimischer wie kosmopolitischer Natur. Es sind subversive Puzzles, Schachzüge gegen die einfachen Antworten.

Bibliografie

Cheney-Coker, Syl: *The Last Harmattan of Alusine Dunbar*. Heinemann Educational Books, 1990.

Laing, Kojo: *Woman of the Aeroplanes*. William Heinemann Ltd., 1988

Okri, Ben: *The Famished Road*. Vintage, UK, 1992.

Tutuola, Amos: *The Palm-Wine Drinkard*. Faber and Faber Ltd., 1971

Cooper, Brenda: *Magical Realism in West African Fiction*. Routledge, London, 2001

Übersetzung: Christoph Spehr

Science Fiction und die Revolution. Erfahrungen vom Mars

Cyberpunk und andere Anti- und Dystopien beherrschen die Zukunftsliteratur nun schon viele Jahre. Aber ewig können wir Menschen wohl auf eine Frohe Botschaft nicht verzichten. Immer wieder einmal gelang in der Geschichte ein positiver Neuaufbruch. Alles Alte wurde zurück gelassen, ganz weit draußen wurde eine „Neue Welt“ gebaut. Heute bietet sich der Mars als Projektionsfläche für eine Neue Welt des 21. Jahrhunderts an. Bunt ist die Welt der auf den Mars bezogenen Utopien in neuerer utopischer Literatur: rot, grün, blau und auch weiß.

Das Buch „Der weiße Mars“ von Brian W. Aldiss und Roger Penrose wurde in Reaktion auf andere Marsutopien geschrieben und ist wesentlich schlechter als seine Vorgänger. Es ist wirklich eine „schlechte Utopie“ in dem Sinne, wie es Christoph Spehr auf dem ersten „Out of this world“-Treffen darlegte: Die Weiße-Mars-Utopie erfindet sich eine bessere Welt, ohne auf die notwendige Transformation von der wahrhaft anti-utopischen Realität eingehen zu müssen.

Auf dem „Roten Mars“ (RM) von Kim Stanley Robinson landen hundert überwiegend idealistisch gesinnte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Ihr Idealismus kennt zwei mögliche Wege. Die eine Gruppe will eine „gute amerikanische Superkultur aufbauen“, die andere jedoch will selbst zu „fundamental anderen Wesen werden“ (RM, S. 24). Robinson lässt sie jedoch nicht allein in ihrer Neuen Welt, sondern verschärft die Widersprüche durch die Ansiedlung weiterer tausender Menschen von der Erde.

John Boone: „Und als der Flug der Ares andauerte, war die Erde schließlich so weit entfernt, daß sie nicht mehr war als ein blauer Stern unter all den anderen, so weit entfernt, daß sie aus einem früheren Jahrhundert zu stammen schien. Wir waren auf uns allein gestellt und wurden so zu fundamental anderen Wesen.“

Fred Chalmers: „Die lange Reise zum Mars hatte sich in Wahrheit so ausgewirkt wie eine endlose Eisenbahnfahrt. Sie waren nicht nur zu gründlich anderen Wesen, sondern tatsächlich ihrer selbst ähnlicher geworden denn je. Sie waren aller Gewohnheiten entblößt worden, bis nur noch das nackte Rohmaterial von ihnen übrig geblieben war.“ (RM, S. 15)

Zu Beginn bestand die Hoffnung, dass der Mars nach einem ähnlichen Abkommen wie dem für die Antarktis verwaltet werden solle – unter dem Mandat einer internationalen Behörde der UN und unter Ausschaltung reiner Profitinteressen. Auf der Erde ist die Wirtschaft jedoch inzwischen am Ende und es wächst das Interesse, durch die Expansion in Richtung Mars neue Kräfte zu gewinnen. Das Kapital, das die Marsianer zuerst in ihrem Interesse heranholen, unterwirft sie schließlich auf subtile Weise. Transnationale Konzerne machen sich breit. Auch auf der Erde wird inzwischen die Antarktis ausgebeutet. Ein Raumlift zwischen Mars und einem nahen Asteroiden macht die Ausbeutung der Ressourcen des Mars technisch für die Erde profitabel. Der Mars wird einerseits zur reinen Kolonie – andererseits hat er auch genug entgegenstrebende Kräfte an sich gezogen, die sich an verschiedenen Stellen ansiedeln und aufbauend auf ihren verschiedenen Traditionen neue Lebensweisen ausprobieren. Die auf der Erde herrschende Ökonomie ist plötzlich nicht mehr ganz alternativlos. Auf der Erde funktionieren die Menschen wie Rädchen im Getriebe. Dass dies nun auch auf dem Mars passieren soll, wird aber fragwürdig.

„Ausgaben minimieren, Profite maximieren. Lief glatt auf Kugellagern ... Manche Leute waren es gewohnt, wie Kugellager behandelt zu werden. Wirklich eine Menge Leute. Aber auf dem Mars hatte es doch anders sein sollen!“ (RM, S. 619)

Die auf der Erde herrschende Logik des „Liberalismus“ muss sich verteidigen, sie wird in Frage gestellt:

„Ihr verdammten Radikalen ... ihr haßt den Liberalismus, weil er funktioniert ... Doch! Er funktioniert allmählich, im Laufe der Zeit, nach schwerer Arbeit, ohne Feuerwerk oder billige Dramatik, oder daß Personen verletzt werden. Ohne eure sexistischen Revolutionen und alles, was damit an Qual und Haß verbunden ist. Er funktioniert einfach.“

„Die Erde ist eine perfekt liberale Welt. Aber die Hälfte davon verhungert. So war es immer und so wird es immer sein. Sehr liberal.“ (RM, S. 248)

Science Fiction ist ein gutes Medium, die eigene Verstrickung in das Normale, die Anerkennung des Faktischen wenigstens gedanklich zu durchbrechen. Trotzdem sind auch dort die Menschen wie hier. Einige sind politisch interessiert – andere überhaupt nicht.

„Alles ist politisch. Nichts ist es mehr als diese unsere Reise. Wir beginnen eine neue Gesellschaft. Wie könnte die anders sein als politisch.“

„Ich interessiere mich nicht für Politik ... Das ist eines der Dinge, weshalb ich hier bin, um davon loszukommen.“

„Das ist selbst eine politische Position!“ (RM, S. 19)

Auch so etwas wie eine vernetzte Widerstandsbewegung gibt es auf dem Mars.

In ihr wird diskutiert, was auch heute auf der Erde für solche Bewegungen aktuell ist: Sollen wir uns autark und unabhängig machen? Sollen wir eine Revolution machen, vielleicht in Form von „Direkte[n] Aktion[en]“ (RM, S. 485)? Oder müssen wir etwas ganz Neues erfinden, „Methoden, die unserer realen Situation angepasst sind, und keine revolutionäre Phantasien aus den Geschichtsbüchern“ (RM, S. 491)?

Der erste Band von Robinsons Mars-Trilogie endet mit einem großen Knall. Die Widersprüche entladen sich gewaltsam. Die Transnationalen übernehmen die Macht und die ersten hundert SiedlerInnen müssen sich verstecken. Sie müssen 40 Jahre lang warten und trotzdem weiter leben bis zum zweiten Band des Werkes, dem „Grünen Mars“ (GM). Glücklicherweise haben die ersten Hundert ein Lebenselixier, durch das wir sie als Protagonisten jahrzehntlang begleiten können.

Auf dem „Grünen Mars“ finden wir uns eigentlich zu Hause wieder – mitten in der neoliberalen „Globalisierung“. Die transnationalen Konzerne haben die Macht. Ihre Gegner sind marginalisiert, im Untergrund. Trotzdem findet im Untergrund eine Konferenz statt, in der die Grundzüge einer neuen Weltordnung skizziert werden. Ihre Beschreibung erinnert mich an einen Dokumentarfilm aus Afrika. Mehrere seit Jahrzehnten verfeindete Volksstämme, ich glaube im Kongo, wurden für einige Wochen zusammengebracht und sie vollzogen eine Mischung aus traditionellem Palaver und modernen gruppendynamischen Organisations- und Entscheidungsmethoden. Es ist wirklich möglich, sogar verfeindete Gruppen durch Reden über ihre Ziele, Visionen und Wertvorstellungen zusammen zu bringen. Mit einiger Mühe kristallisieren sich Gemeinsamkeiten heraus, auf denen alle weiter aufbauen können, abtasten, wo sie einander tolerieren lernen und wo sie sogar etwas von einer Zusammenarbeit haben. Die auf dem Mars beschlossenen „Programmpunkte für eine Marsregierung“ lauten schließlich:

„Eins: Die Gesellschaft des Mars wird aus vielen unterschiedlichen Kulturen zusammengesetzt sein. Es ist besser, sie sich als eine Welt vorzustellen, denn als eine Nation. Religionsfreiheit und kulturelle Praxis müssen gewährleistet sein. Keine Kultur und Gruppe sollte instande sein, den Rest zu beherrschen.

Zwei: Innerhalb dieses Rahmens von Verschiedenheit muß dennoch gewährleistet sein, daß alle Individuen auf dem Mars gewisse unveräußerliche Rechte haben, einschließlich der materiellen Grundlagen der Existenz, Gesundheitsfürsorge und Gleichheit vor dem Gesetz.

Drei: Land, Luft und Wasser des Mars stehen unter der gemeinsamen Verwaltung der menschlichen Familie und können nicht Eigentum irgendeiner Person oder Gruppe sein.

Vier: Die Früchte der Arbeit einer Person gehören dieser und können nicht Eigentum einer anderen Person oder Gruppe sein. Gleichzeitig ist die menschliche Arbeit auf dem Mars Teil eines gemeinschaftlichen Unternehmens und dem Gemeinwohl gewidmet.“

(GM, S. 463/464)

So utopisch ist diese Vision gar nicht: auch auf der Erde treffen sich inzwischen die GlobalisierungsgegnerInnen und formulieren ihre Vorstellungen einer anderen Welt. Der ferne Mars ermöglicht auch einen gewissen Abstand vom Streit um den Sozialismus. Robinson beurteilt ihn erstaunlich milde:

„Sei nicht so hastig bei der Beurteilung dieser Periode! Die sozialistischen Länder waren vom Kapitalismus von außen und Korruption von innen bedroht. Das konnte kein System überleben. Wir dürfen das Baby des Sozialismus nicht mit dem stalinistischen Badewasser ausschütten, sonst verlieren wir viele sicher anständige Konzepte, die wir benötigen.“ (GM, S. 540)

Wie schließlich der Kampf um eine andere Welt ablaufen soll, darüber gibt es erstaunlich wenige Vorstellungen. Alte Revolutionsvorstellungen sind passé. Viele wünschen sich ein Hineinwachsen in das Neue, ohne Blutvergießen und Gewalt. Vielleicht ist das Mittel des Fortschritts sowieso eher die Veränderung der Art und Weise der Ökonomie?

„Wenn man sich die Revolution nicht als Krieg vorstellen will, muß man dafür etwas anderes haben. Warum also nicht Ökonomie? Nennt es einen Wechsel der Verfahren.“ (GM, S. 522)

Auf dem „Grünen Mars“ gibt uns Robinson Gelegenheit, einige Szenarien zu durchdenken, indem wir sie miterleben. Schwerpunkte solcher Szenarien sind:

Zur Vorbereitungsphase:

- Die ersten Hundert übernehmen nicht die Macht. Machtförmige Herrschaft bringt keine Befreiung.
- Der Widerstand braucht ein Mindestmaß an Koordination und Disziplin. Ein unüberlegtes Losschlagen würde die Machtstrukturen nur herausfordern und stärken. „Revolution ist kein Ort für Anarchie.“ (GM, S. 701).
- Widerstand braucht Lebensfreude, darf nicht nur verbissen geführt werden. „Wozu nützte schließlich eine Utopie, ohne Freude? Was war der Sinn all ihres Bemühens, wenn es nicht das Lachen der Jungen einschloß?“ (GM, S. 747)
- Der Kampf selbst sollte losbrechen, wenn die Macht durch irgendwelche Ereignisse erschüttert, destabilisiert ist. Hier auf dem Grünen Mars hilft eine Katastrophe auf der Erde nach – die den Marsianern eine Weile den Rücken frei hält.

In der Kampfphase (um die Macht/gegen die Macht):

Der Kampf selbst nutzt vielfältige Mittel. Krieg und Gewalt jedoch sind keine angemessenen Mittel, eine neue Welt zu erreichen.

„Ich bin es satt, daß diese Sache in rein militärischen Ausdrücken diskutiert wird. Das ganze Modell der Revolution muß neu durchdacht werden ... So etwas wie bewaffnete Revolution auf dem Mars kann es nicht geben. Die Systeme zur Lebenserhaltung sind zu verwundbar.“

„Seht, selbst wenn Revolutionen erfolgreich gewesen sind, haben sie so viel Zerstörung und Haß bewirkt, daß immer irgendein schrecklicher Rückschlag eintrat. Das liegt im Wesen der Methode. Wenn man Gewalt wählt, schafft man sich Feinde, die immer Widerstand

leisten werden. Und skrupellose Männer werden Revolutionsführer. Daher sind sie an der Macht, wenn die Revolution vorüber ist, und dann wohl ebenso schlimm wie das, an dessen Stelle sie getreten sind.“ (GM, S. 521)

Im Moment des Umbruchs kann es sowieso keinen genauen Plan geben. Auch jene, die eine Zerstörung des Alten wollten, finden sich im Chaos wieder:

„Dies ist der Moment. Du hast ihn erwartet, du hast dafür gearbeitet. Du hast die Basis dafür gelegt. Jetzt kam das Chaos. Im Herzen jedes Phasenwechsels gab es eine Zone von herabstürzendem, rekombinierendem Chaos. Aber es gab Methoden, die zu verstehen ...“ (GM, S. 814)

Die größte Bedeutung haben Demonstrationen, die deutlich machen, dass die Widerständler keine Minderheit sind. „Volksmassen in den Straßen sind ungefähr das Einzige, was Regierungen Angst macht“ (GM, S. 795). Die „friedliche Wende“ in der DDR lässt grüßen ... Gleichzeitig wird aber auch daran gedacht, technisch abzusichern, dass die alte Macht nicht wieder die Oberhand gewinnt. Aber dann beginnen die Probleme erst richtig. Die Macht liegt am Boden. Wer nimmt sie auf?

Auf dem „Blauen Mars“ (BM) geht es darum, was nun weiter geschieht. Aus Plänen muß Wirklichkeit werden. Früher nur theoretische Konflikte müssen praktisch ausgetragen werden. Schon die früheren Programmpunkte einer neuen Marsregierung waren nicht nur von einigen Experten ausgearbeitet, sondern durch alle Beteiligten gemeinsam erstritten worden. Auch jetzt lassen die Verhandlungen über die Realisierung der Grundideen allen Beteiligten erst einmal grundsätzlich gleiche Möglichkeiten, die entstehenden Regeln und Konstitutionen mit zu bestimmen. Sie einigen sich zuerst auf eine Art Fragenkatalog, der dann quasi wie ein Formular mit Inhalten gefüllt wird und die verschiedenen Ansichten erst klar verdeutlicht. Viele Fragen kommen auf: Welche Macht soll eine globale Föderation bekommen? Soll Demokratie so weit gehen, daß einzelne Gruppen auch wieder Sklaverei für sich einführen dürfen? Welche Grundrechte sollen für alle Menschen überall gelten? „Wir brauchen gewiß irgendeine globale Kontrolle und wir brauchen auch Freiheit für die Zelte. Zwei unserer wichtigsten Werte stehen im Gegensatz zueinander.“ (BM, S. 197)

Ich möchte darauf verweisen, daß solche Fragen auch heute auf der Erde nicht tabu sind. Sie werden z.B. im Projekt „Oekonux“ intensiv diskutiert. Überlegungen und Praxis dieses Projekts zielen tatsächlich auch auf jene strukturelle Lösung, die Robinsons Helden auf dem Mars erfinden:

„Im Laufe der Jahrhunderte schienen gewisse Konstanten oder Prinzipien aufgetaucht zu sein, während sie ihre Experimente und Paradigmen verfolgten und sukzessive nähere Approximationen von Systemen suchten, die Qualitäten wie physisches Wohlergehen, individuelle Freiheit, Gleichheit, Fürsorge für das Land, gelenkte Märkte, gesetzliche

Regeln und allgemeines Mitgefühl förderten. Nach wiederholten Experimenten war klar geworden – zumindest auf dem Mars –, daß alle diese bisweilen widersprüchlichen Ziele am besten in einer Polyarchie realisiert werden konnten, einem komplexen System, in dem die Macht auf eine Anzahl von Institutionen verteilt war. Theoretisch schuf dieses System der geteilten Macht, teils zentralisiert und teils dezentralisiert, ein Höchstmaß an individueller Freiheit und kollektivem Wohlergehen durch Maximierung der Kontrolle, die das Individuum über das eigene Leben hatte.“ (BM, S. 613)

Dies bezieht sich vor allem auch auf die Ökonomie, die Arbeit der Menschen: „Wenn Demokratie und Selbstregierung die Grundwerte sind, warum sollte das Volk dann diese Rechte aufgeben, wenn es seinen Arbeitsplatz betritt?“ (BM, S. 212)

„Management ist eine reale, technische Angelegenheit. Aber sie kann von den Arbeitern ebenso gut erledigt werden, wie durch Kapital. Kapital an sich ist nur das nützliche Überbleibsel des Werks früherer Arbeiter und könnte ebenso gut einem jeden gehören wie wenigen. Es gibt keinen Grund, weshalb eine winzige Minderheit das Kapital besitzen und jeder andere deshalb ihr zu Diensten sein sollte. Es gibt keinen Grund, der legitimiert, daß sie uns gerade mal die Existenzgrundlagen zugestehen und alles andere, was wir produzieren, für sich behalten. Nein! Das System der sogenannten kapitalistischen Demokratie ist im Grunde überhaupt nicht demokratisch.“

„In dem von uns entwickelten System sollen alle wirtschaftlichen Unternehmen kleine Kooperativen sein, Eigentum der Arbeiter und von niemand sonst. Die heuern ihr Management an oder managen selbst. Industriegilden und Ko-op-Vereinigungen werden die größeren Strukturen bilden, die notwendig sind, um Handel und Markt zu regeln, Kapital zu teilen und Kredit zu schaffen.“

„Das sind doch bloße Ideen ... Utopismus und nichts weiter.“

„Keineswegs ... Das System gründet sich auf Modelle aus der terranischen Geschichte ... Du weißt davon nichts, und dafür gibt es Gründe. Erstens kennst du die Beispiele nicht, und zweitens ignoriert und bestreitet der Metanationalismus beharrlich alle Alternativen zu sich selbst.“ (BM, S. 214)

Wir haben das Glück, über diese Alternativen wenigstens nachdenken und auch schon erste Schritte gehen zu können. Beispiele wie Oekonux oder Projekte alternativer Ökonomien stehen dafür.

Literatur

Brian W. Aldiss, Roger Penrose: Weißer Mars. München: Heyne Verlag 1999

Kim Stanley Robinson: Roter Mars. München: Heyne Verlag 1997 (RM)

Kim Stanley Robinson: Grüner Mars. München: Heyne Verlag 1997 (GM)

Kim Stanley Robinson: Blauer Mars. München: Heyne Verlag 1999 (BM)

Christoph Spehr: „In einer seltsamen Phase unseres Lebens“. Politische Utopie jenseits der Utopien, in: Petra Mayerhofer, Christoph Spehr (Hg.): Out of this world! Beiträge zu Science Fiction, Politik & Utopie. Hamburg: Argument Verlag 2002

Oekonux-Beteiligte und -Interessierte: in <http://www.oekonux.de>

Vorsorgendes Wirtschaften als konkrete Utopie

Worin könnte eine utopische Ökonomie bestehen und warum interessiert sie uns überhaupt? – Die Frage nach einer Vision für die Wirtschaft resultiert aus der praktischen Notlage, dass „das Wirtschaften“, wie wir es derzeit erleben, nur sehr unzureichend für unsere Bedürfnisse sorgt. Sie ist aber auch einer theoretischen Diskrepanz geschuldet, der zwischen der unendlichen Verästelung und Verfeinerung ökonomischer Erklärungen und Theorien einerseits, und dem Versagen bei der Beratung von Wirtschaftsprozessen andererseits. Denn trotz wissenschaftlich fundierter Beratung werden kaum Ergebnisse erzielt, die dem Gemeinwohl und dem individuellen guten Leben dienen.

Die Menschen erwarten, dass die Ökonomik Antworten darauf gibt, welche wirtschaftlichen Prozesse zu einem guten Leben führen können und wie sie dementsprechend gestaltet werden müssen. Und sie erwarten auch, dass die Wirtschaftsakteure so handeln. Diese Erwartungen werden jetzt seit Jahren enttäuscht, alte wie neue Rezepte, keynesianischer wie neoliberaler Prägung, bringen keine prinzipiellen Veränderungen mehr. Die Reichen werden reicher, die Armen immer ärmer, die Erwerbsarbeitslosen bleiben ohne Erwerbsarbeit, nach der sich aber das gesamte Leben in den so genannten Industrienationen richtet, und die Kluft zwischen Nord und Süd wird immer größer. Der globale Markt regiert das individuelle Leben, Selbständigkeit bei der eigenen Versorgung wird immer stärker gefordert – der flexible, mobile Arbeitskraftunternehmer – und zunehmend unmöglich.

Deshalb ist meine ökonomische Utopie dadurch gekennzeichnet, dass es gelingt, die Versorgungswirtschaft mit einer bestimmten Art bzw. bestimmten Arten von Marktwirtschaft zu verbinden, um den Reproduktionsprozess wieder als ganzheitlichen zu gestalten. Auf diese Weise werden die Koevolutionsfähigkeit von Mensch und Natur erhalten und die Voraussetzungen für ein gutes Leben geschaffen.

Diese Utopie speist sich sowohl aus der Kritik bestehender Zustände und Erklärungen als auch aus weiterreichenden Überlegungen. Zunächst sollen solche **Quellen der Utopie** dargestellt werden.

1.

Feministische Forscherinnen haben auf den Zusammenhang der gesellschaftlichen Naturverhältnisse und der Geschlechterverhältnisse hingewiesen. Der historische Prozess der Trennung von Natur und Gesellschaft geht einher mit der „Ausbürgerung der Frau aus Kultur und Geschichte“¹. Wie die reproduktiven Fähigkeiten der Frau werden auch die der Natur angeeignet und ausgenutzt, ohne die Bedingungen ihrer Reproduktion genügend zu berücksichtigen. Die Verleugnung weiblicher Subjektivität und Gesellschaftlichkeit gelingt durch die Hierarchisierung menschlicher Bedürfnissen, Fähigkeiten und Tätigkeiten. Die Reproduktionsbedingungen der Natur werden ignoriert, solange sich die Schädigungen nicht massiv bemerkbar machen; dann werden technische Reparaturversuche gestartet.

„Im historischen Prozess der Abtrennung der Produktion aus dem ursprünglichen Reproduktionszusammenhang wird die private Reproduktion den Frauen als ‚Naturberuf‘ zugewiesen. Diese bürgerliche Form der gesellschaftlichen Arbeitsteilung geschah in einem keineswegs friedlichen Verlauf; es ist die Geschichte der Hexenverfolgung und der Vertreibung der Frauen aus selbständigen Berufen des Produktionsbereichs. Es ist zudem keine einfache Trennung von Produktion und Reproduktion, vielmehr zerfällt die gesellschaftliche Reproduktion in eine Reihe disparater Aspekte, die alle im Hinblick auf die Produktion als Produktionsbedingungen organisiert werden: Infrastruktur, Privatleben, Naturressourcen; in dieser Weise stabilisiert sich die (erweiterte) Reproduktion des Produktionsverhältnisses durch die Auslagerung anderer materieller wie sozialer Verhältnisse. Mit der Etablierung dominierender gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse in der autonomen Produktionssphäre verkehrt sich die gesellschaftliche Arbeit der Frauen in der privaten Reproduktion für diese in eine Naturressource.“²

Die Wiederherstellung eines ganzheitlichen Reproduktionsprozesses erfordert aus dieser Perspektive

- die Überwindung der dominierenden Herrschaftsverhältnisse;
- die Anerkennung der reproduktiven Arbeit von Frauen als gesellschaftlich notwendiger, und damit einhergehend eine neue (nicht mehr geschlechtlich festgeschriebene) Verteilung der produktiven und reproduktiven Tätigkeiten;
- die Rückbindung der autonom gewordenen Produktionssphäre in den gesellschaftlichen Prozess.

1 Elvira Scheich: „Größer als alle Fenster“. Zur Kritik der Geschlechterverhältnisse und der Naturwissenschaften, in: E. Scheich, I. Schultz: Soziale Ökologie und Feminismus, Arbeitspapier 2 der sozial-ökologischen Arbeitspapiere, Frankfurt 1987, S. 9

2 ebd., S. 12

2.

Kritik an den herrschenden wirtschaftlichen Verhältnissen wird von vielen Seiten laut. So wird einerseits der Mangel an Wachstum, Geld, ausreichender Qualifikation und Infrastruktur, an Beschäftigung und Unternehmertum beklagt, wird der Staat aufgefordert, hinsichtlich der Reproduktion von Natur und Arbeitskraft sowie der Sicherung von Kommunikation und Infrastruktur optimale Verwertungsbedingungen zu schaffen und sich ansonsten aus der Wirtschaft herauszuhalten, und versprochen, dass der Markt dann alles richten werde. Die Anstrengungen der Nationalstaaten, diesen Forderungen im Inneren nachzukommen und zugleich untereinander Abkommen in diesem Sinne zu treffen, hat all die Defizite, von denen in der herrschenden Wirtschaft die Rede ist, noch nicht überwinden können. Im Gegenteil, es hat gegenwärtig den Anschein, als könnten alle öffentlichen Anstrengungen, der Wirtschaft in ihrem Sinne zu dienen, keine Verbesserung der Lage der Menschen und der Natur als ihrer Lebensbedingung hervorbringen. – Und so lautet die Kritik andererseits, dass die herrschende Wirtschaft zunehmende Naturzerstörung, wachsende Armut und einen Verlust an kultureller und sozialer Vielfalt hervorruft.

Die Wirtschaft als arbeitsteilige Produktion und Verteilung von Gütern zur Befriedigung der Bedürfnisse definiert und dem sparsamen Umgang mit knappen Gütern verpflichtet, ist ein selbstreferentielles System und subjektiviert worden. Damit gerät sie als Handlungszusammenhang, der in bestimmter Weise von bestimmten Menschen gestaltet wird und auch anders gestaltet werden kann, aus dem Blick. Ihre Verwobenheit in und Abhängigkeit von Gesellschaft und natürlicher Mitwelt erscheinen als äußerliche instrumentale Zusammenhänge. Es wird von *den* Interessen *der* Wirtschaft gesprochen, von ihrer Handlungsfähigkeit und von den Bedingungen, unter denen sie gesundet; freier Markt und Konkurrenz wären ihre unfehlbaren Mittel. Dabei wird übersehen, dass eine ganze Reihe von Bedürfnissen im modernen Wirtschaftssystem nicht befriedigt werden kann. Alle Tätigkeiten, die versorgen, pflegen, heilen, reparieren, können vom Markt, also im herrschenden Wirtschaftssystem, nicht oder qualitativ und quantitativ nicht ausreichend erledigt werden: Das Waldsterben – nicht aufgehalten, die Kinderbetreuung – unzureichend, die Stadtparks – verwahrlost, alte und behinderte Menschen – unterversorgt und ruhig gestellt. Sind dies denn keine Aufgaben der Wirtschaft, keine Bedürfnisse, die befriedigt werden müssen?

Die versorgenden Tätigkeiten werden im Verlauf der Geschichte zunehmend aus den Haushalten ausgelagert und in Erwerbsarbeit verwandelt. Dieser Prozess ist nicht abgeschlossen, verlief aber auch nie vollständig und durchgängig in diese Richtung. Kinder- und Altenpflege, Nahrungszubereitung, Produktion und Pflege von Kleidung, Nutzgärten als einige typische Aufgabenbereiche der Versorgungswirtschaft sind in Abhängigkeit von den Schwankungen des

Erwerbsarbeitsmarktes mehr oder weniger stark ausgelagert oder auch wieder in den Versorgungsbereich der Haushalte aufgenommen worden. In der „entwickelten Welt“ trat in den 1980er Jahren eine Periode starker Auslagerung von Versorgungsarbeit aus den privaten Haushalten auf, die zum Anwachsen von Erwerbsarbeit im Dienstleistungssektor beitrug. Die Bezahlung dieser Tätigkeiten als Dienstleistungen oder als Kosten für Haushaltsgeräte erhöhten die Reproduktionskosten der Erwerbsarbeit, so dass die Branche der Haushalts- und personennahen Dienstleistungen auch nicht dauerhaft zum gewünschten Wirtschaftswachstum beitrug.

Wo Versorgungsarbeit ganz wegfällt, weil sie weder umsonst geleistet noch bezahlt/eingekauft wird, fallen oft horrend soziale Kosten an – wie die Ursachenforschung von steigender Kriminalität und Vandalismus, die psychisch-moralische Verarmung von Alleinlebenden und z.B. auch die Verwahrlosung von Kindern und Alten zeigt.

Die Forderung nach Deregulierung des Arbeitsmarktes, nach Senkung der Löhne und Akzeptanz dafür, impliziert also auch, dass der Anteil der umsonst zu leistende Arbeit – Hausarbeit, Ehrenamt, Nachbarschaftshilfe, Umweltschutz u.ä. – wieder ansteigt oder dieses ganze Wirtschaftsfeld unbeachtet bleibt. Die Vorstellung, dass Lohnverzicht und Billigjobs die versorgenden Tätigkeiten wieder in einen ökonomisch effizienten Kreislauf von Angebot und Nachfrage führen, geht nicht auf, weil die „gesellschaftliche Mitte“ ausdünn. Die Mittelschicht selbst gerät unter den Lohndruck und ist nicht mehr in der Lage, die billiger werdende Versorgungsarbeit zu kaufen. Die wenigen, die es sich leisten können, kurbeln die Nachfrage nicht genügend an. Da Geld das einzige Sicherheit versprechende Medium geworden ist, verstärkt sich auch seine Rolle als Schatzbildner und Reserve wieder, was zusätzlich zu einer Nachfragehemmung auch nach verbilligter Versorgungsarbeit führt. Der Teufelskreis ist perfekt.

Die Realisierung ver- und vorsorgender Tätigkeiten (einschließlich heilen, pflegen, reparieren) in erwerbswirtschaftlichen Zusammenhängen geht außer mit Qualitätsveränderung auch mit einer Hierarchisierung der Tätigkeiten einher, die von der geschlechtlichen Arbeitsteilung bestimmt wird. Das tägliche Kochen im Haushalt wird in der öffentlichen Wahrnehmung und wirtschaftlichen Bewertung völlig anders eingestuft als die Tätigkeit der Meisterköche in Restaurants, ebenso die Pflege alter oder behinderter Personen in Familien oder in Pflegeeinrichtungen. Das längst überwundene Allmendesystem und die Beauftragung des Staates mit der Pflege des öffentlichen Grund und Bodens mündet mit der Verarmung der öffentlichen Hände in eine zunehmende Verwahrlosung und unzureichende Vorsorge für den Erhalt der Umweltgüter.

Diese Beispiele deuten an, dass die Umwandlung versorgender Tätigkeiten in Erwerbsarbeit nicht notwendig zur Steigerung von Qualität und Effizienz der Vorsorge führen muss. Dabei sind wir im ökologischen und sozialen Bereich

gerade erst am Beginn von Veränderungen, die die gesellschaftlichen (Vor-)Sorgeleistungen noch in größerem Maße herausfordern werden.³ Egal von welcher Seite man es betrachtet: Das herrschende Wirtschaftssystem ist der Kritik ausgesetzt und scheint einer Verbesserung nicht mehr zugänglich. Zu seiner grundlegenden Veränderung aber werden wenig Anstrengungen unternommen.

3.

Die ökonomische Theorie befindet sich im Erklärungs- und Beratungsnotstand. Die Ursachenfindung für unerwünschte wirtschaftliche Situationen und Entwicklungen bezieht sich auf einzelne Phänomene, für die einerseits kurzfristige, kleinräumliche oder in bestimmten besonderen Konstellationen begründete Zusammenhänge oder solche Abstrakta wie *die* Globalisierung, *die* globale Konjunktur, *die* Finanzmärkte herhalten müssen. Prognosen der Wirtschaftsinstitute werden immer kurzfristiger und müssen trotzdem ständig korrigiert werden. Die Ratschläge an die Wirtschaftspolitik bewegen sich seit Jahren in den gleichen Bahnen von Keynesianismus oder Neoliberalismus und führen mit beiden Varianten nicht zur Veränderung. Selbst die große Studie der John-Hopkins-University zur Schaffung von Erwerbsarbeit im Dritten Sektor⁴, die Erkenntnisse der ökologischen Ökonomen (z.B. Herrmann Daly⁵), oder Bernard Lietaers⁶ und Richard Douthwaites⁷ kenntnisreiche Bücher zur Neuregulierung des Geldsystems haben keinerlei Einfluss auf die Wirtschaftspolitik; sie erweist

3 Maren Jochimsen: Die Gestaltungskraft des Asymmetrischen – Kennzeichen klassischer Sorgesituationen und ihre theoretische Erfassung in der Ökonomik, in: zfwu. Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik 4/1 (2003), S. 38-51. Jochimsen prüft die Voraussetzungen für soziale Sorgesituationen und ordnet sie in die ökonomische Theorie ein. Analogien zu (Vor-)Sorgeaktivitäten in anderen Sektoren sind aber denkbar, denn auch die Beziehung des Menschen zur Umwelt ist asymmetrisch.

„Beschränkte Autonomie, Asymmetrie und Abhängigkeit erfordern eine eigene, auf diese Charakteristika von Sorgesituationen abgestimmte, konzeptionelle Behandlung von Sorgesituationen in der ökonomischen Theorie. In diesem Sinne geht von diesen Merkmalen nicht nur eine praktische Gestaltungskraft aus, die sich in der tatsächlichen Institutionalisierung von Sorgesituationen manifestiert, sondern auch eine theoretische Gestaltungskraft, die Bausteine einer eigenen Theorie formt.“ (S. 39)

4 www.jhu.edu/~istr/

5 „Als der Träger des Alternativen Nobelpreises Prof. Hermann Daly bei der Weltbank arbeitete, bekam er eine geplante Publikation seines Kollegen Lawrence Summers zu sehen, in der auf einem Schaubild die Umwelt als ein Teil der menschlichen Ökonomie eingezeichnet war. Daly wies darauf hin, dass es selbstverständlich umgekehrt ist: Die Wirtschaft ist ein Teil (Subsystem) unserer natürlichen Umwelt. Summers verneinte dies, und die Publikation erschien ohne das Schaubild ... Daly lehrt heute an einer kleinen Universität. Summers wurde unter Clinton Finanzminister und ist heute Präsident der Harvard-Universität“. Jakob von Uexküll auf dem 6th International Energy Forum 2003, Basel im Juni 2003.

Hermann Daly: *Beyond Growth: The Economics of Sustainable Development*, 1996

Hermann Daly, John Cobb: *For the Common Good: Redirecting the Economy toward Community, the Environment, and a Sustainable Future*, 1989

6 Bernard Lietaer: *The Future of Money: Beyond Greed and Scarcity* (2001), „Das Geld der Zukunft. Über die destruktive Wirkung des existierenden Geldsystems und die Entwicklung von Komplementärwährungen“ (1999)

7 Richard Douthwaite: „Short Circuit“ (Ireland 1996), „The Growth Illusion“ (1999)

sich als beratungsresistent. Allerdings muss für diese Ansätze auch bemerkt werden, dass sie sich öffentlich und politisch noch nicht genügend Einfluss verschaffen konnten. Andererseits haben auch Bestseller wie Jeremy Rifkins „Das Ende der Arbeit“ oder Orio Giarini und Patrick M. Liedtkes Bericht an den Club of Rome von 1998 „Wie wir arbeiten werden“ zwar kurzzeitig zu heftigen Diskussionen, aber nicht langfristig zu Veränderungen geführt.

4.

Die lebensweltliche Erfahrung aber gibt uns Beispiele für die Verbindung von Versorgungs- und Erwerbswirtschaft, die zum guten Leben der Menschen und zur Erhaltung der Koevolutionsfähigkeit von Mensch und Natur beitragen. Dazu gehören sowohl die verschiedenartigen Kombinationen in den privaten Haushalten als auch Nachbarschaftshilfe und Ehrenamt bis hin zu Bereichen der solidarischen Ökonomie und des Dritten Sektors.

Interessant erscheint in diesem Zusammenhang auch, dass die Europäische Kommission nach Beobachtung der Prozesse und Ergebnisse der Förderung von 17 verschiedenen Tätigkeitsbereichen⁸ zu der Erkenntnis kam, dass es vor allem Genossenschaften und Kleinstbetrieben aus dem Dritten Sektor gelingt, sich in diesen Feldern als Unternehmen zu halten. Allerdings führte dieses Wissen bisher nicht zu einer entsprechenden Ausgestaltung der Wirtschaftspolitik, die diesen Unternehmen die ihnen als Gemeinwohlproduzenten zustehende Privilegierung gebracht hätte. Die spezifischen Fähigkeiten und Bedürfnisse solcher Unternehmen der Gemeinwesenökonomie sind auch noch nicht hinreichend untersucht.⁹

Soweit zu den Quellen einer utopischen Wirtschafts Idee. Doch was findet sich bereits an **positiver Bestimmung des Vorsorgenden Wirtschaftens**, an konkretisierten Fragen und Wissen über seine Rahmenbedingungen?

Die Realisierung einer Utopie des Vorsorgenden Wirtschaftens erfordert:

- die Einbettung der Ökonomie in die Gesellschaft und beider in die natürliche Mitwelt.

8 Mitteilung der Kommission an den Rat und das Europäische Parlament: Eine europäische Strategie zur Förderung lokaler Entwicklungs- und Beschäftigungsinitiativen, KOM (95) 273 endg., Brüssel 13.6.1995

Die dort benannten 17 Gebiete sind: „häusliche Dienstleistungen, Kinderbetreuung, neue Informations- und Kommunikationstechnologien, Hilfe für Jugendliche in Schwierigkeiten sowie Eingliederung, Verbesserung der Wohnverhältnisse, Sicherheit, öffentlicher Nahverkehr, Umgestaltung städtischer öffentlicher Anlagen, örtlicher Einzelhandel, Fremdenverkehr, audiovisueller Bereich, kulturelles Erbe, örtliche kulturelle Entwicklung, Abfallwirtschaft, Wasserwirtschaft, Schutz und Erhaltung von Naturräumen, Regelungen, Kontrolle der Umweltverschmutzung und entsprechende Anlagen“.

9 Rita Sahle, Babette Scurrall (Hg.): Lokale Ökonomie: Aufgaben und Chancen für die Soziale Arbeit, Freiburg im Breisgau, 2001

- andere Mechanismen/Instrumente zur Teilung/Verteilung der Arbeit und damit ihrer Ergebnisse. – Wie organisiert man also den Austausch?
- Die verschiedenen Qualitäten von Märkten (Wochenmarkt und Weltmarkt vielleicht als Extreme) verdeutlichen, dass wir die Möglichkeit der Gestaltung von Märkten haben.
- andere Institutionen der Vermittlung: z.B. Ehrenamt, Schenken.

Das Vorsorgende Wirtschaften ist gekennzeichnet durch die Handlungsprinzipien:

- Vorsorge, die „immer ein bewusstes Sich-in-Beziehung-Setzen des Menschen zu seinen Mitmenschen (einschließlich zukünftiger Generationen), zu seiner Mitwelt, von und zu sich selbst als menschlichem Lebewesen ist. Tätigkeiten, die zur langfristigen Erhaltung sozialer und physischer Beziehungen des Menschen zu seiner Mitwelt beitragen, werden als sorgende Tätigkeiten verstanden. ... Der Kern sorgender Tätigkeiten ist die Befriedigung von existentiellen Bedürfnissen. Doch sorgende Tätigkeiten orientieren sich damit nicht nur am Lebensnotwendigen, sorgende Tätigkeiten selber sind für das gute Leben notwendige Tätigkeiten.“¹⁰
- Kooperation „ist ein altes Prinzip der Versorgungsökonomie. Kooperatives Wirtschaften ist nicht ziel-, sondern prozessorientiert. Es wird nicht gegeneinander – d.h. konkurrierend –, sondern miteinander gewirtschaftet; es wird gemeinsam über die Ziele des Wirtschaftens und über die Wege dorthin beraten. Dies schließt die kritische Reflexion von Bedürfnissen ein. ... Ein solches kooperatives Wirtschaften wird nicht nur über Sprache und sprachlichen Diskurs, sondern auch über Mitgefühl und Moral koordiniert. Diese *verständige* Kooperation steht im Gegensatz zur *strategischen* Kooperation der Marktökonomie. Um die sprachlose natürliche Mitwelt und zukünftige Generationen in dieses Kooperationskonzept einbeziehen zu können, wird der Begriff *verantwortliche* Kooperation verwendet, die sich darauf bezieht, im heutigen ökonomischen Handeln der Evolution der natürlichen Mitwelt und den zukünftigen Lebensbedürfnissen neuer Generationen gerecht zu werden.“¹¹
- Die Orientierung am Lebensnotwendigen ist Handlungsprinzip vorsorgender Wirtschaftsweise einerseits insofern, als dass diese „die Ausschaltung des Lebendigen aus der heutigen Wirtschaft – beispielsweise in Gestalt von Naturzerstörung und Arbeitslosigkeit – (überwindet), indem sie vom aufbauenden Evolutionsprozess der Natur durch dessen intelligente und einfühlsame Imita-

10 Adelheid Biesecker, Maite Matthes, Susanne Schön, Babette Scurrell (Hg.): Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des guten Lebens, Bielefeld 2000, S. 58

11 ebd., S. 51

tion zu lernen versucht. ... Deswegen lassen sich nachhaltige Wirtschafts- und Lebensweisen auch nicht im herkömmlichen Sinne wissenschaftlich bestimmen, modellieren oder gar ausrechnen – sie können nur in einem selbstorganisierenden Such- und Verständigungsprozess aller Betroffenen und Mitwirkenden gefunden werden.“¹² Andererseits geht es um eine Orientierung „nicht an der Erfüllung von subjektiven Präferenzen, die sich am Markt äußern und durch den Kauf von Gütern befriedigt werden. Die Handlungsorientierung im Vorsorgenden Wirtschaften ist vielmehr das Lebensnotwendige, und zwar als die Bereitstellung des zum Leben Notwendigen für alle Menschen. ... (Und zwar) nicht als Orientierung an einem asketischen Existenzminimum, sondern mit Blick auf das gute Leben gefasst.“¹³

Vorsorgendes Wirtschaften setzt einen grundlegenden Umbau der heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse voraus. Dies wird nur auf der Grundlage eines neuen Mensch-Natur-Verhältnisses gelingen, in dem Arbeit als Aneignung der Natur in folgenden Dimensionen erneuert wird:

- Teilung und Verteilung von Arbeit
- Existenzsicherung durch selbstbestimmte Arbeit oder Tätigkeiten für das Gemeinwohl
- Entfaltung der Persönlichkeit in der Arbeit
- Teilnahme an und Einbindung in die Gesellschaft nicht nur auf der Grundlage von Erwerbsarbeit, sondern von verschiedenen Tätigkeiten
- Arbeit im Einklang mit der Evolution der Ökosysteme.

Weil uns die wirtschaftliche Krise in allen Handlungsbereichen entgegentritt, muss ihre Überwindung in ganzheitlichen Projektansätzen und Experimenten versucht werden.

Diesem Versuch, das Vorsorgende Wirtschaften als konkrete Utopie zu charakterisieren, folgen nun einige **Beispiele dafür, dass es Ansätze und Ausgangspunkte für die neue Wirtschaftsweise** bereits gibt.

Da sind zuerst natürlich die „privaten Haushalte“, in denen immer ein großer Teil von Versorgungsarbeit geleistet wird, deren Mitglieder sich aber auch mehrheitlich in den Erwerbsarbeitsprozess einbringen oder auf Grund früherer Erwerbsarbeit am Austausch teilnehmen. Die Anteile an Erwerbs- und Versorgungswirtschaft in den Haushalten und zwischen den Haushaltsmitgliedern sind sehr unterschiedlich, alle aber finden Formen der Verbindung

12 ebd., S. 63

13 ebd., S. 51

beider Tätigkeitsbereiche. Insbesondere in ländlichen Gegenden ist über die Garten- und Hofwirtschaft oft ein höherer Anteil an Eigenversorgung zu finden. Das geht bis hinein in Nebenerwerbswirtschaften. Sie werden wegen der Qualität der Produkte, der Freude an dieser Art von Tätigkeit und der besonderen Form der Einbindung in Austauschprozesse und soziale Netzwerke der Gemeinden aufrechterhalten, auch gegen den Rat von Wirtschaftsfachleuten.¹⁴ Zu den Versorgungsarbeiten in den Haushalten gehören auch alle Reparaturen, die Wohnungsinstandsetzung, handwerkliche und Handarbeiten, die oft nicht nur der eigenen Versorgung, sondern auch dem Austausch und der sozialen Einbindung durch Schenken dienen. Dieser gesamte Wirtschaftsbereich verbleibt völlig im Schatten der Wirtschaftsstatistik und damit der öffentlichen Wahrnehmung. Eine Zahl allerdings gibt es, die seine „Macht“ erahnen lässt: „In den privaten Haushalten werden pro Jahr 56 Mrd. Arbeitsstunden geleistet, das sind 10 Mrd. mehr als in der Wirtschaft.“¹⁵

Die besondere Qualität der Tätigkeiten und Produkte der Haus- und Hofwirtschaft wertzuschätzen, wird zunehmend schwieriger, obwohl es für die nachhaltige Entwicklung von großer Bedeutung ist. Im „Haus der Eigenarbeit“¹⁶, im „Kempodium“¹⁷ und in anderen von der „anstiftung“¹⁸ unterstützten Projekten tritt man dem Wertverlust von Eigenarbeit und Versorgungsökonomie offensiv entgegen. Die gemeinnützige Stiftung richtete professionelle Werkstätten ein, die gegen ein geringes Entgelt für eigene handwerkliche Projekte zur Verfügung stehen. Für Anfänger oder zu bestimmten Themen gibt es Kurse und während der Öffnungszeiten sind Fachberater der einzelnen Gewerke bereit, zu helfen. Im Kempten wurde über die Werkstätten hinaus ein regionales Zentrum geschaffen, das den nähräumlichen Austausch und die Ausbildung regionaler Identität unterstützt. Im „Kempodium“ gibt es eine Kochwerkstatt, in der örtliche Nahrungsmittel genutzt werden, einen Secondhand-Shop und einen Tauschring. Beide (u.a. bundesweit von der „anstiftung“ unterstützte)

14 Andrea Baier, Veronika Bennholdt-Thomsen: Der „Stoff“, aus dem soziale Nähe ist, in: Thomas Kluge, Engelbert Schramm (Hg.): Aktivierung durch Nähe – Regionalisierung nachhaltigen Wirtschaftens, München 2003, S. 12. Vgl. auch: Dies. und Brigitte Holzer: Ansätze regionalen Wirtschaftens in der ländlichen Gesellschaft: Die Warburger Börde, BMBF-Forschungsprojekt, dokumentiert unter www.nachhaltig.org, dort findet man auch eine gute Dokumentation ihrer Ausstellung über das Forschungsprojekt.

15 Helmut Saiger: Z_dossier 01. Konturen der Wissensgesellschaft. Fakten, Konzepte, Strategien, Essen 2001, S. 55

16 Das Haus der Eigenarbeit ist in München, ähnliche Bürgerwerkstätten oder Initiativen dafür gibt es auch in Aachen, Bozen, Kempten, Ökodorf Sieben Linden, Tübingen, Wolfen und Wolfsburg. Siehe auch: Gerd Mutz u.a.: Eigenarbeit hat einen Ort. Öffentliche Eigenarbeit im HEi. anstiftung München 1997; www.hei-muenchen.de

17 in Kempten im Allgäu; www.kempodium.de

18 www.anstiftung.de

Projekte beeinflussen das wirtschaftliche Handeln der Nutzer: Ein Bett oder ein Regal, das man selbst gefertigt hat, ersetzt man nicht so schnell wieder; wenn man die Polsterarbeiten selbst ausführt, „lohnt“ es sich, die alte Couch zu behalten; wer selbst gute handwerkliche Arbeit leistet, guckt auch kritischer auf die Qualität der gekauften Produkte – all dies sind Schritte weg von der Wegwerfgesellschaft. Ein sorgsamer Umgang mit den Produkten, die man benutzt, führt zu einem geringeren Verbrauch bei höheren – auch ökologischen – Ansprüchen. Ein lokales oder regionales Zentrum für Versorgungstätigkeiten unterstützt verschiedenartige Versuche, führt zu Synergien, hebt die Vereinzelung im Ringen um eine ökologische, sozialgerechte Lebensweise auf und bietet Möglichkeiten des Erfahrungsaustauschs.

Tauschringe sind ein weiteres Beispiel für Versuche der Einbindung von Versorgungstätigkeiten in nahräumliches Wirtschaften; deutschlandweit gibt es inzwischen ca. 250. Sie sind durch die gegenwärtige Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik gefährdet und immer wieder vom diffusen Vorwurf der „Schwarzarbeit“ bedroht. In den Tauschringen werden – das zeigen viele Untersuchungen – überwiegend Arbeiten getauscht, die auf dem Markt nie nachgefragt würden: Wohnungen malern, sauber machen, Kinderbeaufsichtigung, Massage, Computer reparieren. Wenn die Leute es sich nicht leisten können, fallen diese Arbeiten weg, müssen Notlösungen in der Familie gefunden werden oder „wurstelt“ man sich so durch. Werden die Tätigkeiten aber in einem Tauschring erbracht, so werden soziale Bindungen im Gemeinwesen und das Selbstbewusstsein einzelner gestärkt, wird „öffentlich“ über den Wert von Arbeitsleistungen verhandelt, übernehmen viele Verantwortung für andere und das Gemeinsame und werden natürlich Bedürfnisse befriedigt – das eigentliche Ziel wirtschaftlichen Handelns.

Wichtig ist, dass Elemente Vorsorgenden Wirtschaftens auch in der Erwerbswirtschaft vorkommen. Häufig handelt es sich dabei um landwirtschaftliche Unternehmungen, vermutlich weil in diesem Bereich die Lebensnähe und damit die Notwendigkeit der Reproduktion der Ausgangsbedingungen direkter nachzuvollziehen sind. Als Versuche einer nachhaltigeren Wirtschaft in der Literatur dokumentiert sind beispielsweise der Obstpark Türnich und die Herrmannsdorfer Landwerkstätten¹⁹ sowie die Dorfentwicklung in Krummenhagen²⁰. Was zeichnet diese Unternehmungen aus?

19 in Glonn, südöstlich von München; www.herrmannsdorfer.de. Siehe auch: Adelheid Biesecker, Maite Matthes, Susanne Schön, Babette Scurrall (Hg.): Vorsorgendes Wirtschaften (FN 10), S. 93ff

20 Krummenhagen liegt südwestlich von Stralsund. Siehe auch: TAT-Orte. Gemeinden im ökologischen Wettbewerb. Herausgegeben vom Deutsches Institut für Urbanistik, Berlin 1995. Dort wird über mehrere ökologische wirtschaftliche Neuanfänge in Ostdeutschland nach 1990 berichtet.

Der Obstpark Türnich entstand aus einer konventionellen Obstanlage in einem Bergbaufolgegebiet südwestlich von Köln. Die Bedingungen waren durch das stark abgesenkte Grundwasser und die Vergiftung des Bodens durch landwirtschaftliche Chemikalien aller Art besonders schwierig. Durch den Einsatz von Kompost, Rindermist, Fermentgetreide und Gründünger wurde der Boden über mehrere Jahre revitalisiert. Die Anlage mit 150 verschiedenen Sorten von Kern-, Stein-, Beeren- und Wildobst ist heute durch Hecken, Baumgruppen und Wildblumenwiesen zu einem einzigartigen Biotop verknüpft. So werden nicht nur Lebensmittel im wahrsten Sinne des Wortes produziert, sondern auch die Produktivität der Natur reproduziert. Die Eigentümer und Betreiber der Obstproduktion setzen auf einen kooperativen Umgang mit den Menschen und der Natur. Das gilt nicht nur für die ca. 40 Angestellten, sondern auch für die Käuferinnen, die Besucher des Obstparks oder Teilnehmerinnen an verschiedenen Seminaren in Türnich. Die Renaturierung eines Bachlaufs, die geomantische Pflege²¹ des Schlossparks und die hohen Aufwendungen für ökologische Vielfalt in der Obstanlage sind Ausdruck der Kooperation mit der Natur. Die Voraussetzungen für diese Art des Wirtschaftens wurden in Türnich durch Grundeigentum und Kapital des Eigentümers geschaffen. Allerdings wurde er auch von einem Kreditgeber unterstützt, der das Anliegen eines vorsorglichen Wirtschaftens mit der Natur teilte und von Kundinnen, die die hohe Qualität der Produkte zu schätzen wissen und einen hohen Preis dafür bezahlen.

Diese Voraussetzungen finden sich in vergleichbarer Weise auch in den Herrmannsdorfer Landwerkstätten. Dort werden Lebensmittel ökologisch hergestellt und verarbeitet. Neben der Landwirtschaft (Rinder- und Schweinehaltung, Acker- und Gartenbau) spielt das Lebensmittelhandwerk (Schlachtereie, Bäckerei, Käserei, Brauerei) eine herausragende Rolle. Der Qualitätsanspruch des Unternehmens lautet, dass die Herstellung von Nahrungsmitteln die Lebensgrundlagen nicht beeinträchtigen, sondern vielmehr erhalten und wenn möglich verbessern soll. Diese Qualitätsforderungen werden durch spezielle Produktionsbedingungen und -methoden erreicht: Natürliche Zeitrhythmen werden bedacht, Transportdistanzen kurz gehalten, geschlossene Kreisläufe geschaffen und die natürlichen Lebensbedingungen von Tieren und Pflanzen berücksichtigt. Das Leitbild der „Agrar-Kultur“ als einer „Kultur des Gebens und Nehmens“ vereint die Herstellung gesunder Lebensmittel mit dem sorgsamem Umgang mit den natürlichen Lebensgrundlagen, der Pflege traditionellen Brauchtums und der Kunst als Ausdruck des schöpferischen Wesens der Men-

21 Berücksichtigung von Energieströmen in der Erde. Durch „Akupunktur“ des Bodens mit Bergkristallen wurde eine Allee aus 111 alten Linden trotz der Bergbauschäden erhalten.

schen. Interessant für das Vorsorgende Wirtschaften ist die Bedeutung, die der Nähe und der Zeit bzw. den Rhythmen in diesem Unternehmen eingeräumt werden. Das ewige „weiter, größer, schneller“ der globalisierten Marktwirtschaft wird hier bewusst außer Kraft gesetzt, um bestimmte Qualitäten zu erreichen. Eine überregionale Vermarktung wird wegen der ökologischen Auswirkungen des Transports und des Qualitätsverlustes der Lebensmittel abgelehnt, was auf Grund der Nähe des Ballungsraumes München mit kaufkräftigem Publikum nicht zu betriebswirtschaftlichen Problemen führt. Große Wertschätzung erfährt darüber hinaus das traditionelle handwerkliche Wissen und Können, das dort (und nur dort), wo eine Erleichterung menschlicher Arbeit ohne Qualitätsverlust oder Schädigung der natürlichen Mitwelt erreicht werden kann, von technischen Neuerungen unterstützt wird. Auffallend auch die Rolle, die die Kunst in den Herrmannsdorfer Landwerkstätten spielt. Bei der Gestaltung der Produktionsstätten und der landwirtschaftlich genutzten Landschaft wurde besonderer Wert auf die ästhetische Gestaltung gelegt. Kunsthandwerker der Region waren am Bau der Werkstätten beteiligt, KünstlerInnen wurden zur Gestaltung der Landschaft eingeladen. Dabei handelt es sich nicht um ein betriebswirtschaftliches Kalkül, sondern „einfach“ um einen Beitrag zum guten Leben in der Region.

Um dieses gute Leben ging es auch den Gründerinnen des Vereins „Ökologische Beschäftigungsinitiative Krummenhagen e.V.“²² Der Ausgangspunkt dieser Initiative war die Bedrohung des Dorfes durch die industrialisierte Landwirtschaft in DDR-Zeiten, „denn in dünnbesiedelten Räumen sollte sich die Besiedlung auf Zentraldörfer konzentrieren, die Dörfer mit geringer Einwohnerzahl sollten leergezogen und ihre Flächen für die landwirtschaftliche Produktion genutzt werden ... Das gesamte Erscheinungsbild des Dorfes hatte jedoch durch einige kulturhistorisch wertvolle Gebäude und das Fehlen der sonst typischen Bauwerke industrieller Landwirtschaft den Charakter eines vorpommerschen Dorfes bewahrt. Dieses Dorfbild, dazu die unbewohnten Häuser, die einzufallen drohten, zog junge Familien, unter ihnen auch Kunsthandwerker an ... Der hohen Arbeitslosigkeit im ländlichen Raum sollte durch Entwicklung, Demonstration und Erprobung ökologischer Innovationen entgegengewirkt ... werden.“

Dass der Verein 1995, vier Jahre nach seiner Gründung 75 Menschen beschäftigt, spricht dafür, dass das Konzept aufgegangen ist. „Die Erneuerung des Dorfes, die Wiederbelebung der dörflichen Wirtschaftskraft und die Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten waren die Ausgangsideen für die Gründung des Vereins.

22 Alle Zitate aus: TAT-Orte (FN 20), S. 73 ff.

Die Arbeit konzentriert sich auf die Schwerpunkte:

- Erhaltung und Ergänzung der Bausubstanz sowie Denkmalpflege
- Qualifizierung von Arbeitskräften
- Umstellung auf ökologische Landwirtschaft, unter Berücksichtigung der Lage im Trinkwasserschutzgebiet
- Erzeugung von Lebensmitteln, die originär als *Krummenhäger Produkte* (Brot, Käse, Getreide) durch Verwendung eines eigenen Markenzeichens erkennbar sein sollen
- Werbung für gesunde Produkte und Vermarktung *Krummenhäger Produkte* im Dorf und in der Region
- Schaffung von Bildungs- und Erholungsmöglichkeiten im Dorf
- Erhaltung und Erweiterung der Kunst- und Handwerkstradition in den Bereichen Textil und Töpferei.“

Mit den ersten beiden Schwerpunkten wird ein wichtiger Bereich der nähräumlichen Wirtschaft, nämlich „Bauen und Wohnen“ angesprochen, der für eine vorsorgende regionale Wirtschaft zentral ist. Im Falle von Krummenhagen ging es um den Erhalt der schilfgedeckten Lehmfachwerksbauten. Es handelt sich dabei um eine traditionelle Bauweise, die, angefangen von den vorhandenen Baumaterialien über die Qualifikation der Bauleute bis hin zu der Anpasstheit an die örtlichen Naturbedingungen und die vorherrschende Lebensweise, ein existenzsichernder regionaler Wirtschaftszweig war. Inwieweit er das wieder werden kann, ist sicher nach so kurzer Zeit nicht einzuschätzen, aber es gibt in einigen Regionen Europas derzeit verstärkt Versuche mit regionalisiertem Bauen (traditionelle Materialien und landschaftlich angepasste Bauweise). Die Beibehaltung des Lehmbaues bei der Erneuerung des Dorfes ermöglichte es dem Dorf, eine ganze Produktpalette aufzubauen. „Das Angebot der in Krummenhagen produzierten Produkte für den Lehmbau reicht von Massivlehmziegeln, Strohleichtlehmsteinen und gemahlenem Lehm für die Weiterverwendung als Mörtel oder Putz über weitere Naturbaustoffe, wie Schafwolldämmung, Schilfrohmatten, Trasskalk und Blähton, bis zu Naturfarben, die zum Teil selbst hergestellt werden.“ Damit entstehen neben dem Bauen andere wirtschaftliche Tätigkeiten in der Produktion und Vermarktung ökologischer Baustoffe aus der Region. Die Vermarktung dient in diesem Falle eher der Weiterbildung für Bauherren und der Qualifizierung der Bauhandwerker.

Inwiefern die regionale ökologische Bauwirtschaft belebend auf die Gesamtwirtschaft einer Region wirken kann, wie dies in der industrialisierten Marktwirtschaft durch den Bausektor geschieht, ist noch schwer einzuschätzen. Aber es ist vorstellbar, dass man in dem rekonstruierten Fachwerkhaus keine Pressspanmöbel mehr haben möchte, und so eine Nachfrage nach Möbeln, Heimtextilien und ähnlichem aus handwerklicher Produktion entsteht. Sicher ist allerdings, dass in dem Maße, in dem ökologisch und ästhetisch anspruchs-

volle handwerkliche Produkte in die Wohnumwelt einziehen, die Nachfrage insgesamt sinken wird. Dafür werden Reparaturarbeiten wieder eine größere Bedeutung erhalten.

Ein weiteres Beispiel für die Impulse eines Bau- und Wohnprojektes für eine vorsorgende Wirtschaft bietet die DAKSBAU eG., Dessau. Die Genossenschaft wurde von 11 Personen und einem Verein gegründet, die das Wohn- und Geschäftshaus einer Eisenwarenhandlung vom Ende des 19. Jahrhunderts aus einem Insolvenzverfahren heraus ersteigerten, um es vor dem Abriss zu retten und preisgünstigen Wohn- und Büroraum zu schaffen. Die Renovierung erfolgte so behutsam wie möglich, ersetzt wurde nur, was wirklich nicht wieder hergerichtet werden konnte. Denkmal- und Umweltschutz spielten eine große Rolle. Neben Aufträgen an regionale Firmen – unter Einbeziehung einer Vergabemaßnahme des Arbeitsamtes für die Arbeiten im denkmalgeschützten öffentlichen Bereich – wurde von vielen zukünftigen Mietern Eigenarbeit geleistet, die heute mit der Miete verrechnet wird. Immer wieder werden „Subbotniks“ durchgeführt, um weitere Renovierungen, Schönheitsreparaturen und Aufräumaktionen kostengünstig zu realisieren. Nach fast sechs Jahren sind trotz angespannter Situation auf dem Immobilienmarkt alle 17 Wohn- und Büroeinheiten vermietet, wurden eine Menge Bauschutt und neue Materialien gespart, eine Regenwasserauffangananlage (Nutzung für die Toilettenspülung) installiert, ein Achtungszeichen für einen behutsamen Städtebau gesetzt und bewiesen, dass Engagement, Ausdauer und gute Ideen viel Geld ersetzen können. Die ca. 2000 m² Nutzfläche wurden für etwa 1,6 Mio. DM hergerichtet. In 50 m Entfernung wurde der Wörlitzer Bahnhof (ein Gebäude gleichen Alters) mit 160 m² Nutzfläche für die gleichen Kosten zum Dienstgebäude des Umweltbundesamtes umgebaut, wobei u.a. das gesamte Dach und alle Fenster erneuert sowie die Ziegel gereinigt wurden. Im Vergleich zu dem in Ehren gealterten Gebäude der Eisenwarenhandlung macht der Bahnhof den Eindruck eines Nachbaus. Die Genossenschaft hält es nicht für zufällig, dass gegenwärtig drei Existenzgründer unter ihren Mietern sind, sondern führt das direkt auf die Erfahrungen des gemeinsam gelungenen Projekts und die gegenseitige Unterstützung in schwierigen Situationen, die Möglichkeit gemeinsamer und gegenseitiger Beratung zurück.

Von großem Interesse hinsichtlich der Möglichkeiten eine vorsorgende Ökonomie zu entwickeln, ist die Finanzierung dieses Projektes. Den Grundstock bilden die Genossenschaftsanteile der inzwischen 26 Mitglieder. Einige von ihnen erwarben ihre Pflichtanteile in Form einer Leihgemeinschaft²³, die die

23 Eine Gruppe von Menschen leiht gemeinsam Geld für ein gemeinsames Vorhaben – z.B. ein gemein-

GLS Genossenschaftsbank²⁴ ebenso wie die Möglichkeit persönlicher Bürgschaften²⁵ bei Krediten für gemeinschaftliche Projekte als innovative Finanzierungsinstrumente zur Verfügung stellt. Keine andere Bank war bereit, unter diesen Umständen und in solcher Höhe Kredite zur Verfügung zu stellen. Für die Inanspruchnahme des KfW-Kredits war die zusätzliche Absicherung durch eine Bankbürgschaft notwendig, die die Landesbank nicht in der Lage war, zu geben, weil es sich um ein Bauvorhaben handelte, in dem sowohl Wohnungen als auch Büros sowohl für Erwerbs- als auch für gemeinnützige Zwecke unter Verwendung privater und öffentlicher Mittel und auch noch in Form einer Genossenschaft, also zur Eigenversorgung der Mitglieder entstehen sollten. Auf solche Mischformen ist der mainstream der Institutionen nicht eingestellt. Hilfe kam von der Bürgschaftsbank für Sozialwirtschaft²⁶, dem letzten Beispiel für Ansätze vorsorgenden Wirtschaftens von dem hier die Rede sein soll:

Die Bürgschaftsbank für Sozialwirtschaft wurde 1992 von den Freien Wohlfahrtsverbänden gegründet und mit einem zinslos zur Verfügung gestellten Stammkapital von 10,3 Mio. DM ausgestattet. Aufgabe der Bank ist es, Bürgschaften an Projekte zu vergeben, die mangels ausreichender eigener Sicherheiten bei „normalen“ Banken nicht kreditfähig wären. Die sozialwirtschaftliche Orientierung der Bank ist an den Zwecken festgemacht, die diese Projekte verfolgen. Denn die geldwirtschaftliche Rentabilität (d.h., dass sie kostendeckend, nicht gewinnmaximierend arbeiten) ist lediglich die Voraussetzung, aber nicht die wirkliche Zielstellung der Projekte. „Zweck- und Mittelrationalität kehren sich in diesem Wirtschaftlichkeitsdenken geradewegs um: Geld wird zum Mittel, um wirtschaftliche Ziele – Zwecke, die etwas anderes als Gelderwerb beinhalten – zu erreichen.“²⁷ Die Anliegen der Antragsteller werden im Diskurs auf verschiedenen Kommunikationsebenen (innerhalb der Bank, mit den Projekten, mit den Wohlfahrtsverbänden als Trägern der Bank) daraufhin geprüft, ob und inwieweit die geplanten Projektinhalte sozial und ökologisch sinnvoll sind. „Die Frage, die hier im Vordergrund steht, ist also eine normative Frage: Trägt das Projekt zur Verwirklichung dessen, was im sozialen und ökologi-

schaftliches Wohnprojekt. Sie haften gesamtschuldnerisch für den Betrag, den sie in unterschiedlichen, vorab vereinbarten Raten an die Bank zurückzahlen. Auf diese Weise sind auch Personen, die nicht so wohlhabend sind und keine „Sicherheiten“ vorweisen können, in der Lage, sich an solchen Projekten zu beteiligen.

24 www.gls-bank.de

25 Da der Wert der Immobilie nicht ausreichte, um den Kredit abzusichern, ermöglichte es die GLS-Bank, Menschen zu finden, die persönlich mit Bürgschaften zwischen 500 und 5000 DM für die Rückzahlung der Kredite haften. Die DAKSBAU eG. hat 16 Bürgen.

26 www.bbfs.de

27 Adelheid Biesecker, Maite Matthes, Susanne Schön, Babette Scurrell (Hg.): Vorsorgendes Wirtschaften (FN 10), S. 89

schen Sinne ‚Gutes Leben‘ bedeutet, bei?“²⁸ Die Bank vergibt also Bürgschaften sowohl unter (geld-)marktwirtschaftlichen als auch unter auszuhandelnden normativen Gesichtspunkten. Darüber hinaus endet ihre Tätigkeit nicht mit der Bürgschaft. Zur Gewährleistung der Sicherheit des vergebenen (sozialen) Kapitals begleitet die Bank die Projekte über die Laufzeit und hält projektbezogene Serviceleistungen der Unternehmensberatung vor. Dafür können neben den Kompetenzen der Bank auch jene der Wohlfahrtsverbände genutzt werden. Damit gelingt eine Verankerung des wirtschaftlichen Handelns und der damit verbundenen Risiken in Netzwerken. Dies ist eine Besonderheit, „die für das Konzept des Vorsorgenden Wirtschaftens zentral ist. Weil sich Vorsorgendes Wirtschaften in ökonomischen ‚Nischen‘ nicht umfassend genug zu realisieren vermag, sondern sich mit der Geldwirtschaft vermitteln und in ihr tragfähig werden soll, gilt es, die Praxen des Vorsorgenden Wirtschaftens kooperativ und langfristig zu verankern.“²⁹

Weitere Formen, Wege und Instrumente dieser Verkopplung von Versorgungs- und Marktökonomie zu entdecken und zu entwickeln, um ein sozial funktionsfähiges Wirtschaften unter Erhalt der Koevolutionsfähigkeit von Mensch und Natur zu ermöglichen, ist momentan der beste erkennbare Weg zur Realisierung der wirtschaftlichen Utopie. Die Vision einer Ko-(Re-)Produktivität³⁰ von Mensch und Natur wird dabei, wie gezeigt, durch alltägliches Handeln und mutige Experimente gespeist.

Eine Grundvoraussetzung für die Realisierung der wirtschaftlichen Utopie soll allerdings nicht unerwähnt bleiben: Es sind die Fähigkeiten und Institutionen für das Aushandeln von Bedürfnissen, Zielen und Mitteln. Denn wenn Wirtschaft sich eher am Gebrauchswert orientiert und der Befriedigung von Bedürfnissen dient: Wer bestimmt dann diese? Und die Art und Qualität ihrer Befriedigung? – Meines Erachtens bedarf dies demokratischer Diskussion, des Aushandelns, das vielfach nur in örtlich und zeitlich begrenztem Rahmen möglich ist.

Aus all dem folgt für mich die Vorstellung von einer mehrschichtigen Wirtschaft entsprechend einer Staffelung der Arbeitsteilung:

28 ebd.

29 ebd., S. 90

30 Adelheid Biesecker, Sabine Hofmeister: Vom nachhaltigen Naturkapital zur Einheit von Produktivität und Reproduktivität – Reproduktion als grundlegende Kategorie des Wirtschaftens, in: M. Held und H. Nutziger (Hg.): Nachhaltiges Naturkapital. Ökonomik und zukunftsfähige Entwicklung, Frankfurt/M. und New York: Campus, 2001; dies.: ‚(Re)Produktivität – „Der blinde Fleck“ im Diskurs zu Nachhaltiger Entwicklung, in: S. Hofmeister, M.-E. Karsten, T. Mölders (Hg.): Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit, Bielefeld 2003

Der Bedarf an Nahrung, Kleidung, Wohnung, Energie, Wasser ist überwiegend regional zu decken (Gewürzkarawanen gab es immer – um dem Entsetzenschrei bei der Vorstellung eines Lebens ohne Kaffee vorzubeugen).

Eisenbahnen, Zahnarzttechnik, Umweltsatelliten, Computer sind natürlich nicht sinnvoll in jedem Dorf herzustellen. Dazu müssen eventuell die Instrumente des Austauschs („Äquivalentenaustausch“, gemeinsam nutzen, schenken) verändert werden. Zum einen gehört hierher die Internalisierung der Kosten (wahre Preise) und zum anderen das Verhandeln: welchen Aufwand, welchen Schaden akzeptieren „wir“ für welchen Nutzen.³¹

Die berühmte Nachhaltigkeitsformel des Abwägens zwischen ökonomischer, ökologischer und sozialer Dimension erhält erst mit solchen Verhandlungsprozessen einen Sinn. Denn es gibt kein objektives Ergebnis einer Abwägung, sie ist von Interessen, Macht und Herrschaft bestimmt.

Es gibt den ökologischen Imperativ, der bedeutet, die Koevolutionsfähigkeit von Gesellschaft und Natur für die Lebensfähigkeit der Menschen zu erhalten. Und es gibt die soziale Dimension: aushandeln, was w/richtig ist. Wenn sich Wirtschaft nach dieser Vision ausrichtet, wird sie vermutlich kleinteiliger, verhandelbarer, „handwerklicher“, arbeitsintensiver, und, so meine ich: gerechter, ökologischer.

Ob Vorsorgendes Wirtschaften ein Pfad zu einer Ökonomie nach der fordistischen Industriegesellschaft ist, ob dieser sich mit anderen Pfaden vereint oder weiter von ihnen entfernt, kann hier und jetzt nicht entschieden werden. Es scheint mir aber lohnend, ihn auszuprobieren, die regionalen Aushandlungssituationen zu prüfen, sich in die Experimente einzulassen, neue zu initiieren und zu versuchen, ob sich die Lebensfähigkeit der Experimente durch ihre Verknüpfung – untereinander und mit anderen Wirtschaftsformen – erhöhen lässt. Wichtig erscheint mir, dass ich mit diesem Wirtschaften in „meinen“ Gemeinschaftsformen vom Haushalt bis zur Stadt und Region überhaupt etwas zu tun haben, darauf Einfluss gewinnen kann.

31 Christoph Spehr: Gleicher als andere. Eine Grundlegung der freien Kooperation, Berlin 2003

Das alternative Währungssystem von Christiania¹

Im Dezember 1997 begann Christiania, die Freistadt von Kopenhagen, ein neues, aufregendes Experiment. Wir schufen unsere eigene lokale Währung, den sogenannten „Lohn“. Fast jedes Jahr, seit wir sie eingeführt haben, erhielt die Münze, die den Wert von 50 dänischen Kronen hat (etwa 6 €), ein neues Design. 1997 war es eine Schnecke, 1999 ein Fahrrad, 2000 eine Sonne, 2001 ein Zaunkönig. Zur Zeit sind 9.000 Stück davon in Umlauf. Die Münzen sind in Kupfer und Messing geprägt, zusätzlich gibt es eine spezielle Silbermünze für Sammler. Die Grundidee dabei ist, dass der Verkauf der Silbermünzen an Sammler die Kosten des Gesamtprojekts decken soll.

Geldumlauf

Die lokale Währung wird überall in Christiania akzeptiert – in Bars, Restaurants, Geschäften, bei Firmen und als Abgabe an die Gemeinschaftskasse. Das Projekt wird von der sogenannten Währungsgruppe geleitet. Sie bringt die Münzen in Umlauf, als Bezahlung für Dienstleistungen, die im Rahmen des Jahreshaushalts eingeplant sind. Die Münzen gelangen wieder zur Währungsgruppe zurück, wenn Firmen, die Bezahlungen in der lokalen Währung angenommen haben, dieses Geld in die nationale Währung umtauschen wollen. Für jede Münze der lokalen Währung, die in Umlauf gebracht wird, werden 50 dänische Kronen in einen speziellen Deckungsfonds eingezahlt, um die Deckung der lokalen Währung zu gewährleisten.

Der Geldumlauf funktioniert noch nicht optimal. Wir arbeiten darauf hin, dass jeder Eigenbetrieb der Freistadt wie ein Herz ist, das die lokale Währung in den Geldkreislauf pumpt – als Bezahlung für Lieferanten, für Miete, und für andere Leistungen in der Freistadt. Ein Ziel dabei ist es, Vertrauen in die lokale Währung zu schaffen; ein anderes Ziel ist es, ein allgemeines Bewusstsein für die eigene Rolle in der lokalen Wirtschaft zu entwickeln, und ein Gefühl der gemeinsamen Verantwortung dafür.

1 Anm. d. Übs.: Im Original wird präziser von „komplementären Währungssystemen“ oder „Komplementärwährungen“ gesprochen, also Währungssystemen, die das allgemeine Währungssystem lokal ergänzen. In der Übersetzung wird stattdessen der weniger sperrige Begriff „Alternativwährung“ oder „alternatives Währungssystem“ verwendet.

Souvenir-Profit

Die lokale Währung von Christiania ist ein Geschenk, das der Community einige fantastische Möglichkeiten beschert. Erstens bringt sie der Freistadt Einnahmen – durch die Sammler und Touristen, die die Münzen behalten. Wenn die Währungsgruppe es für angemessen hält, wird dieser Souvenir-Profit in den allgemeinen Haushalt überführt. Bis heute sind fünf Projekte mit einem Gesamtumfang von 112.000 dkr. (etwa 13.500 €) aus diesen Einnahmen finanziert worden. Kulturelle, ökologische, soziale und wissenschaftliche Initiativen, die dazu geeignet sind, Christiania schöner, attraktiver und für Bewohner wie Gäste nachhaltiger zu machen, machen 90% dieses Forderumfangs aus. Die anderen 10% entfallen auf Stipendien für Einzelne oder Gruppen, die es diesen ermöglichen etwas zu lernen, wovon die Community als Ganze profitiert.

Der Investment-Fonds

Aber auch der Deckungsfonds, der den Wert der lokalen Währung gewährleistet, bringt bedeutsame wirtschaftliche Vorteile. Letzlich handelt es sich um Geld, das die Bewohner der Community leihen, indem sie täglich die lokale Währung benutzen. Wenn jeder, der in Christiania lebt oder arbeitet, regelmäßig die lokale Währung benutzen würde, könnten 50% des Deckungsfonds zur Kreditfinanzierung von Investitionen im öffentlichen Interesse eingesetzt werden, ohne die Stabilität der lokalen Währung zu gefahrdern.

Als ersten Schritt beschloss die Freistadt, 50.000 dkr. (ca. 6.000 €) in einen kollektiven Investment-Fonds zu überführen, der im Januar 2002 geschaffen wurde. Der Fonds repräsentiert den kumulativen Cash-überschuss der angeschlossenen Geschäfte und Firmen, und er investiert in Projekte, die der Freistadt Einnahmen bringen, oder in Firmen, für die eine positive Gewinnerwartung besteht. Auf diese Weise kommen die Investitionen im Laufe der Jahre den teilnehmenden lokalen Geschäfte und Firmen insgesamt zugute. Ein zweites Ziel der Initiative ist es, Rücklagen im kommunalen Haushalt zu erwirtschaften und die Zahlungen der Betriebe an den allgemeinen Haushalt zu erhöhen. Auf einer Tagung zu Nachhaltigem Kreditwesen im Mai 2001 boten die beiden dänischen Alternativ-Banken an, das Projekt beratend zu unterstützen und so eine Qualitätskontrolle der anstehenden Investitionsentscheidungen zu gewährleisten.

Sondermunzen

Eine interessante, aber bislang noch nicht erprobte Möglichkeit bestünde darin, Sondermunzen auszugeben, die jeweils ein konkretes Projekt unterstützen. Das

Projekt würde diese Münzen benutzen, um ihre lokalen Zulieferer damit zu bezahlen, und so das Geld in den lokalen Umlauf bringen. Touristen könnten bei ihren Einkäufen solche Sondermünzen als Souvenir erhalten, wenn sie möchten, so dass diese Münzen nach und nach wieder aus dem Umlauf verschwinden würden.

Eine lokale Währung muss auf einer gemeinsamen Anstrengung beruhen

Eine lokale Währung ist ein Gemeinschaftsprojekt, bei dem allen Mitgliedern der Community eine persönliche Verantwortung für den Erfolg des Projekts zukommt. Im Fall von Christiania glaube ich, dass wir die Geldmenge der lokalen Währung auf das bis zu Zehnfache erhöhen könnten, bevor Inflation einsetzen würde. An einem bestimmten Punkt würde weitere Geldausgabe natürlich dazu führen, dass die lokale Währung an Wert verlieren würde.

Es sind eine Reihe von Hürden zu überwinden, bevor der Geldumlauf optimal funktioniert. Die erste Hürde in Christiania besteht darin, dass noch nicht alle Bewohner sich bewusst sind, dass die lokale Währung ein vollständiges Währungssystem ist. Eine zweite Hürde ist die flache Hierarchie Christianias, Ergebnis einer allgemeinen Unterschätzung der Notwendigkeit gut funktionierender Verwaltungsstrukturen. Nicht selten ersticken vielversprechende Initiativen in einem Dickicht aus versteckten Absichten und einem sozialen Beziehungssystem, in dem Machtkämpfe dominieren und gegenseitiges Vertrauen zu schwach entwickelt ist.

2.600 Experimente mit lokalen Währungen

Es gibt heute über 2.600 lokale Communities weltweit, die mit verschiedenen Formen von lokalen Währungssystemen experimentieren. Aber für alle gilt, dass sie Jobs und realen lokalen Wohlstand schaffen.

Ein Beispiel ist Damanhur, eine ökologische und spirituelle Community in Norditalien. Ihre Lokalwährung ist der „Credito“. Die Community hat eine eigene Bank und hat mit dem Finanzamt und der Zentralbank feste Abkommen getroffen. Schätzungen zufolge hat der Credito die lokale Wirtschaftsaktivität in Damanhur auf das Dreifache gesteigert.

In Ithaca, einer Stadt im Norden des Staats New York, wurde 1991 eine lokale Währung als Reaktion auf den Golfkrieg eingeführt, die „Ithaca hours“. Die Bürger von Ithaca hatten erkannt, dass jeder Dollar, der in ihrer Community verdient wird, nach sehr kurzer Zeit und nur wenigen lokalen „Stationen“ in die nächste Großstadt abfließt und letztlich den Kauf von Waffen und die Abholzung der Wälder finanziert. Die Ithaca hours sollten stattdessen die Bürger ermutigen, ihre Kaufkraft lokalen Produkten zugute kommen zu lassen. Das

Rückgrat dieses Systems ist eine 14tägig erscheinende Zeitung, in der lokal produzierte Waren und Dienstleistungen erworben werden, die man mit der lokalen Währung kaufen kann.

In England, Kanada und Neuseeland ist mit beträchtlichem Erfolg das sogenannte LETS-System praktiziert worden. LETS steht für Local Exchange and Trading Systems, lokales Tausch- und Handelssystem. In vielen Fällen sind LETS-Systeme in Krisenregionen entstanden, als Form der Selbsthilfe angesichts von hoher Arbeitslosigkeit und geringem Zugang zu Kapital, um so neue Wirtschaftsaktivität zu schaffen.

In Japan gibt es eine Gesundheits-Währung. Sie besteht in Dienstleistungsstunden für Bedürftige. Wenn jemand z.B. im Norden lebt und seine Mutter im Süden, dann kann er an seinem Ort jemandem helfen, der alt oder behindert ist, und bekommt das als Wert in dieser speziellen Währung gutgeschrieben. Seine Mutter kann diese Dienstleistungsstunden dann in ihrem lokalen Umfeld für Unterstützung durch andere „ausgeben“. Es hat sich herausgestellt, dass viele Alte dieses System bevorzugen, weil seine Leistungen besser sind als die institutionelle Versorgung, die man sich mit der normalen, nationalen Währung kaufen kann.

Alternativ-Währungen: Global denken, lokal handeln

Die Lokalwährung von Christiania ist ein ökonomisches Experiment in Sachen „global denken, lokal handeln“. Die lokale Währung stärkt die lokale Community und fördert eine nachhaltige Alternative zur globalen „Titanic“-Wirtschaft. Lokale Währungssysteme sind ein integraler Bestandteil der lokalen Geldzirkulation. Wenn der Umlauf gut funktioniert, hat er eine Steigerung der Re-Investitionen in die eigene Community zur Folge. Wenn die Zirkulation schlecht ist, bleiben die Folgen wenigstens lokal beschränkt – es sind die Bürger der lokalen Community, die von den Folgen ihrer Handlungen betroffen sind. Es besteht für mich kein Zweifel, dass lokale Währungen sowohl die lokalen Communities als auch die persönliche Identität ihrer Bürger stärken. Wenn wir die lokale Währung stärken, stärken wir die lokale Gesellschaft, zu der wir gehören. Unsere persönlichen Bedürfnisse und Fähigkeiten werden dadurch herausgestellt, sie werden sichtbar, und das führt zu einem besseren gegenseitigen Verständnis und einem engeren Zusammenhalt. Für mich ist eine Lokalwährung der beste Weg zu verantwortlichem sozialen Verhalten und zu sozialer, kultureller und nachhaltiger Entwicklung.

Übersetzung: Ross Jackson (Global Ecovillage Network) und Christoph Spehr

Links: www.christiania.org; www.transaction.net/money

Fraktale und euklidische Aspekte herrschaftsfreien Zusammenlebens

A.

In seiner immer noch bemerkenswerten Kritik an der Futurologie, „*Summa technologiae*“, hat Stanislaw Lem 1964 menschliche Gesellschaften als homöostatische Systeme beschrieben, deren Stabilität in Gefahr gerät, wenn „an die Stelle der Selbstorganisation der Zwang tritt“ (Lem 1982: 182). Dieses frühe Bekenntnis eines Science-Fiction-Schriftstellers zum Prinzip der Selbstorganisation, entstanden im poststalinistischen Polen, ist durchaus anti-totalitär gemeint, nicht jedoch anarchistisch – dafür war der Popper-Anhänger Lem dann doch zu bieder. Trotzdem wirft sein Diktum eine entscheidende, radikale Frage auf: Wenn an die Stelle der Selbstorganisation nicht der Zwang treten soll, wie unterscheidet man dann Phänomene der Selbstorganisation von solchen des Zwanges? Lem spricht in dem zitierten Zusammenhang z.B. davon, insbesondere „primitive Gesellschaften“ seien „durch ein deutliches Übermaß an Restriktionen gekennzeichnet“ (Lem 1982: 186), gemessen an einem „Regelungsoptimum an Geboten und Verboten“, welches es für jede „Gemeinschaft“ zweifellos gebe.

Hier soll demgegenüber argumentiert werden, dass die Regelungsdichte in einer Gesellschaft zwar wichtig ist im Hinblick auf die Frage gesellschaftlicher Freiheit; dass es aber noch wichtiger ist, sich die *Inhalte* der Gebote und Verbote anzuschauen sowie ihre *Geltungsstruktur*. Gerade „primitive“ Gesellschaften lehren, dass individuelle Freiheit (oder, mit Lems Wort: gesellschaftliche Homöostase) voraussetzungsreich ist, institutioneller Sicherung bedarf. Das faktische Verbot für Prominente, einen Befehl auszusprechen, ist freilich eine Restriktion, aber eine Restriktion des Typs, der der Freiheit gut tut. Vorstaatliche, „akephale“, „segmentäre“ Gesellschaften verfügen über ein reiches Repertoire solcher Restriktionen, die die große Restriktion der Despotie verhindern. Hier sollen nur zwei solcher Institutionalisierungsformen vorgestellt werden, die von uns als außenstehenden Beobachtern ganz unprimitiv, nämlich geometrisch konzipiert werden können.

B.

Zwei geometrische Grundkonzeptionen werden besonders fruchtbar für herrschaftsfreie Vergesellschaftungen, wie sie von Ethnologen beschrieben wurden. Die eine folgt der euklidischen Geometrie und ist allen Typen herrschaftsfreier Gesellschaften gemeinsam; ihr werde ich mich abschließend widmen. Die andere folgt der fraktalen Geometrie und ist spezifisch für die „segmentären Gesellschaften“. Ich habe an anderer Stelle (Haude 1999) vorgeschlagen, die „segmentären Gesellschaften“ als „fraktale Gesellschaften“ auf den Begriff zu bringen, weil das Prinzip der *Selbstähnlichkeit* entscheidendes Struktur- und Strukturierungsprinzip dieser Gesellschaften ist. Individuen haben ihre Position in der Gesellschaft aufgrund ihrer Stellung in einem genealogischen „Stammbaum“, der die Lebenden und die Toten umfasst. Diese Genealogie ist ein, wie man sagen könnte, homöostatischer Apparat, d.h. die Erzählung über die Abstammungsverhältnisse strebt immer einen Zustand an, wo diese Abstammungsverhältnisse die gesellschaftliche Wirklichkeit mit dem Gebot egalitärer Machtpotentiale vermitteln. Wächst eine Verwandtschaftsgruppe im Verhältnis zu einer ihr verschwisterten Gruppe an, so kann das Geschwisterverhältnis der beiden jeweiligen Ahnen in eines der Elternschaft (oder der Onkelschaft) überführt werden. Wird eine Gruppe in den „Stamm“ adoptiert, so wird dies als individuelle Adoption in der Zeit der Ahnen reformuliert, usw. Durch diesen Mechanismus wird dafür gesorgt, dass sich stets Gruppen gleicher Verwandtschaftstiefe gegenüberstehen, die ungefähr gleich stark sind.

Das zweite wichtige freiheitsverbürgende Prinzip dieser fraktalen Struktur besteht darin, dass abhängig von der konkreten Situation unterschiedlich tief reichende Verwandtschaftseinheiten relevant sind. Es gibt eine Ebene des Inzestverbots, Ebenen des ökonomischen und rituellen Tauschs, eine Ebene des

Übergangs von der Fehde zum Krieg, usw. Auftauchende politische Regelungsgegenstände werden immer auf der kleinstmöglichen Ebene entschieden, doch sind bei Bedarf (vor allem im Kriege) auch sehr große Kollektive zu aktualisieren. Abb. 1 zeigt idealtypisch, wie sich diese Struktur auch territorial geltend macht.

Zwei Charakteristika solcher Gesellschaften sollen exemplarisch betont werden, um zu zeigen, wie die fraktale Gesellschaftsstruktur jede Eindimensionalität des Alltags verhindert, wie also als Folge einer

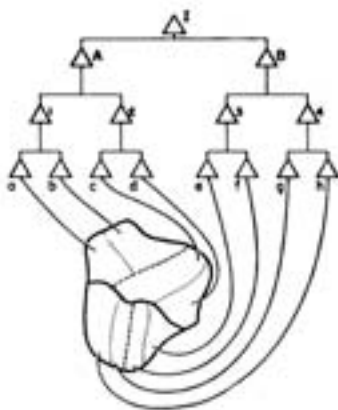


Abb. 1

einfachen Iterationsformel die Berechtigung des Ausspruchs des Malers Serge Gruzinski (1997) entsteht: „A fractal society is horribly complex.“. Das erste Charakteristikum ist die fraktale Natur des *Rechts*. Landeigentum etwa ist typischerweise nicht einer bestimmten Person oder einem bestimmten Kollektiv zugeordnet, sondern der Boden „gehört“ einer ganzen Stufenleiter von Verwandtschaftsgruppen unterschiedlicher Ausdehnung (also dem Stamm, der Sippe, dem „Haus“, bis hinunter zu den Individuen, die ihn gerade bebauen). Dabei sind die Rechte der einzelnen Kollektivitäten nicht notwendig dieselben. So wird der Stamm kaum beanspruchen, als solcher die Früchte des Bodens ernten und verteilen zu dürfen.

Auch das Strafrecht fraktaler Gesellschaften entspricht ihrer Sozialstruktur. Nicht die Generalisierung moderner Rechtsordnungen prägt es und auch nicht die klassenmäßige Abstufung vorkapitalistischer Staaten, sondern das Prinzip der genealogischen Nähe. Ein Tötungsdelikt innerhalb des Hauses kann mit Verbannung des Täters geahndet oder gar als „Unfall“ gedeutet werden, während bei größerem verwandtschaftlichen Abstand die Fehde zur Pflicht wird. Beide Beispiele aus der Rechtssphäre mögen nicht unbedingt für übertragbar auf utopische Gesellschaftsentwürfe gehalten werden, aber sie zeigen Beispiele von Regelungslogiken, die die Existenz eines Staates entbehren können.

Das zweite hier vorzustellende Charakteristikum ist die fraktale *Persönlichkeitsstruktur*: Genealogien sind *Verkettungen* der Individuen mit dem Kollektiv, sie sorgen dafür, dass das Persönlichkeitskonzept der Menschen in solchen Gesellschaften weder im Singular, noch im Plural zu denken ist, sondern eine *gebrochene Dimension* aufweist, wie sie eben für Fraktale typisch ist (Wagner 1991: 163). Und wiederum können ganz verschiedene Ausschnitte dieser Verkettung je nach Notwendigkeit aktualisiert bzw. „projiziert“ werden. In meiner Arbeit über *Fraktale Gesellschaften* habe ich Durkheim und Mauss zitiert, deren australischer Aborigine-Gewährsmann sich dahingehend beschrieben hatte, er sei „warmer Wind“, aber auch „zum Teil“ „Rautenschlange“. Wobei „warmer Wind“ das Totem einer größeren Verwandtschaftseinheit war, welcher der Australier angehörte, Rautenschlange aber das Subtotem einer kleineren Verwandtschaftseinheit, welche einen Teil der ersten bildete. Die Selbst- und die Fremdefinition der Individuen (wobei der Begriff des „Individuums“ hier ja gerade problematisch wird) unterscheidet sich je nach der Problemlage und nach der gesellschaftlichen Entfernung des Gegenübers. Dies beschreibt auch Clifford Geertz (1983: 302ff) anhand des Marokkanischen „*Nisba*“-Systems der Personenbenennung. Es ist ein System der kontextabhängigen Zuschreibung. „So besitzt“, schreibt Geertz, „auf einer Ebene jedermann in [der Stadt] Sefrou, zumindest potentiell, dieselbe *nisba*, nämlich Sefroui. In Sefrou aber wird man diese *nisba* nie als Teil der Bezeichnung eines Individuums hören, weil sie eben keinen Unterschied schafft. Nur außerhalb von Sefrou dient die Beziehung zu

deckungen, als Schild oder Schamanentrommel. Kreisförmige soziale Manifestationen haben den Vorzug, dass die Aufmerksamkeit primär auf dem Zentrum ruht: Was sich im Mittelpunkt des Kreises befindet, stellt das Machtzentrum der Gesellschaft dar. Oft ist dieses Zentrum leer; es können sich (im Falle der Kreisiedlung) kultisch verehrte Gegenstände darin befinden (ein Stein, ein Baum, ein Grab, ein Feuer), oder ein kollektiver Verwendung dienendes Bauwerk, z.B. ein Männerhaus. Sobald das Gebäude eines Individuums oder einer klar definierten Untereinheit in diesem Zentrum errichtet wird, weiß die Gruppe, dass *der Ort der Macht nicht mehr leer* ist. Die soziale Kontrolle verhindert das in der Regel. Aber selbstverständlich gibt es historische Ausnahmen, wo dann ein Proto-„Staat“ es schaffte, sich im Zentrum einzunisten. Solche herrschaftliche „Infektion“ des an sich egalitären Kreises lässt sich steigern bis zu imperialen Strukturen wie der Gründung Bagdads durch den Kalifen al-Mansur im 8. Jahrhundert (Abb. 3): Im Zentrum der Stadt mit ihrem Durchmesser von 2,6 Kilometer befand sich der Kalifenpalast mit anhängender Moschee, sowie – eine Polizeistation.

Die Evidenz des Kreises ist beachtlich. Bekanntlich handelt es sich ja auch bei den großen kreisförmigen Strukturen auf der Mondoberfläche um die befestigten Städte der Mondbewohner. „Die Technik dieser Befestigung ist folgende: Sie rammen einen Balken in den Mittelpunkt des Orts, der zu befestigen ist. An diesem Balken ziehen sie dünne Seile fest [...]. [Damit] schreiten sie den Um-

kreis des künftigen Walls ab [...]. Sodann kommt die ganze Mannschaft zusammen, um den Schutzwall aufzurichten. [...] Dieses Vorgehen stellt [...] sicher, [...] daß das Stadtzentrum in Form einer klaffenden Lücke, wie der Nabel eines aufgeschwollenen Bauches, erscheint“. Soweit, in den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts, Johannes Kepler (1997: 82). Er hatte bei dieser Interpretation der Mondkrater keine symbolische Dimension und wenig politische Implikationen vor Augen; vielmehr sah er die kreisförmige Bauweise streng funktionalistisch:

Abb. 3



Der Ringwall diente der Abwehr von „wilden und barbarischen Räuberbanden“, der Graben, in dem sich Wasser sammelte, der Schiffbarkeit. Vor allem aber hatte diese Bauweise, Kepler folgend, die Funktion, während des langen Mondtags (15 Erdentage) den Bewohnern Schatten zu spenden, Schutz vor der erbarmungslosen Sonne; und wie der Schatten wanderte, so folgten auch die Bewohner der Stadt „als wahre Peripatetiker“ dieser Wanderung. Aber auch wenn Kepler es nicht aussprach, können wir doch fragen: Welche politischen Implikationen hat eine derartige Bauweise? Wenn das Zentrum eine „klaffende Lücke“ ist, dann unterscheidet sich eine solche Stadt doch dramatisch von allen irdischen Städten und ähnelt mehr einem ins Gigantische ausgedehnten Wildbeuterlager. Sie ist Ergebnis gewaltiger kooperativer Tätigkeit; wie wurde diese koordiniert? Kepler mag so etwas wie eine „orientalische Despotie“ vorgeschwebt haben, aber eine solche hätte sich zuallererst um Paläste, Tempel und Verwaltungskomplexe gekümmert, die die einheitliche Kreisstruktur aufgebrochen hätten. „Als Muster, die hiermit zu vergleichen wären“ schreibt er, mögen dienen „der Turm von Babel“ und andere Monumentalarchitektur. Darin steckt ein Hinweis: Der biblische Turm von Babel ist bekanntlich eine Herrschaftschiffre, und er ist ein Bauwerk im Zentrum, aber die Entscheidung, ihn zu bauen, wurde herrschaftsfrei, auf konsensdemokratische Weise, gefällt. Der Mythos vom Turmbau zu Babel ist wohl 2500 Jahre älter als die Ideen Keplers, doch selbst hier finden wir die Einsicht, dass Herrschaftsfreiheit nicht nur in großen Kollektiven möglich ist, sondern auch wünschenswert. Nicht alle Entscheidungen dieser Kollektive sind geeignet, die Herrschaftsfreiheit zu sichern. Erst die Zerstreung der Turmbauer durch Gott macht aus ihnen wieder – fraktale Gesellschaften (vgl. Haude 2000).

D.

Haben die beiden geometrischen Symbolisierungsformen – die euklidisch-kreisförmige und die fraktale – etwas miteinander zu tun? Zu beachten sind (neben den ganz unterschiedlichen mathematischen Grundlagen) zwei gravierende Kompatibilitätsprobleme. Erstens ist das Kreissymbol Gegenstand vielfältiger materieller Manifestationen, während die fraktale Struktur der Genealogien in segmentären Gesellschaften bislang nur als heuristisches Instrument ihrer Erforschung verwendet wird. (Man könnte allerdings untersuchen, inwiefern die weitverbreitete symbolische Verknüpfung eines *Baums* mit kosmologischen Vorstellungen, oder auch mit dem Begriff der Freiheit, eben der selbstähnlichen Struktur vieler Bäume zu verdanken ist.) Zweitens bezieht sich die fraktale Logik, wie gesagt, nur auf einen, wenn auch gewichtigen, Typus herrschaftsfreier Gesellschaften, während die egalitäre Kreissymbolik zu allen (in ihrem Anspruch) herrschaftsfreien Vergesellschaftungen, bis hin zu jüngst gewesenen „runden Tischen“, eine Wahlverwandtschaft aufweist.

Wo aber findet sich der Kreis in den fraktalen, segmentären Gesellschaften? Sind die euklidische und die fraktale Geometrie miteinander zu versöhnen? Nun, das sind sie in der Tat. Wenn wir den Baum als Referenzfraktal segmentärer Gesellschaften betrachten (Abb. 4), nämlich im Sinne eines genealogischen ‚Stamm-Baums‘, ist er zunächst zwar keineswegs kreisförmig. Das liegt aber nur daran, dass wir ihn uns in der Seitenansicht vorstellen. Verschwenken wir das Bild und nehmen die Vogelperspektive ein, sieht die Sache anders aus, und zwar angemessener (Abb. 5). Der gesellschaftliche Gründerahn rückt ins Zentrum des Bildes; um ihn herum gruppieren sich seine „Kinder“, Gründer großer Untergruppen der gesamten Einheit; und so geht die Verzweigung durch die Generationen weiter. Ganz außen finden sich die lebendigen Mitglieder der Gesellschaft, und sie bilden, jedenfalls im idealtypischen Modell, tatsächlich eine Kreislinie, gekennzeichnet dadurch, dass sie alle gleichen (genealogischen) Abstand zum Gründerahn als dem symbolischen Zentrum der Gesellschaft aufweisen. Es ist eine symbolische Verkörperung der Gleichheit, mit der räumliche, zeitliche und soziale Dimensionen der komplexen Wirklichkeit in einem verblüffend einfachen und flexiblen Modell darstellbar werden.



Abb. 4

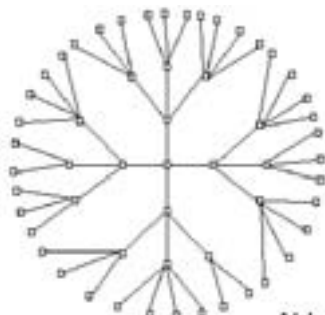


Abb. 5

Die Konstruktion künftiger egalitärer gesellschaftlicher Alternativen wäre, wollte sie von der Revitalisierung einer umfassenden gesellschaftlichen Verwandtschaftslogik ausgehen, hoffnungslos anachronistisch. Aber sie könnte aus den oben angestellten Erörterungen die Lehre ziehen, dass die symbolische Absicherung der gewünschten politischen und ökonomischen Gleichwertigkeit eine wichtige Aufgabe darstellt. Die Menschen müssen in der Lage sein zu überschauen, was sich im *Zentrum* ihrer sozialen Kreise abspielt, und wer *außerhalb* dieser Kreise positioniert ist. Das lässt sich in der Struktur künftiger Städte ebenso symbolisch fördern oder hemmen, wie z.B. in der Struktur virtueller Kommunikationsnetze.

Und andererseits gilt es, eine moderne Vergesellschaftungs-Logik zu finden, die so flexibel ist wie die Verwandtschaftsdiskurse der alten schriftlosen An-

archien. Selbstähnliche Strukturen finden wir auch in Martin Bubers (1986: 70) „Föderation von Föderationen“ oder in Friedhelm Neidhardts „Netzwerke[n] von Netzwerken“ (z.n. Roth 1994: 97,196). Aber wie kann es gelingen, sie nach einem egalitären Algorithmus so homöostatisch zu entwerfen, dass die Herrschaft sich nicht wieder durch die Hintertür hereinschleicht?

Bei der Arbeit an dieser Frage lohnt es sich stets, mit den Worten Clifford Geertz' (1983: 43), sich mit „Antworten vertraut zu machen, die andere Menschen [...] gefunden haben, und diese Antworten in das jedermann zugängliche Archiv menschlicher Äußerungen aufzunehmen.“ Eine utopische Umgestaltung der föderalen Struktur der Bundesrepublik Deutschland könnte z.B. von der segmentären Ethnie der *Kran* in Liberia lernen, wie sie H.D. Seibel vor 25 Jahren beschrieben hat. Je höher aggregiert eine politische Einheit ist, desto weniger Machtbefugnisse darf sie haben. Bei den Kran zeigte sich dies darin, dass es in der größtmöglichen sozialen Einheit, der kriegsbedingten Stammesallianz, überhaupt keinen vorsitzenden Ältesten mehr gab (Seibel 1978: 109). Analog dazu dürfte gefragt werden, welcher zwingende Grund denn, um Gottes Willen, erklärt, warum eine föderale Bundesrepublik Deutschland überhaupt eine Bundesregierung (geschweige denn einen Bundeskanzler) benötigen sollte. Diese Institutionen können wir jetzt als *unmathematisch* verwerfen. Wie sagte Euklid doch so treffend: „In der Mathematik gibt es keinen Eingang für Herrschaften.“

Literatur

Martin Buber: Pfade in Utopia. Über Gemeinschaft und deren Verwirklichung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1986.

Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983

Serge Gruzinski: „Europa: Journey to the end of history.“ documenta X – the book, edited by documenta and Museum Fridericianum Veranstaltungs-GmbH. Ostfildern-Ruit: Cantz Verlag 1997, pp. 508-513. Hier: pp. 509f.

Rüdiger Haude: Anarchie und Chaos. Fraktale Gesellschaften. In: ders. und Thomas Wagner: Herrschaftsfreie Institutionen. Studien zur Logik ihrer Symbolisierungen und zur Logik ihrer theoretischen Leugnung. Baden-Baden: Nomos 1999. S. 65-82. (Zu finden auch in: Out of this world! Science Fiction, Politik, Utopie. Reader Nr. 1, August 2001, erstellt von IntKom e.V. / Christoph Spehr.)

Rüdiger Haude: Die Faust im Wappen. Der Turmbau zu Babel als Herrschaftschiffre. In: Günter Best und Reinhart Kößler (Hrsg.): Subjekte und Systeme. Soziologische und Anthropologische Annäherungen. Festschrift Christian Sigrist zum 65. Geburtstag. Frankfurt a.M.: IKO 2000. S. 61-71.

- Johannes Kepler: Astronomischer Traum oder Mondgeographie mit Anmerkungen. In: Justus Fetscher und Robert Stockhammer (Hrsg.): Marsmenschen. Wie die Außerirdischen gesucht und erfunden wurden. Leipzig: Reclam 1997. S. 78-87.
- Stanislaw Lem: Summa Technologiae. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1982.
- Roland Roth: Demokratie von unten. Neue soziale Bewegungen auf dem Wege zur politischen Institution. Köln: Bund 1994.
- H.D. Seibel: Die Entstehung von Macht und Reichtum, in: Gesellschaftsformationen in der Geschichte. Berlin 1978 (Argument Sonderband 32), S.101-116.
- Roy Wagner: The fractal person. In: Maurice Godelier und Marilyn Strathern (Hrsg.): Big Men and Great Men. Personifications of Power in Melanesia. Cambridge u.a. 1997. S. 159-173.

Mission to Mars – oder: Blue Planet meets Red Planet. Science und Fiction auf der Jagd nach planetaren und extraterrestrischen Lebensformen

Der Sinn des Lebens und die Frage nach dem Ursprung allen Seins

Das mit dem Leben kann eine höchst komplizierte Angelegenheit sein. Die meisten irdischen BewohnerInnen assoziieren mit dem Problemkomplex ‚Leben‘ in erster Linie Fragen der Lebensgestaltung und die Suche nach Möglichkeiten zur Überwindung einer ihrer diversen Lebenskrisen. Eine Lösung für das metaphysische Problem zu suchen, das sich um den Sinn des Lebens rankt, gilt gar als eine zeitlose Konstante menschlicher Existenz und füllt ganze Bücherwände. Obwohl einige philosophische Randgruppen das Problem als solches negieren oder die unzähligen damit einhergehenden Fragen einfach mit „42“ beantworten, treibt es die Mehrheit der Menschen immer noch in mehr oder minder regelmäßigen Abständen in sakrale Gebäude. TerranerInnen, denen das nicht ausreicht, schließen zusätzlich eine Lebensversicherung ab oder versuchen, ihr – zugegeben kurzes – Leben durch eine möglichst genussarme Ernährungsweise zu verlängern. Seit geraumer Zeit unternimmt auch der Erzfeind der Religion, die Wissenschaft, eine Reihe von Versuchen, um sich des Mythos ‚Leben‘ zu bemächtigen. Aktuell können wir einen dieser Versuche verfolgen und uns genauer ansehen, wie der Mensch seines Lebens beraubt wird – während er doch tatsächlich der Meinung ist, dass es ihm nun endlich leichter fallen würde.

Science Fiction als Agentin des wissenschaftlich-technologischen Fortschritts

Wissensproduktion bringt Mythen hervor. Ganz gleich, ob wir nun die Moderne oder die Postmoderne betrachten: ohne hochtrabende Zukunftsvisionen, neue Heilsversprechen und die Behauptung, den Sinn des Lebens erklären zu kön-

nen, läuft in der Wissenschaft nichts. Wissenschaft braucht ihre Legitimation so notwendig wie alle anderen Felder gesellschaftlicher Herrschaft. Ohne eine schöne Gute-Nacht-Geschichte ist für sie der Zugriff auf die Macht, soziale Prozesse zu beeinflussen, ungleich schwieriger. Die Science Fiction tummelt sich als Betlektüre im Prinzip im gleichen Terrain. Und was oberflächlich betrachtet als reine Zufälligkeit erscheinen mag, verbirgt doch weit mehr Gemeinsames, als offensichtlich ist. Der Name des Genres verweist nicht nur auf seine Ursprünge als literarische Form wissenschaftlich-technologischer Utopie, sondern beinhaltet daneben auch eine deutliche Abgrenzung. Science Fiction ist nicht irgendeine Form des fiktionalen, utopischen Entwurfs – sie ist ein klassisches Produkt der Moderne. Ihr Thema sind explizit die Varianten gesellschaftlicher Entwicklung, die sich vor dem Hintergrund eines sich durch die Wissensproduktion radikal wandelnden gesellschaftlichen Naturverhältnisses und seinen Auswirkungen auf das Selbstverständnis der mit diesen Entwicklungen konfrontierten TerranerInnen erkennen lassen. Anders gesagt, ist es in unseren Zeiten – ohne eine paar katastrophale Wendungen wie in den SF-Endzeit-Streifen der *Mad Max*-Trilogie – nicht wirklich glaubwürdig, Zukunftsentwürfe zu präsentieren, die die technologischen Momente der sozialen Strukturen nicht zumindest am Rande thematisieren. Politisch sinnvoll ist es ebenfalls nicht, weil ohne Kritik an der Kontrolle von Leben, Natur und Mensch durch die Macht der Wissensproduktion ein wesentliches Kennzeichen irdischer Existenz von der politischen Analyse ausgeklammert bleiben würde.

Dynamische Abhängigkeitsverhältnisse

Wie bei jedem gut begründeten Verdacht auf Mittäterschaft gibt es neben historischen und ideologischen Verbindungslinien auch aktuelle und personell zu identifizierende Kontinuitäten. Die *Star Trek*-Filme sind ein hervorragendes Indiz, das den Verdacht mit entsprechenden Beweisen erhärtet. Die *Star Trek*-Designer leugnen den engen Zusammenhang zwischen ihrem Imperium der Unterhaltungsindustrie und den Agenten des wissenschaftlichen Fortschritts nicht einmal, vielmehr sind sie stolz darauf. Sie drehen Werbefilme, die genau diese Verbindungen zum Thema machen, und in den Fan-Magazinen ist nachzulesen, wie die NASA und das *Star Trek*-Universum voneinander profitieren. Auftritte von Stephen Hawking in einer *Star Trek*-Folge oder die öffentlichkeitswirksame Benennung des ersten Space Shuttle in „Enterprise“ sind weitere Belege dafür. Aber letztlich ist *Star Trek* nur ein Beispiel für viele andere direkte Verbindungen zwischen Wissensproduktion und Science Fiction. Teile der intellektuellen Elite haben schon lange einen Hang zum Science Fiction, wie Gregory Benford in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung recht

anschaulich ausführte.¹ WissenschaftlerInnen lesen und schreiben Science Fiction, lassen sich von ihnen inspirieren und inspirieren ihrerseits SF-AutorInnen. Schon Jules Verne recherchierte auf dem Patentamt für seine Romane. Die ESA macht es heute in umgekehrter Richtung: Sie finanziert seit dem Jahr 2000 ein Projekt mit dem Namen „Innovative Technologien aus der Science Fiction“. Das Projekt durchforstet das schweizerische Science Fiction-Museum Maison d'Ailleurs auf brauchbare Zukunftstechnologien. Die Diskurse und Visionen um die Zukunft der Spezies Mensch zu prägen, ist ein Geschäft auf Basis von Gegenseitigkeit zwischen Science und Fiktion, von dem beide gleichermaßen gut profitieren. Oder wie es Carl Sagan bereits 1982 in Hinblick auf den Mars illustrierte: „Die Verbindung zwischen Science Fiction-Schilderungen vom Mars und der eigentlichen Erforschung dieses Planeten ist so eng, daß wir nach der Mariner-9-Mission einige Mars-Krater nach verstorbenen Science Fiction-Größen benennen konnten. (...) zum Gedenken an H.G. Wells, Edgar Rice Burroughs, Stanley Weinbaum und John Campbell Jr. (...) Zweifellos werden im Laufe der Zeit noch mehr Science Fiction-Persönlichkeiten auf diese Weise zu Ehren kommen.“²

Ernsthafte Widerstände scheint diese Verbindung in der Fangemeinde nicht hervorzurufen. Wissenschaftskritik wird in den Zirkeln der Science Fiction-Freunde tendenziell zweitrangig behandelt. Viel zu dominant und zu zentral ist der Mythos von den „unendlichen unerforschten Weiten des Alls“ für die Extrapolation phantastischer Freiräume. Zwar wird von machen Fans betont, dass die Thematisierung der sozialen Konflikte auf dem Planeten Erde im Fokus der politischen Debatten um den Science Fiction stehen soll, aber ganz so leicht lässt sich die unbeliebte Verwandtschaft nicht umschiffen. Popularität und Rezeption des Science Fictions sind in der technoscience aufs engste mit der Dynamik der Wissensproduktion verknüpft. Der Science Fiction befindet sich geradezu in einem Abhängigkeitsverhältnis von den gesellschaftlichen Vorstellungen von Wissenschaft, Technologie und Fortschritt. In diesem Sinne gibt es keine soziale Dimension des Science Fiction, die ohne eine Kritik an den ihr inhärenten Aspekten von Wissenschafts- und Naturverständnis diskutiert werden kann.

Die scheinbar uneindeutigen leeren Räume, die der Science Fiction für den Entwurf politischer Utopien bietet, sind also tatsächlich stark umkämpfte Räume. Je umfassender der Zugriff der Wissenschaft auf den Blauen Planeten, seine extraplanetare Umgebung und unsere Vorstellungen von Zukunft wird, um so geringer wird der Spielraum dafür, alternative Gesellschaftskonzepte auf den Nachbarplaneten anzusiedeln. Nun werden sicher einige einwenden, dass der

1 Gregory Benford: Lesestoff in Los Alamos, in: FAZ, Nr. 143, 23.06.2001, S. 46

2 Carl Sagan: Science Fiction – Eine Ansichtssache, in: Heyne Science Fiction Magazin 3, Heyne Verlag 1982, S. 39

Weltraum der Theorie nach unendlich ist und die relativ primitiven Möglichkeiten der terranen Raumfahrttechnologie und ihrer wissenschaftlichen Eliten die phantastischen Weiten in absehbarer Zeit nicht hegemonieren werden. In Wirklichkeit ist dies jedoch bereits der Fall. Wissenschaftliche Zugriffe organisieren sich nicht nur materiell, sondern auch symbolisch, und angesichts der engen Verzahnung von Wissenschaft und Science Fiction ist diese für entsprechende Okkupationen besonders anfällig. Dass der Science Fiction bereits ein zunehmend umkämpftes Terrain ist, auf das die Wissenschaft Anspruch erhebt, zeigt sich in so unterschiedlichen Bereichen wie der Werbung, dem Styling aktueller populärwissenschaftlicher Fernseh-Dokumentationen und diversen Beiträgen in wissenschaftlichen Fachzeitschriften. Sehr plastisch ist das an der Fachzeitschrift „bild der wissenschaft“ zu beobachten. Sie titelte im Februar 2002 „49,7 Prozent der Deutschen glauben an Außerirdische“ und ließ die interessierte LeserInnenschaft von kahlköpfigen grünen Wesen mit immens großen Augen anstarren.³ Ein Jahr später wurde im gleichen Blatt zum Start des Films *Nemesis* über „Die Physik hinter Star Trek“ berichtet.⁴ Geforscht wird mittlerweile tatsächlich über Wurmlöcher, das Beamen, Tachyonen und diverse andere aus der Science Fiction bekannte Phänomene. In den harten Wissenschaften wird sich große Mühe gegeben, das Feld des Science Fiction zumindest begrifflich zu adaptieren. Entscheidend ist bei all dem aber nicht, dass der Warp-Antrieb vor kurzem erfunden wurde oder der erste Kontakt stattgefunden hat. Nicht ein konkreter Punkt im dreidimensionalen Raum ist das Ziel. Es geht um das ureigene Feld des Science Fictions, die Vorstellung von der Zukunft, und in der Konsequenz um die Definitionsmacht darüber, was sozialen Fortschritt und den Sinn des Lebens ausmacht. Um hierbei mitmischen zu können, benötigt die Wissenschaft keine realen Erfindungen. Es genügt ihr völlig, Glaubwürdigkeit und Kompetenz auszustrahlen, sowie mit neuen Versprechungen über eine goldenen Zukunft aufzuwarten und im Alltagsbewusstsein umherfluktuierende Mythen zu bedienen. Schon immer war es die Fiktion von dem, was sein könnte, die die Dynamik von Wissenschaft wie Science Fiction vorangetrieben hat.

Grenzüberschreitungen

Als Teil komplexer gesellschaftlicher Projekte zielt die Wissenschaft auf immer neue Grenzüberschreitungen. Sie legitimiert die Herrschaft über die Entwicklung der sozialen Prozesse mittels der Identifizierung neuer Räume, die es zu

3 bild der wissenschaft, Nr. 2, Februar 2002

4 bild der wissenschaft, Nr. 2, Februar 2003

entdecken und zu erklären gilt. Dass Entdeckung und Erforschung synonym für Kolonisierung zu verstehen sind, macht ein Blick in die Geschichte deutlich. Erst traf es die subsistenten Gemeinden, dann die kontinentalen Kulturen, ihnen folgten die Körper, später die Bevölkerungskörper; vor nicht allzu langer Zeit war es der menschliche Geist und heute ist es das Leben im Allgemeinen, das zugleich ins Visier der Wissenschaften und der Macht geraten ist. Die Herausforderungen neu identifizierter Grenzen liegen in diesem Kontext weniger darin, sie zu überschreiten, als im Beutemachen. Genforscher wie Craig Venter unterscheiden sich nicht im geringsten von spanischen Konquistadoren wie Cortez. Beide träumen bzw. träumten von unermesslichem Reichtum und Macht. Um diese Projekte schön griffig für die öffentliche Vermarktung aufzubereiten, wurden Begriffe geprägt und das Denken kultiviert. Seien es die Wilden, der Körper, das Gen oder das Leben – als begriffliche Konstruktion markieren sie nur ein Versuchsfeld, in dem die Objekte der Verwertung preisgegeben sind.

Der Begriff ‚Leben‘ nimmt im Augenblick für die Wissenschaften eine übergreifende Schlüsselstellung ein. Eine einheitliche wissenschaftliche Definition des ‚Lebens‘ gibt es nicht. Viele Disziplinen versuchen den Begriff aus ihrem Blickwinkel heraus zu fassen, doch selbst der scientific community erscheinen ihre reduktionistischen Bestimmungen bisher nicht umfassend genug zu sein. Dennoch wird das ‚Leben‘ im vorläufigen Endergebnis zu einem Container-Begriff, um den sich das wissenschaftlich-ökonomische Projekt der life-science erfolgreich formiert. In ihrer verbal definitionslosen Unbeschränktheit ist die Erforschung des ‚Lebens an sich‘ geradezu ein Freifahrtsschein zum Vordringen in jeden Winkel des Universums. Diesem Projekt werden nun folgerichtig auch die Zugriffe der Astrowissenschaften auf die unendlichen Weiten ideologisch zugeordnet. Die Suche nach dem Ursprung des Lebens mit ESA-Programmen wie der Mars-Sonde Beagle 2 oder dem Projekt Darwin ist deshalb keineswegs zufällig namentlich und inhaltlich an die life-science gekoppelt. Es wird bewusst ein ideologisches Andockmanöver geflogen, bei dem die naturgeschichtliche Namensgebung und die mediale Hervorhebung von mit relativ geringen Finanzmitteln ausgestatteten astrobiologischen Forschungen die notwendige Schubkraft bringen sollen.

Aktuell können wir somit beobachten, wie die Weltraumforschung versucht, an der äußerst wirkmächtigen Mythenproduktion der Biowissenschaften und der Science Fiction zu partizipieren. Im Zusammenhang mit dem wissenschaftlichen Generalangriff auf das Leben sind Organisationen wie die NASA und die ESA bemüht, endlich wieder aus ihrem Schattendasein hervorzutreten und neue Legitimationen inklusive der dazugehörigen Fördergelder zu erheischen. Außerirdisches Leben zu entdecken wird als eine ernste Aufgabe ausgegeben. Die letzten Jahre hindurch lässt sich eine kontinuierliche Debatte über die Wahr-

scheinlichkeit von außerirdischem Leben in der Öffentlichkeit nachzeichnen. Mit Pro- und Contra-Positionen wird eine wissenschaftliche Kontroverse inszeniert, die an eine Reihe verschiedener, vor allem biowissenschaftlicher Diskurse anschließt und um die Frage des Ursprungs des Lebens kreist. Wo kommen wir her? Sind wir einzigartig? Gibt es irgendwo da draußen im All anderes intelligentes Leben? Die moderne Suche nach Außerirdischen wurde 1960 aufgenommen. Erste SETI-Programme⁵ wurden aufgelegt und Frank Drake stellte die nach ihm benannte „Drake-Gleichung“ auf. In recht simpler Weise kreierte er damit eine Formel, die die Häufigkeit von extraterrestrischen Lebensformen berechnen können soll – ohne dass die Biologie im Stande war (und bis heute noch ist), die wissenschaftlichen Fragen zu den Entstehungsmomenten des Lebens zu beantworten.

Science wird zur Fiction, indem sie selbst zur Popkultur wird und die populären Bilder vereinnahmt. Die Grenzen zwischen beiden lösen sich im Zeitalter der life-sciences ebenso auf wie die Grenzen des menschlichen Körpers. Mit der Erforschung des Ursprungs des Lebens wird im gleichen Augenblick der Versuch unternommen, seine Zukunft zu definieren. Der Mensch, die Natur, das Leben, Geist und Kultur werden nach einer langen Phase ihrer Naturalisierung im Kontext der neuen wissenschaftlichen Projekte denaturalisiert. Sie werden nicht mehr auf eine wissenschaftlich determinierte Naturhaftigkeit zurückgeführt, sondern entlang system- und chaostheoretischer Vorstellungen zu abstrakten statistischen Häufungen transformiert. Vor diesem Hintergrund wäre die Entdeckung von extraterrestrischen Lebensspuren im All nicht nur ein weiterer Schritt zur Säkularisierung der ErdbewohnerInnen. Es wäre zudem ein ganz und gar nicht harmloser Schritt zu einer wissenschaftlichen Definition des Lebens, die den Trend, das Leben abzutöten und den Lebendigen zu enteignen, forcieren würde. Der erste Kontakt könnte die Hegemonie der Wissenschaft über das Verständnis von dem, was Leben ausmacht, ausweiten und im theoretischen Mainstream eine weitere Relativierung der Bedeutung des Lebendigseins nach sich ziehen, denn mit der Frage nach der Definition von Leben geht zugleich die Frage nach dem Lebenswert einher. In dem komplexen Projekt der life-science mit seinem technologischen Beziehungsgeflecht von Bio-, Informations- und Nanotechnologien wird so nicht nur der Unterschied zwischen Mensch und Maschine zur Diskussion gestellt, sondern auch der Gebrauchswert und die Stellung des Menschen angesichts eines universellen Evolutionsverständnisses hinterfragt. Sicher ist es ganz richtig, den Menschen weder im Prinzipiellen noch aufgrund vielfältiger Details als Krone der Schöpfung zu betrachten, aber schon aus eigenem Interesse sollte mensch

5 SETI ist die Abkürzung für „Search For Extraterrestrial Intelligence“.

einer Entwicklung, die sie und ihn zur Nullnummer macht, Widerstand entgegenseetzen. Mit der Definitionsmacht über das Leben sollen wir schließlich unseres Lebendigseins, unserer Selbstbestimmung, und in letzter Konsequenz vielleicht auch unseres Lebens beraubt werden.

Die Renaissance des Mars

Der Mars hat eine lange Tradition in Bezug auf Erzählungen, die um ihn und die Möglichkeit von außerirdischem Leben kreisen. Bereits bevor die Terraner auch nur die ersten Flugversuche im Erdorbit gemacht hatten, stellte Wernher von Braun 1952, nach dem Wechsel von seinen nationalsozialistischen Forschungsprogrammen zur NASA, dort ein Projekt vor, dessen Ziel eine Expedition zum Mars mit mehreren Raumschiffen war. Tatsächlich sollten von der Erde aus zunächst nur einfache Sonden zum Mars reisen. Heute, nachdem weder diese Sonden Marsianer entdecken konnten und auch SETI jahrelang vergeblich den Raum nach Anzeichen intelligenter Kommunikation abgesucht hat, werden auf dem Mars keine grünen Männchen mehr vermutet, sondern bakterielle Lebensformen oder deren fossile Überreste. Einen ersten großen Schub an medialem Interesse erfuhr diese Idee mit der Interpretation eines Meteoritenfundes aus der Antarktis, dem Ort, wo Dinger aus einer anderen Welt in der Regel landen, wenn sie die Erde ansteuern. 1996 wurde die Behauptung in die terrane Medienlandschaft gestreut, dass ALH 84001 – so die wissenschaftliche Bezeichnung des kleinen Bröckchens – vom Mars stammen und fossile Spuren von Lebewesen aufweisen würde. 1997 landete dann die Pathfinder-Mission auf dem Mars und gab den irdischen Träumen vom Roten Planeten mit schönen farbigen Fernsichtbildern neuen Stoff. Die Mars-Society, die weltweit Sektionen hat, unter anderem auch in Deutschland, erprobt bereits in speziellen Trainingscamps wie in der Wüste Utahs die Überlebenschancen auf dem Roten Planeten. Derzeit erfährt der Mars-Hype einen bislang unübertroffenen Höhepunkt. Mit dem Start der Mars-Missionen der ESA und der NASA im Sommer 2003, die in der Presse zu einem Wettlauf hochstilisiert wurden, ist der Mars mehr denn je ins Rampenlicht gerückt. Gut gegliedert und prägnant formuliert lässt sich die Vorgehensweise bei der diskursiven Vereinnahmung des Nachbarplaneten auf einer Webpage des Bundesministeriums für Forschung und Technologie zur Mars-Mission der ESA nachvollziehen. Dort wird deutlich, wie eng die marsianen Mythen von der scientific community mit den neuen technologischen Projekten symbolisch verknüpft werden.

Parallel zu der aktuellen wissenschaftlich erregten öffentlichen Aufmerksamkeit erlebt der Mars passenderweise seit einiger Zeit eine Renaissance als utopische Spielwiese der Science Fiction. Ohne diese popkulturelle Kompo-

nente und die Rückbesinnung auf die alten Legenden, die sich seit der Antike um den Mars ranken, hätte die Suche nach dem Ursprung des Lebens im All wahrscheinlich nicht annähernd den Reiz, den sie derzeit in den Medien verbreitet.

Schon im 19. Jahrhundert wurden die literarischen und wissenschaftlichen Eckpunkte für die Legenden über das Leben auf dem Mars gesetzt, die heute als popkulturelle Projektionsfläche genutzt werden. Die Mars-Forschung und -Literatur an sich lässt sich sogar noch weiter zurück verfolgen. Neben der religiösen und astrologischen Bedeutung, die der Mars seit der Antike hatte, wurde er seit dem 17. Jahrhundert in Europa zu einem Gegenstand des wissenschaftlichen und phantastischen Interesses. Er wurde immer ausgedehnteren Beobachtungen unterzogen und war Ausgangspunkt für zahlreiche durchaus kontroverse Debatten und Abhandlungen, die den Charakter eventueller Zivilisationen auf dem Mars und die Lebensbedingungen auf dem Roten Planeten erörterten. Das Jahr 1878 kann dabei in der irdischen Karriere des Roten Planeten als eine zentrale Wegmarke angesehen werden. Der italienische Astronom Giovanni Virginio Schiaparelli gab eine Karte des Mars heraus. Durch seine Teleskop-Beobachtungen war er zu der Meinung gelangt, künstliche Kanäle auf dem Planeten entdeckt zu haben. Ein weiterer Astronom, Percival Lowell, baute seine Vorstellungen über eine Zivilisation auf dem Mars auf dieser Annahme auf und veröffentlichte 1894 das Buch *Mars*. Seit damals steht die Frage nach Leben auf dem Mars in ihrer uns heute vertrauten Form zur Debatte. Dabei sind die Kanäle und das Vorkommen von Wasser bis jetzt ein zentrales Thema der populärwissenschaftlichen Berichterstattung über den Roten Planeten geblieben. Obwohl in den wissenschaftsinternen Diskussionen weit mehr Faktoren für die Beurteilung der Chancen der Entstehung von Leben von Relevanz sind, wird in den Fernsehsendungen und Zeitschriftenberichten gerne der Bezug zu diesem inzwischen weit verbreiteten mythenbildenden Fragestellung gesucht. Quasi mit einer Wünschelrute auf hohem technologischen Niveau und großer öffentlicher Aufmerksamkeit wird nach Wasser auf dem Mars geforscht.

Die Popkultur auf dem Weg zum Mars

Eng verbunden sind die Vorstellungen über das Leben auf dem Mars mit H.G. Wells Ende des 19. Jahrhunderts erschienen Bestseller *Der Krieg der Welten*. Wells schreibt darin von einer Invasion von Marsianern auf der Erde, die auf akutem Wassermangel beruht und letztlich an ein paar Bakterien scheitert. Die Marsianer erkranken und siehen dahin, weil sie nicht an die Biosphäre der Erde angepasst sind. Während H.G. Wells ursprüngliche Story einen durchaus gesellschaftskritischen Impetus hatte, der darauf abzielte, koloniale und mili-

taristische Politiken auf unserem Planeten zu hinterfragen, konzentrierten sich die späteren Rezeptionen der von ihm geschaffenen Bilder im wesentlichen auf die Bedrohungsszenarien der irdischen Zivilisation. Dass Fremde vom Mars oder aus entlegeneren Regionen des Universums ein unbändiges Verlangen danach haben, die Erde zu erobern, wurde zu einer Art Allgemeinwissen. 1938, in der spannungsgeladenen Vorkriegszeit, sorgte die Hörspiel-Inszenierung von Wells Roman in New York sogar für eine gewisse Unruhe, da einige der ZuhörerInnen sich des fiktionalen Charakter der Übertragung nicht gewahr wurden. Die Verfilmung folgte 1952.

Seit Wells Zeiten hat der Science Fiction auf die eine oder andere Weise mit dem Mythos Mars gespielt und sich aus den alten Quellen gespeist. Im Unterschied zu Wells sind es heute jedoch nicht mehr die Marsianer, die die Erde heimsuchen, sondern es sind die TerranerInnen, die den Roten Planeten okkupieren. Das Bedrohungsszenario einer Invasion der Erde hat zwar immer noch sein künstlerisches Vorbild in Wells Roman, nun aber kommen die Invasoren jedoch meistens aus fernerer Galaxien. Nur Tim Burton ist mit *Mars attacks!*, seiner filmischen Antwort auf *Independence Day*, ideell und vom Plot her sehr nah an Wells Vorlage geblieben. Burton nutzte seine Variante des Kriegs der Welten, um den fremden Alien als brutalem Invasoren in *Independence Day*, der in den klassischen Schemata des Rassismus präsentiert wurde, mit seinem Film auf sehr gelungene Weise zu karikieren. Wie Wells thematisiert er in *Mars attacks!* die Gemeinsamkeiten zweier politisch reaktionärer Systeme, die sich während der Invasion in Gestalt dumpfer, machtgieriger Militärs und Politiker sowie skrupelloser grüner Männchen gegenüberstehen.

Viele der heutigen Science Fiction, die ihre Story auf dem Mars ansiedeln, charakterisieren ihn als einen Ort, an dem die Menschen mit alten bzw. versunkenen Alien-Kulturen konfrontiert werden oder sich neue Siedler-Kulturen entwickeln, die die Zivilisation der Erde auf die eine oder andere Art hinter sich gelassen haben. Beispiele sind Filme wie *Die totale Erinnerung* und *Ghosts of Mars*. Auch in der Science Fiction-Literatur finden sich unter anderem bei Kim Stanley Robinson in seinen Mars-Romanen wie in *Die Marsianer* oder bei Ken MacLeod in *Die Mars-Stadt* ganz ähnliche Motive. Sie führen damit die Tradition fort, den Mars als einen utopischen Ort zu nutzen, der neue Antworten hinsichtlich der Entwicklungsmöglichkeiten von Zivilisationen gibt. Diese Art einer sozialkritischen Interpretation des Mythos Mars haben in den fünfziger und sechziger Jahren Autoren wie Ray Bradbury oder Robert Heinlein mit *Ein Mann in einer fremden Welt* eingeleitet.⁶ In diesem Umfeld werden ökologische Probleme thematisiert oder eine Kritik an kolonialen Strategien vorgebracht.

6 Um keine falschen Erwartungen für die Lektüre zu wecken muss hier angemerkt werden, dass Autoren wie Heinlein nach heutigen Maßstäben nicht mehr als progressiv zu bezeichnen sind.

Wichtiger für den derzeitigen Diskurs um das Leben auf dem Mars ist jedoch eine andere, brandneue Version des populären Mars-Films. Es sind Filme wie *Red Planet* von Antony Hoffman, *Mission to Mars* von Brian de Palma oder *Naufragos*, die die Verzahnung von Science und Fiction unhinterfragt zur Ausgangsbasis ihrer Produktionen machen. Sie thematisieren erste Expeditionen zum planetaren Nachbarn und führen verschiedene der in der Raumfahrt diskutierten und in Verwendung kommenden Techniken und Probleme vor Augen. So wurde in *Red Planet* von Hoffman schon vor dem Beagle-Desaster der ESA sehr anschaulich das Problem von Landungen mit hüpfenden Airbags vorgeführt und die ökologischen Schwierigkeiten des Terraforming gezeigt. Palmas *Mission to Mars* schließt hingegen nicht nur mit seinen Bildern von den technischen Bedingungen einer Reise zum Mars an die aktuellen Diskurse an, sondern vor allem mit der Entdeckung, die die Darsteller am Ende des Films machen. Die RaumfahrerInnen stoßen auf eine alte Alien-Kultur und erfahren dabei die wahre Geschichte über den Ursprung des Lebens auf ihrem Heimatplaneten. *Naufragos*, ein Film mit geringerem Budget, bedient mit seinem Fokus auf die existentiellen Probleme einer gescheiterten Mars-Mission in erster Linie MitstreiterInnen der Mars Society, die in nächster Zeit in das Versuchscamp nach Utah wollen.

Earth attacks!

Heute steht also nicht eine Invasion der Erde bevor. Es droht eine Invasion des Mars. Die TerranerInnen kommen. Getarnt als harmlose Sonden, die auf der Suche nach dem ersten Kontakt mit außerirdischem Leben sind, starteten Mitte 2003 drei Raumfahrzeuge zum Mars. Zwei schickte die NASA in den Raum und eine die ESA. Nur äußerst selten ist die Erde dem Mars so nah wie im Moment. Mit diesen Expeditionen und den um sie herum organisierten Diskussionen entwickelt sich nun der Mars zu einem praktischen und symbolischen Zielobjekt für die Kolonisation des Weltraums. Ganz gleich, ob ein Flug zum Mars nun real in Planung ist oder nur ein Remake des Films *Unternehmen Capricorn* vorgesehen ist, die Erforschung des Lebens wird zu einer Legitimationsquelle, um die ökonomischen und ideologischen Ressourcen der Raumfahrt aufzufrischen. Dass eine auf patriarchalen und kapitalistischen Strukturen beruhende Zivilisation hierbei nicht nur Gutes im Schilde führt, ist für eine kritische politische Analyse mehr als naheliegend. Die engen Verzahnungen von Raumfahrt und Militarismus sind der markanteste Beleg für eine entsprechende Einschätzung. Nachdenklich stimmt da nicht nur die Wiederbelebung der alten Star Wars-Pläne in den USA, auch die Konkurrenzen, die sich im ‚Wettlauf zum Mars‘ oder den Auseinandersetzungen um die

Stationierung des europäischen Satellitensystems Galileo zeigen, wecken ganz ähnliche Gedanken. Dass die Herausforderungen des Weltraums die Menschheit verbinden und alte Kämpfe vergessen lassen, erscheint im Augenblick recht zweifelhaft. Die chauvinistischen Untertöne sind ebenso wenig zu überhören, wie die ökonomischen Gewinnrechnungen übersehen werden können, die in der Raumfahrtindustrie angestellt werden. Was wir momentan verfolgen, ist ein Export der Globalisierung in den outerspace. Neue Gewinnzonen werden abgesteckt, was zugleich eine Absicherung oder Erweiterung der bisherigen Machtbereiche beinhaltet.

Die Raumfahrt ist noch nie ein annähernd so idealistisches Unterfangen gewesen wie von den entsprechenden Seiten suggeriert wird. Der US-Präsident George Bush hat die Chancen erkannt, die in diesem Politikfeld liegen. Ausgestattet mit neuen Legitimationen und in Szene gesetzt als ein rasanter Wettlauf zum Mars kann die Raumfahrt heute wieder gesellschaftspolitisch mobilisieren. Ein Kommentar im „Hamburger Abendblatt“ veranschaulicht dies wunderbar naiv: „Der Mensch braucht Visionen, er braucht hochgesteckte Ziele. Die Reise zum Mars ist zweifellos keine Sache, die sich übermorgen erledigen lässt. Das ist ein langfristiges, ein ehrgeiziges Ziel. Seit der Mensch begonnen hat zu denken, versucht er, seinen Horizont zu erweitern. Seit den ersten Schritten im aufrechten Gang versucht der Mensch immer neue Grenzen zu überschreiten. Vielleicht entsteht am Ende der Mission zum Mars eine Siedlung auf dem Nachbarplaneten, ein Schritt zum Leben im All. Vielleicht entdecken wir aber auch nur, wie gut wir es auf unserer blauen Erde haben. Es ist ein Wagnis – aber nur wer wagt, gewinnt.“⁷ Indem Bush im Januar 2004 sein Raumfahrt-Programm vorgestellt hat und eine bemenschte Expedition zum Mars in Aussicht stellte, verschaffte er seiner Regierung jedoch nicht nur innenpolitisch neue Legitimation. Er demonstrierte internationalen, um nicht zu sagen: interplanetaren Führungswillen und bemächtigte sich zugleich der Reputation der Science wie des kulturellen Kapitals der Fiction – sozusagen Science Fiction in Echtzeit.

Systemfehler

Eine sich als emanzipativ verstehende Science Fiction-Fangemeinde sollte sich der Gefahr bewusst sein, die mit einer Gratwanderung einhergeht. Die Verbindung von Science und Fiction birgt ohne eine explizit erörterte Wissenschaftskritik für die Fangemeinde die Gefahr in sich, eine traditionelle linke

7 Berndt Röttger: Mars macht mobil, in: Hamburger Abendblatt, 10./11.01.2004, S. 2

Haltung der Fortschritts- und Wissenschaftsgläubigkeit zu reproduzieren und in der Konsequenz nicht mehr als ein Gehilfe reaktionärer Politik zu sein. Um diesem Fallstrick zu entgehen, genügt es nicht, zu kritisieren, dass Wissenschaft im Kapitalismus lediglich zur Profitmaximierung ausgenutzt wird oder der Typus des Mad Scientists eine Art Irrläufer ohne soziales Bewusstsein ist. Diese Form der Kritik geht an den meisten Problematiken sozialer Herrschaft, die sich aus dem wissenschaftlichen Zugriff auf das gesellschaftliche Naturverhältnis entwickeln, vorbei. Im Sinne feministischer Wissenschaftskritik gilt es, Verantwortung für die soziale Reproduktion und ihre technologischen Mittel zu übernehmen. Dies gelingt nicht, wenn nicht auch der Weltraum als bereits umkämpftes Terrain verstanden und die Auswirkungen der symbolischen Dimension der Wissenschaft berücksichtigt werden. Die technologisch-wissenschaftlichen Konzepte des Science Fiction sind letztlich auch nur irdischen Ursprungs und damit Ergebnis einer ziemlich verworrenen patriarchalen Geschichte der Macht.

Literatur

- Helga Abret, Lucian Boia: Die Entstehung des Marsmythos, in: Heyne Science Fiction Magazin 5, Heyne Verlag 1982
- Wolfgang Blum: Perry Rhodan rettet die Esa, in: Die Zeit, Nr. 21, 18.05.2000
- Christina von Braun: Wissen und Körper, unter: scienceandfiction.de/04/pdf/011vonBraun.pdf, 2004
- Hubertus Breuer: Peterchens Marsfahrt, in: Die Zeit, Nr. 17, 18.04.2002, S. 31
- Michael Crichton: Beute, Karl Blessing Verlag 2002
- Horst Deinert: Der Krieg der Welten von H.G. Wells und seine Folgen, unter: www.geocities.com/Area51/Corridor/8282/wells_n028.html, 2003
- Sarah Franklin: Life Itself – global nature and the genetic imaginary, unter: www.comp.lancs.ac.uk/sociology/soc048sf.html, 2000
- Donna Haraway: Genfetischismus, in: Das Argument – Geburt des Biokapitalismus, Nr. 242, Heft 4/5 2001
- Roslynn Haynes: Von der Alchemie zur Künstlichen Intelligenz – Wissenschaftlerklischees in der westlichen Literatur, unter: scienceandfiction.de/04/pdf/007Haynes.pdf, 2004
- Robert Hector: Auf der Suche nach den Außerirdischen, in: Das Science Fiction Jahr 2003, Heyne Verlag 2003
- Robert A. Heinlein: Ein Mann in einer fremden Welt, Heyne Verlag 1987
- Kai Kaschinski: Frankenstein, seine Schüler, ihre Monster, himmlische Versprechungen und die Angst vor dem Verlust menschlicher Natur – Biopolitik im Science Fiction zwischen Kritik und Ästhetisierung; in: Petra Mayerhofer, Christoph Spehr (Hg.): Out of this world! Beiträge zu Science-Fiction, Politik & Utopie, Argument Verlag 2002

- Usch Kiausch: Science Fiction als Geschichte der Gesellschaften und Geschlechter, in: Petra Mayerhofer, Christoph Spehr (Hg.): Out of this world! Beiträge zu Science-Fiction, Politik & Utopie, Argument Verlag 2002
- Patrick Illinger: George Bush will den Weltraum erobern; in Süddeutsche Zeitung, Nr. 11, 15.01.2004, S. 1
- Ken MacLeod: Die Mars-Stadt, Heyne Verlag 2002
- Magazin UniZürich: Wissenschaft und Vision, Nr. 3, 2001
- Thomas J. Morrissey: Ob Sie wollen oder nicht, bei Marsreisen ist es Ihr ideologisches Handgepäck: Metaphern des marsinischen Megatextes von Wells bis Robinson, in: Das Science Fiction Jahr, Nr. 15, Heyne Verlag 2000
- Peter Mühlbauer: Final Frontiers – Teil 3, unter: www.heise.de/tp/deutsch/special/libi/4811/1.html, 2003
- Michael P. Murphy, Luke A. J. O'Neill (Hg.): Was ist Leben? Die Zukunft der Biologie, Spektrum Akademischer Verlag 1997
- Kim Stanley Robinson: Die Marsianer, Heyne Verlag 2002
- Der Spiegel – Wettlauf zum Mars, Nr. 23, 02.06.2003
- Star Trek – Das offizielle monatliche Magazin, Nr. 6, Mai 1999
- Martin Stingelin: Biopolitik und Rassismus. Was leben soll und was sterben muß, in: Biopolitik und Rassismus, Suhrkamp Verlag 2003
- Gereon Uertz: Der imaginäre Bindestrich. Zum Verhältnis von „Science“ und „Fiction“, in: Ästhetik & Kommunikation – Zukunft schreiben. Science Fiction und andere Zeitmaschinen, Heft 104, 1999
- Paul Virilio: Die Eroberung des Körpers, Carl Hanser Verlag 1994
- Peter Weingart: Von Menschenzüchtern, Weltbeherrschern und skrupellosen Genies. Das Bild der Wissenschaft im Spielfilm, unter: scienceandfiction.de/04/pdf/008Weingart.pdf, 2004

Filme

- Ghosts of Mars, Regie: John Carpenter, Screen Gems 2001
- Independence Day, Regie: Roland Emmerich, Twentieth Century Fox Film Corporation 1996
- Kampf der Welten, Regie: Byron Haskin, Paramount Pictures 1952
- Mad Max, Regie: George Miller, Pty/AIP-Filmways 1979
- Mars attacks!, Regie: Tim Burton, Warner Bros. 1996
- Mission to Mars, Regie: Brian de Palma, Spyglass Entertainment 2000
- Naufragos, Regie: Maria Lidón, Niggeman IndieFilms 2002
- Red Planet, Regie: Antony Hoffman, Village Roadshow Pictures/NPV Entertainment 2000
- Die totale Erinnerung, Regie: Paul Verhoeven, Carolco/Ronald Shusett 1990
- Unternehmen Capricorn, Regie: Peter Hyams, ITC Entertainment/associated General Films 1978

Time Is On My Side

Eine Video-Show zur politischen Utopie

SCHWARZBILD. Im Off erklingen die ersten Akkorde von „Time is on my side“, gespielt von den Rolling Stones, und die ersten Sätze des Mörders JONESY, der zur Hinrichtung geführt wird. (Dämon)

JONESY: Hey, ich grüße euch, Leute: Damen, Herren, Schwanzlutscher und Päderasten! Ich hoffe, die Show gefällt euch!

Während der Song spielt, sieht man, schnell gegeneinander geschnitten, zum einen Jonesy auf dem Weg durch die death row, den Zallengang der zum Tode Verurteilten; zum anderen Schwarz-Weiß-Dokumentaraufnahmen aus den 60er Jahren: DEMONSTRANTEN, POLIZISTEN, LEUTE AUF VERSAMMLUNGEN, Wasserwerfer, die Anti-Schah-Demonstration, Transparente, Tanzszenen. JONESY nimmt in der Gaskammer Platz und sieht in die Kamera. Mit dem Klicken der Handfessel endet der Song abrupt.

ERZÄHLER: Politische Utopie hat derzeit keine gute Konjunktur. „Time is on my side“, das ließ sich früher einmal als Botschaft des historischen Optimismus lesen, als Gefühl dafür, dass uns und unseren Utopien die Zukunft gehört; ein Motto, mit dem sich Bilder von Demos und Protesten unterlegen ließen. Heute treffen wir dieses Motto bezeichnenderweise als Thema eines zum Tode verurteilten Serienkillers, der sich ganz nebenbei auch noch als seelenwandernder Dämon entpuppt.

STANDBILD/BLENDE

ERZÄHLER: Utopien sind jedoch ein unausrottbares Element unseren Denkens. Vorstellungen von einem besseren Leben, einer schöneren Welt, einem Garten für unsere Sehnsucht, begleiten uns von frühester Jugend an.

(Teletubbies) Eine grüne Blumenwiese. Vereinzelte Hasen. Aus dem Boden kommt quietschend eine Art Duschrohr heraus.

DUSCHROHR: Wo sind die Teletubbies?

(Godzilla) Menschen laufen schreiend durch die Straßen von New York.

NAH: *Der KAMERAMANN legt ein neues Band ein. Die Klappe klemmt. Er schlägt auf die Klappe ein.*

KAMERAMANN: Scheiße!

VON VORNE: *Er nimmt die Kamera hoch.*

BLICK DURCH DIE KAMERA DES KAMERAMANNES: *Erst ist das Bild gestört, dann klärt es sich. Das MONSTER steht in Nahaufnahme dicht vor ihm. Es nimmt seinen Fuss hoch, der das ganze Bild ausfüllt.*

KAMERAMANN: (schreit)

ERZÄHLER: Politische Utopie hat aber auch ihre Schattenseiten. Gerade wenn es an die Realisierung geht, wenn ein Plan und eine machtförmige Umsetzung dazu kommen, fühlen wir uns von realexistierenden Utopien häufig unterdrückt – um nicht zu sagen: plattgemacht.

SEITENAUFNAHME: *Das MONSTER tritt auf den KAMERAMANN und geht weiter. Der KAMERAMANN steht wie angewurzelt zwischen den riesigen Abdrücken seiner Zehen. Das MONSTER geht weiter. Sein Schwanz schlitzt eine Reihe von Hochhäusern seitlich auf, dann verschwindet es um die Ecke der Straße.*

KAMERAMANN: (lacht hysterisch)

(Galaxy Quest) Ein Raumschiff fliegt unter den pompösen Klängen eines Serien-Themas durchs All.

INNEN

ERZÄHLER: Wie die biografische Utopieforschung zeigt, durchlaufen die meisten Menschen im Laufe ihres Lebens für gewöhnlich eine Reihe typischer Stufen in ihrem Verhältnis zur Utopie. Die Phase unserer politischen Bewusstwerdung ist häufig geprägt von der *pubertären Utopiesucht*.

JUNGE AM MONITOR: Wir verlassen den Zeitknoten. Wir haben's geschafft, Commander!

COMPUTER: Alle Systeme voll funktionsfähig.

ASSISTENTIN: Alle Systeme arbeiten, Commander!

1. OFFIZIER: Bei Graptas Hammer! Wir leben und können die Sage weitertragen!

COMMANDER: Das war zu einfach! Irgendetwas stimmt hier nicht!

JUNGE AM MONITOR: Oh nein! Überall öffnen sich Zeitknoten, Sir! Wir sind umzingelt!

ASSISTENTIN: Eine Falle!

AUSSEN: *Das Raumschiff wird von allen Seiten beschossen.*

INNEN: *Heftige Erschütterungen, durchbrennende Geräte.*

TECHNISCHER OFFIZIER: Eine Kernschmelze, Sir! Sie kann nicht gestoppt werden.

1. OFFIZIER: Kapitulation ist vielleicht unsere einzige Chance!

COMMANDER: Oh nein! Niemals aufgeben, niemals kapitulieren!

JUNGE AM MONITOR: Ihre Befehle, Sir?

COMMANDER: (denkt)

JUNGE AM MONITOR: Sir, Ihre Befehle?

COMMANDER: Aktiviert ... den Omega 13!

(Vernetzt - Johnny Mnemonic) Ein verlassener Ort vor einer aufgegebenen Fabrik. Müll, eingefallene Gebäude, Schrott. JOHNNY MNEMONIC, im dunklen Anzug und Krautwatte, geht erregt auf und ab. Eine FRAU sitzt daneben und sieht ihm zu.

ERZÄHLER: Diese Phase des „niemals aufgeben, niemals kapitulieren!“ schwächt sich dann in der Regel ab, und zwar in dem Maße, wie unsere ursprüngliche Gewissheit in den Omega 13 schwindet – je nachdem, was für uns der Omega 13 war: die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, die autonome Frauenbewegung, die Selbstorganisation, oder was auch immer – und wir geraten früher oder später in die Phase der *adoleszenten Utopiekrise*.

JOHNNY *deutet auf die erleuchtete Stadt im Hintergrund.*

JOHNNY: Siehst du die Stadt da drüben? Das ist der Ort, wo ich jetzt sein müsste! Und nicht hier – zwischen den Köteln und dem Müll! Ich hab's satt! Ich hab dich satt, ich hab alles satt!

Er steht auf dem Müll-Hügel und breitet die Hände zum Himmel aus, brüllt:

JOHNNY: Ich will Zimmerservice!

Die FRAU sieht ihn unverwandt an.

JOHNNY: Ich will das Club-Sandwich, ich will das kalte mexikanische Bier, ich will eine zehntausend-Dollar-Nutte für eine Nacht. Ich will Hemden, die ordentlich gewaschen sind!

Er bricht ab, sinkt in sich zusammen und setzt sich hin.

JOHNNY: So wie sie sie im Imperial Hotel ... in Tokio waschen!

Die FRAU setzt sich zu ihm und nimmt ihn tröstend in den Arm. Von oben kommt eine Art Aufzug herunter.

ERZÄHLER: Spätestens um diese Zeit begegnen uns einige unserer früheren Mitstreiter und Mitstreiterinne wieder, die wir zwischenzeitlich aus den Augen verloren hatten. Sie haben sich inzwischen erheblich verändert und eine wahllose Reihe von Prothesen aus dem herrschenden Denken in sich implementiert – mithin, sie sind in das Stadium des *technokratischen Utopiewahns* getreten.

(Star Trek – Angriffsziel Erde) PICARD als Borg geht an den Steuerkonsolen vorbei, die er mit seinem Roboterarm abtastet. WORF sieht ihm zu.

PICARD: Ah, Worf! Ein Klingone! Eine Kriegerrasse! Nun, auch sie werden bald angepasst werden.

WORF: Das Klingonische Imperium wird sich niemals ergeben!

PICARD: Warum widersetzen Sie sich uns? Wir haben nur die Absicht, die Lebensqualität zu verbessern. Für alle Rassen!

WORF: Die Lebensqualität meines Volkes ist gut, so wie sie ist!

PICARD: Eine beschränkte Einstellung. Auch Sie werden eins sein mit den Borg. Sie alle werden eins sein mit den Borg!

DATA und RYKER *haken ihn unter*, CRUSHER *gibt ihm eine Spritze*.

ERZÄHLER: Diejenigen, die dieses Stadium durchlaufen, geraten irgendwann in eine finale Phase körperlichen und geistigen Abbaus und naiver Utopierührseligkeit. Diese Phase wird als *senile Utopieflucht* bezeichnet.

RYKER: Bringt ihn ins Labor!

(Star Trek - The Cage) Der COMMANDER liegt auf einer Liege. Gegenüber sitzt der ARZT mit einem Klemmblock in der Hand.

COMMANDER: Und ob ich müde bin! Ich bin es müde, die Verantwortung für 203 Menschen zu tragen. Ich bin es müde zu entscheiden, wer bei den Landungstrupps raus geht und wer nicht. Und wer am Leben bleibt, und wer stirbt.

ARZT: Sie sollten meinen Rat befolgen und einen langen Urlaub antreten.

COMMANDER: Nein, Phil, ich sollte mir überlegen, ob ich den Dienst quittiere.

ARZT: Und was wird dann?

COMMANDER: Zuerst würde ich nach Hause zurückkehren. Ein kleines Städtchen, zwischen Hügeln und Wiesen ... Ich habe Ihnen doch mal erzählt, dass ich zwei Pferde hatte. Ich habe etwas zu Essen mitgenommen, und dann bin ich den ganzen Tag ausgeritten ...

ARZT: Ja, klingt sehr aufregend – jeden Tag mit einem Picknickkorb auszureiten.

COMMANDER: Ich könnte auch ein Geschäft eröffnen, auf Regulus, oder in der Orion-Kolonie!

ARZT: Sie, ein Orion-Händler? Der mit grünen Sklavinnen handelt, halb Mensch, halb Tier?

COMMANDER: Ich meine, ich kann mir auch ein ganz anderes Leben vorstellen! Eine ganze Galaxie von Dingen, die ich tun könnte!

ARZT: Nein, könnten Sie nicht.

(Clerks – Die Ladenhüter) Eine Videothek. Der 1. MANN verlässt gerade den Laden.

ERZÄHLER: All dies ändert jedoch nichts daran, dass es weiterhin ein berechtigtes Bedürfnis nach Utopie gibt. Es bleibt eine Tatsache, dass der Kapitalismus den Menschen völlig fertig macht – eine Tatsache, vor der bei unvoreingenommener Beobachtung niemand die Augen verschließen kann.

Der 1. MANN kommt in den Nachbarladen, einen kleinen Tabak- und Lebensmittelshop, wo der 2. MANN mit starrem Blick hinter der Theke steht.

1. MANN: So eine unverschämte Kundin, es ist unglaublich!

2. MANN: Psst! Sieh dir das an!

Ein MANN IM ANZUG sitzt vor dem Regal mit den Eiern, zwischen geöffneten Eier-Kartons. Er nimmt ein Ei heraus, sieht es prüfend an.

1. MANN: Was macht der da?

2. MANN: Der Typ da kontrolliert die Eier.

1. MANN: Wonach sucht er?

2. MANN: Er sagt, er sucht nach dem perfekten Dutzend.

1. MANN: Und, hat er's schon gefunden?

2. MANN: Nein, bis jetzt sind alle Kartons durchgefallen.

1. MANN: Warum nimmt er sie nicht aus verschiedenen Kartons?

2. MANN: Hab ich ihm auch gesagt. Er hat mich angeschrien. Sagte was von Standards und wie wichtig die wären. Und dass es keinen Stolz mehr unter den Leuten gibt heutzutage.

1. MANN: Der legt die Eier doch nicht selbst.

2. MANN: Ich geb ihm noch fünf Minuten, dann hol ich die Bullen.

Eine FRAU kommt in den Laden.

FRAU: Zwei Schachteln Zigaretten bitte.

Der 1. MANN und der 2. MANN starren auf den MANN IM ANZUG. Die FRAU folgt schließlich dem Blick.

1. MANN: Ich bin genauso erstaunt wie Sie.

FRAU: Oh, ich hab das schon mal gesehen.

2. MANN: Sie kennen ihn?

FRAU: Nein, aber ich kenne das Verhaltensmuster. Ich nehme an, er kontrolliert die Eier. Und ich wette eine Million Dollar, dass er ein Schullaufbahn-Berater ist.

1. MANN: Woher wissen Sie das?

FRAU: Aus Food City, letztes Jahr. Ein anderer Typ, aber genau dasselbe Verhalten. Kontrollierte die Eier. Sagte, er suche nach dem perfekten Dutzend. Führte alle möglichen Arten von Härteprüfungen durch und so.

Der MANN IM ANZUG steckt ein Ei in den Mund. Er nimmt es unzufrieden wieder heraus.

FRAU: Das passiert so zwei, drei mal die Woche.

1. MANN: Sie nehmen mich auf den Arm.

FRAU: Nein, bestimmt nicht. Man nennt es *Schalen-Trauma*. Kommt offenbar immer nur bei Schullaufbahn-Beratern vor. Das hat mal großen Wirbel gemacht, aber sie bezahlen immer alles hinterher und belästigen niemanden.

1. MANN: Wieso Schullaufbahn-Berater?

FRAU: Schauen Sie: Wenn Ihr Job derart sinnlos wäre, würden Sie da nicht auch durchdrehen?

1. MANN: Das stimmt, mein Schullaufbahn-Berater war ein Witz.

FRAU: Sehen Sie? Es ist wichtig, dass man eine Arbeit tut, die Sinn macht. Ich z.B. masturbiere Käfigtiere für künstliche Befruchtungen.

Die FRAU nimmt ihre Zigaretten, winkt und geht. Der 1. MANN und der 2. MANN sehen ihr wortlos nach, dann sehen sie einander wortlos an, dann wieder auf den MANN IM ANZUG. Der MANN IM ANZUG packt ein Ei, dann zerschlägt er es verzweifelt an der Tür des Kühlschranks. Er zerschlägt zwei, drei weitere Eier, dann sinkt er in sich zusammen.

(Das Fünfte Element) Schießerei an Bord einer Raumstation. CORBAN DALLAS und ein KADETT stehen mit dem Rücken zur Wand neben einer offenen Tür, aus der geschossen wird. CORBAN dreht sich in die Tür, schießt hinein. Im Inneren steht ein schwer bewaffneter Trupp MANDRAGOR-Aliens, die PATER CORBINIUS als Geisel halten. Einige fallen. Bevor die MANDRAGORS zurückschießen, verschwindet CORBAN wieder aus dem Eingang und läßt sich wieder mit dem Rücken gegen die Wand fallen, neben den KADETT.

ERZÄHLER: Um die Entgleisung in den technokratischen Utopiewahn zu verhindern, ist es notwendig für eine linke politische Utopie, die Utopie gleichermaßen freizusetzen wie von innen zu begrenzen. Eine linke Utopie ist kein Planstaat, der von oben durchgesetzt wird, sondern muss sich auf allen gesellschaftlichen und sozialen Ebenen gleichzeitig entfalten. Sie ist auch nicht die Suche nach dem perfekten Dutzend, sondern lediglich das Bekenntnis zum Recht der Verhandlungsfreiheit für alle und zu gleicher Verhandlungsmacht für alle, zu einer Politik, die es allen gleichermaßen ermöglicht, Einfluss auf die Regeln zu nehmen, zu verhandeln.

CORBAN: Wer ist der Anführer? Mandragors kämpfen nie ohne ihren Anführer.

INNEN: Der ANFÜHRER der MANDRAGORS hält eine Waffe an die Schläfe von PATER CORBINIUS.

ANFÜHRER: Schickt jemanden, der mit uns verhandelt!

AUSSEN

KADETT: Ver-verhandeln? Wie ... wie meint er das? Ich hab noch nie verhandelt.

CORBAN: Soll ich es vielleicht tun?

KADETT: Nein, nein, äh, ja, ja ... In Ordnung. *(laut)* Wir schicken einen Unterhändler!

ERZÄHLER: Gerade am Begriff der Verhandlung begegnen uns jedoch immer wieder erhebliche Missverständnisse darüber, was man sich unter gleichem und freiem Verhandeln vorzustellen hat.

CORBAN *geht hinein, zieht seine Waffe und schießt den ANFÜHRER mitten in die Stirn. PATER CORBINIUS bleibt stehen, während der ANFÜHRER nach hinten tot umkippt. Die MANDRAGORS laufen auseinander.*

CORBAN: Hat noch jemand Lust zu verhandeln?

AUSSEN

KADETT: Ver-verhandelt er immer so? Wo hat er das gelernt?

(Grosse Pointe Blank) Feuergefecht in einem Haus. Der KILLER und der MANN VON DER KILLERGEWERKSCHAFT jagen sich durch die Zimmer und die Treppe herunter bis in die Küche, die durch eine halbhohe Durchreiche vom Esszimmer getrennt ist. Der KILLER setzt über die Durchreiche und duckt sich, der MANN VON DER KILLERGEWERKSCHAFT nimmt auf der anderen Seite der Durchreiche in der Küche Deckung. Sie schießen über die Durchreiche hinweg aufeinander. Feuerpause.

ERZÄHLER: Wenn wir danach suchen, wie eine linke Utopie freier Kooperation, des freien und gleichen Verhandels, denn verwirklicht werden kann, stoßen wir zwangsläufig auf die Frage der Organisation und damit auf weitere Schwierigkeiten. Eine dieser Schwierigkeiten besteht darin, dass traditionelle Formen von Organisation heute von vielen Menschen als unbehaglich empfunden und entschieden abgelehnt werden, obwohl es an bestimmten Punkten durchaus noch so etwas wie Klasseninstinkt gibt.

MANN VON DER KILLERGEWERKSCHAFT: He, Genosse! Warum schließt du dich nicht der Gewerkschaft an? Dann gehen wir beide zusammen raus und pusten Daddy um!

KILLER: Haltet ihr da auch Versammlungen ab?

MANN VON DER KILLERGEWERKSCHAFT: Na klar!

KILLER: Ohne mich!

Er schießt weiter. Die Tür zum Esszimmer wird von außen geöffnet, zwei BEAMTE erscheinen in der Tür.

BEAMTE: National Security!

Der KILLER eröffnet das Feuer auf die beiden. Der MANN VON DER KILLERGEWERKSCHAFT taucht hinter der Durchreiche auf und feuert ebenfalls auf die BEAMTEN, die beide fallen.

MANN VON DER KILLERGEWERKSCHAFT: Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Der KILLER und der MANN VON DER KILLERGEWERKSCHAFT wollen aufeinander schießen, aber die Magazine sind leer.

MANN VON DER KILLERGEWERKSCHAFT: Leer! So ne Überraschung!

Sie nehmen wieder Deckung. Der MANN VON DER KILLERGEWERKSCHAFT lädt ein neues Magazin nach.

MANN VON DER KILLERGEWERKSCHAFT: Solidarität, Kumpel! Alles alle?

KILLER: Ja.

MANN VON DER KILLERGEWERKSCHAFT: Was willst du jetzt machen? Mir die Knarre an den Kopf hauen?

KILLER: Nein.

Er greift sich einen Fernseher, der hinter ihm steht.

MANN VON DER KILLERGEWERKSCHAFT: Ich mach dir nen Vorschlag. Ich verkauf dir ein volles für hundert Riesen.

KILLER: Hab ich Kredit?

MANN VON DER KILLERGEWERKSCHAFT: Ja!

Der MANN VON DER KILLERGEWERKSCHAFT wirft das Magazin über die Durchreiche und steht auf, um auf den KILLER zu schießen, während der danach greift. Der KILLER hält jedoch den Fernseher parat und schlägt ihm dem MANN VON DER KILLERGEWERKSCHAFT an den Kopf. Der MANN VON DER KILLERGEWERKSCHAFT fällt rücklings in die Küche zurück, sein Kopf steckt in dem Fernseher. Seine Hände zucken, als der Fernseher, der immer noch eingesteckt ist, einen Kurzschluss bekommt und Funken sprüht. Der KILLER sitzt neben ihm auf dem Küchenboden und bandagiert sich seine blutende Hand.

ERZÄHLER: Als zweite Hauptschwierigkeit ist anzusehen, dass unsere Theorie und Praxis revolutionärer Politik nach wie vor in fataler Weise männlich determiniert ist. Lippenbekenntnissen zu Spaß haben, Glamour und individueller Aneignung steht nach wie vor die knallharte Realität gegenüber, in Gestalt der zutiefst reduzierten Lebensansprüche des männlichen Individuums, was sich in vielen unserer Organisationen und Zusammenhänge äußerst abschreckend auswirkt.

(End of Days) Ein abgedunkeltes, verwahrlostes Zimmer. CANE sitzt auf dem Sofa, im Ripp-Unterhemd, unrasiert. Er hat offenbar sitzend auf dem Sofa geschlafen. Sein KOLLEGE kommt herein und zieht die Vorhänge auf. Es ist Mittag, die Sonne scheint grell herein. CANE hält sich den Arm vor die Augen.

KOLLEGE: Du siehst ja richtig blendend aus!

CANE steht auf, geht in die Küche. Sein KOLLEGE gibt ihm einen Becher mit einem Energy-Drink.

KOLLEGE: Hier, da ist genug Koffein drin, um nen Elefanten zu wecken. Damit kommst sogar du in die Gänge.

CANE nimmt den Becher und öffnet ihn. Er geht zum Mixer und schüttet den Inhalt des Bechers hinein.

CANE: Was liegt heute an?

KOLLEGE: Personenschutz. Irgend so'n Wallstreet-Abzocker.

CANE schüttet Frühstücksflocken aus einer offenen Packung in den Mixer. Er nimmt ein halbvolleres Glas Bier vom Vorabend und gießt den Inhalt dazu.

CANE: Warum muss der Typ beschützt werden?

KOLLEGE: Weiß nicht. Hat wohl 'n paar Typen verarscht, die nicht so drauf stehen, verarscht zu werden.

CANE: Weißt du, ich mag solche Typen. Die zahlen besser.

CANE sieht sich um in der Küche. Sein Blick fällt auf eine dicke Scheibe Brot, die auf dem Boden liegt. Er bückt sich und hebt sie auf.

NAH: Die Brotscheibe wird in den Mixer gedrückt. CANE quetscht die Abdeckung auf den Mixer und schaltet ihn ein. Alles wird zu einer unappetitlichen Masse verquirlt.

TOTALE: CANE schaltet den Mixer aus, nimmt den Deckel ab und hebt das Mixgefäß aus der Verankerung. Er setzt es an und trinkt in großen Zügen. Sein KOLLEGE sieht ihm mit geweiteten Augen zu.

CANE: Das Frühstück soll ja die wichtigste Mahlzeit des Tages sein!

Er reicht das Gefäß seinem KOLLEGEN. Der wehrt ab.

KOLLEGE: Oh nein, danke! Ich hab schon.

(Matrix) Leerer Computer-Bildschirm, es erscheinen getippte Zeichen. Die Kamera fährt auf einen Buchstaben zu und hindurch ins Daten-Universum. Sie taucht wieder auf aus der Muschel eines Telefonhörers, den NEO in der Hand hält. NEO steht in einer Telefonzelle und spricht in den Hörer.

NEO: Ich weiß, dass ihr irgendwo da draußen seid. Ich kann euch spüren. Ich weiß, dass ihr Angst habt. Angst vor uns. Angst vor Veränderung. Wie die Zukunft wird, weiß ich nicht. Ich bin nicht gekommen um euch zu sagen, wie alles ausgeht. Ich bin gekommen um euch zu sagen, wie alles anfängt. Ich werde jetzt den Hörer auflegen und den Menschen das zeigen, was sie nicht sehen sollen. Eine Welt ohne Regeln, ohne Grenzen, ohne Gesetze. Eine Welt in der alles möglich ist. Was dann passiert – das liegt ganz an euch.

TOTALE: NEO verlässt die Telefonzelle.

ERZÄHLER: Wir wollen es aber nicht bei der Schilderung von Problemen bewenden lassen. Festzuhalten bleibt, dass unsere Sehnsucht nach einer Welt ohne Gesetze, ohne Kontrolle, ohne Grenzen unverändert aktuell ist ...

NAH: NEO *bleibt stehen, blickt sich um. Er greift in seine Tasche.*

ERZÄHLER: ... und dass auch Männer schön sein können ...

NEO *setzt die Sonnenbrille auf und blickt in die Kamera.*

ERZÄHLER: ... wenn sie sich nur ein bisschen Mühe geben.

Der Abspann-Track von Matrix setzt ein. Die Kamera geht in die Totale, dann auf eine Einstellung schräg von oben, dann fährt sie rückwärts weit nach oben, so dass man die ganze Stadt sieht. NEO breitet den Mantel aus und fliegt los.

ABSPANN

Skript und Video-Konzept: Christoph Spehr

Schnitt: Jörg Windszus

Erzähler: Tim Schomacker

Filme:

Dämon

Teletubbies

Godzilla

Galaxy Quest

Johnny Mnemonic

Star Trek – The Best of Both Worlds II

Star Trek – The Cage

Clerks

Das Fünfte Element

Grosse Pointe Blank

End of Days

Matrix

Eine Produktion des Rosa-Luxemburg-Clubs Bremen in Kooperation mit der MedienCoop Bremen, Bremen 2002

The p-files. Power, Property, Patriarchy

Folge 1: „A Lack of Blood“

SCHWARZBILD

CHARLIE (off): Die Entscheidung liegt bei Ihnen, ganz allein bei Ihnen. Niemand kann sie Ihnen abnehmen. Nicht die Regierung. Kein Arzt. Nicht mal Ihre Familie. Diese Reise müssen Sie ganz allein antreten.

(Millennium, Goodbye Charlie) INNEN. Auf einem Tisch stehen Injektionsflaschen, ein Schlauch. Von einer Stange hängen andere Injektionsflaschen, an denen Schläuche angeschlossen sind.

CHARLIE: Was für ein wunderbares Abenteuer, zu dem Sie sich mutig entschlossen haben! Was für ein wunderbares Abenteuer. Und ich bin nur hier, um Ihnen zu helfen. Um Ihnen den Weg auf die andere Seite zu weisen. Sie können die Sache jederzeit beenden.

CHARLIES Hände, in medizinischen Handschuhen. Er nimmt eine Injektionsnadel und sticht sie in den Arm eines JUNGEN MANNES, der auf einem Bett liegt.

CHARLIE: Ich spritze Ihnen jetzt eine Kochsalzlösung. Wenn Sie den Knopf in Ihrer Hand betätigen, fließt Teopental durch Ihre Venen, und Sie fallen in einen tiefen, süßen, erholsamen Schlaf. Bald danach führt das Kaliumchlorid zu einem schmerzlosen, schweren Herzinfarkt, während Sie von einer schönen, besseren Welt träumen. So. Es geht los.

CHARLIE schaltet einen Cassetten-Recorder ein, auf dem „Karaoke“ steht. Er nimmt ein Mikrophon und singt. Während er singt, schwenkt die Kamera auf den JUNGEN MANN, der gefesselt und geknebelt auf dem Bett liegt. Zwischen seinen gefesselten Händen hält er einen Schalter.

CHARLIE:

Goodbye to you my trusted friend
we've known each other since we were nine and ten
together we climbed hills and trees
learned of love and A B Cs
skinned our hearts and skinned our knees

Goodbye my friend it's hard to die
when all the birds are singing in the sky
now that the spring is in the air
pretty girls are everywhere
think of me and I'll be there

We had joy, we had fun
we had seasons in the sun
but the hills that we climbed
were just seasons out of time

Während er weiter singt, fasst CHARLIE die Hände des JUNGEN MANNES und drückt mit dessen Daumen den Schalter herunter. Der JUNGE MANN blickt groß in die Kamera, bevor er das Bewusstsein verliert.

(Akte X, Bad Blood) INNEN: Ein OP-Tisch mit Leiche. SCULLY schleppt die Innereien auf die Waage, müde und routiniert. Die Eingeweide rutschen von der Waage.

SCULLY: Herz – Lunge – Eingeweide

SCULLYS Handy klingelt. Sie hebt ab.

SCULLY: Scully! Heute? – Gleich?

(Akte X, Millennium) INNEN: FRANK sitzt am Tisch. Gegenüber von ihm sitzt SCULLY. Hinter ihr steht MULDER

FRANK (off): Die Gruppe hatte mich auf den Fall des toten Jungen aufmerksam gemacht, und ich hatte eine alte Freundin gebeten, sich die Leiche anzusehen: Dana Scully. Dana war die Beste, wenn es um Pathologie ging, und nicht nur um das. Leider arbeitete sie immer noch mit diesem Trottel Fox Mulder zusammen.

MULDER: Ich denke die Sache ist klar. Die Regierung wollte eine Alien-Landung vertuschen.

FRANK *verdreh die Augen.*

SCULLY: Sie hatten mich nach der Todesursache gefragt, Frank. Aber viel merkwürdiger ist der Todeszeitpunkt. – Dieser Junge, Bob Smith, wie er in Wirklichkeit hieß, war klinisch seit Wochen tot. Vielleicht sogar ein paar Monate. Wir haben nicht mehr als einen halben Liter Blut am Tatort oder in der Leiche gefunden.

MULDER: Dann könnten es vielleicht auch Vampire gewesen sein.

FRANK: Wie erklären Sie sich das, Dana?

SCULLY: Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen: jemand hat ihm das Blut aus dem Körper gestohlen. Und zwar über einen langen Zeitraum hinweg.

MULDER: Wir könnten auch Werwölfe in Betracht ziehen.

SCULLY: Ich bin sicher, dafür gibt es eine wissenschaftliche Erklärung.

FRANK (off): Scully hatte mir die Adressen der letzten Arbeitgeber des Opfers verschafft. Vorher hatte ich jedoch noch ein paar private Probleme zu lösen.

(Millennium, Augen des Bösen) INNEN: JORDANS Zimmer. JORDAN *sitzt auf dem Tisch*, FRANK *steht vor ihr.*

JORDAN: Aber ich will nicht in die Schule gehen!

FRANK: Jordan, Millionen von Kindern gehen jeden Tag in die Schule. Wenn wir jedesmal irgendwo nicht hingehen würden, wo wir gerade keine Lust haben hinzugehen – dann würde nichts funktionieren auf der Welt.

JORDAN: Da sind Monster in der Schule, Daddy. Ich kann sie sehen!

FRANK: Wenn ich Zeit habe, komm ich vorbei und seh's mir an.

Er zieht den Vorhang zur Seite und sieht durchs Fenster hinunter.

FRANK: Aber jetzt muss ich einen Fall lösen.

JORDAN: Na gut.

(Millennium, Gehenna) AUSSEN: Ein verlassener Industriekomplex. FRANK geht suchend herum. Er kniet sich hin und untersucht eine rötliche Lache am Boden, dann blickt er nach oben um zu sehen, wo die Flüssigkeit herkommt.

FRANK (off): Ich suchte als erstes Bobs letzten Arbeitsplatz auf. Er hatte in einem Call-Center gearbeitet. Die Gegend war nicht sehr vertrauenerweckend.

INNEN: DAS CALL-CENTER. *Etwa zwanzig JUNGE MÄNNER sitzen an Tischen wie in einem Klassenzimmer. Alle haben graue T-Shirts und Jeans an und tragen die Haare kurz. Sie haben jeder ein Telefon neben sich und verschiedene Listen und Papiere vor sich. Die meisten führen Telefongespräche. Auf eine Leinwand vorne werden Sätze eingeblendet wie: CREATE DESIRE oder EVERYBODY WANTS BEAUTIFUL HAIR.*

FRANK (off): Die jungen Männer, die hier arbeiteten, sahen alle etwas blutleer aus. Aber das war in diesem Job nichts Ungewöhnliches. Ungewöhnlicher war schon, dass *alle* Angestellten hier Bob Smith hießen.

NAH: *Der Tisch eines der jungen Männer. Vor dem Tisch baut sich der LEITER auf. Er sieht auf die Unterlagen. Der JUNGE MANN telefoniert nicht.*

LEITER: Schon etwas verkauft heute?

JUNGER MANN: Nein, noch nicht, Sir.

Der LEITER sagt nichts. Er blättert noch ein paar Momente in den Unterlagen des JUNGEN MANNES, dann geht er weiter. Der JUNGE MANN blickt ihm ängstlich nach.

(Being John Malkovich) IM INNEREN EINES AUFZUGS. Jemand stemmt mit einem Stemmeisen die Türe von innen auf. CRAIG klettert heraus in eine Etage, die so niedrig ist, dass die ANGESTELLTEN dort nur gebückt herumlaufen können.

FRANK (off): Auch Bobs vorheriger Job war nichts Ungewöhnliches, außer vielleicht, dass sich beim besten Willen nicht herausfinden ließ, was die Firma eigentlich tat. Ich bat meinen Freund Craig Schwartz, sich Zutritt zu dieser Firma zu verschaffen, die im 7 1/2ten Stockwerk lag.

CRAIG *kauert neben einem Telefon im Gang.*

CRAIG: Frank? Ja. Ich bin drin.

EINE ART ARCHIVZIMMER. CRAIG *und der PERSONALCHEF stehen an einem Karteikasten, leicht gebeugt wegen der niedrigen Decke.*

PERSONALCHEF: Doch, ich kann mich erinnern. Guter Mann, dieser Bob Smith. Der hätte es hier noch zu was bringen können.

CRAIG: Sir, darf ich Sie etwas fragen?

PERSONALCHEF: Nur zu, nur zu!

CRAIG: Finden Sie nicht auch, dass die volle Entwicklung des Individuums und seiner Persönlichkeit heute im ureigensten Interesse des Kapitals liegt, weil sich dann mehr Profit aus dem Menschen herausschlagen läßt?

PERSONALCHEF: Absolut. Absolut!

CRAIG: Aber denken Sie nicht, dass diese etwas gedrückten Verhältnisse in Ihrer Firma dazu in einem krassen Gegensatz stehen?

PERSONALCHEF: Doch, doch!

Der PERSONALCHEF tätschelt CRAIG die Wange.

PERSONALCHEF: Aber was soll ich sagen: Es senkt die Kosten!

FRANK (off): Ich hatte die feste Überzeugung gewonnen, dass der Schlüssel zu diesem Fall auf dem Gebiet der Ökonomie zu suchen war. Leider waren meine Kenntnisse hier sehr unzureichend. Auch mein Kollege Peter Watts, obwohl eifriger Leser verschiedener linker Fachzeitschriften, war keine große Hilfe.

(Millennium, Powers Principalities Thrones and Dominions) INNEN/INNEN: PETER ist am Ort eines Verbrechens. Die Spurensicherung ist da, es sieht nach einem blutigen Ritualmord aus. FRANK ist zuhause und steht mit seiner Frau CATHERINE in der Küche. PETER hat das Handy am Ohr und geht herum, FRANK hat den Hörer vom Festnetz in der Hand.

PETER: Sie müssen verstehen, Frank, dass der Widerspruch zwischen Produktivkraftentwicklung und privater Aneignung durch staatliche Regulation vorübergehend gelöst wird.

FRANK: Nein, Peter, das verstehe ich nicht.

PETER: Wir nennen das Akkumulationsregime. Nur darüber kann der tendenzielle Fall der Profitrate immer wieder neu hinausgeschoben werden.

FRANK: Ich dachte, wir haben es hier eher mit einem tendenziellen Fall der Blutrata zu tun.

PETER: Die alles entscheidende Frage, Frank, ist die: In welchem Akkumulationsregime leben wir heute? Das ist natürlich eine schwierige Frage.

FRANK *(müde)*: Ja, Peter. *(Er legt auf.)* Ganz so hört es sich an.

(Pulp Fiction) IM AUTO: SAM fährt, TRAVOLTA sitzt neben ihm. Auf dem Rücksitz sitzt jemand, den sie als unerwünschten ZEUGEN mitgenommen haben.

FRANK *(off)*: Ich brauchte unbedingt fachliche Unterstützung. Also nahm ich Kontakt auf zu meinem alten Bekannten Sam Jackson. Sam war für sein realistisches Urteil bekannt, sowie dafür, dass er gegenüber dem Fachchinesisch von Leuten wie Peter eine erfreuliche Direktheit an den Tag legte.

TRAVOLTA dreht sich um und redet auf den ZEUGEN auf dem Rücksitz ein, während er mit der Waffe herumfuchtelt. Als das Auto über ein Schlagloch fährt, löst sich ein Schuss. Das Blut spritzt bis nach vorne. TRAVOLTA dreht sich wieder nach vorn und sieht an sich herunter.

TRAVOLTA: Oh, Scheiße! Das liegt alles nur am Kapitalismus. Diese beschissenen Straßen!

SAM: Nein, Mann, das liegt nicht am Kapitalismus. Es liegt daran, dass ich einen Bescheuerten als Partner habe.

(Die Wonderboys) INNEN: TONI sitzt auf dem Boden und wird von einem HUND angegriffen, der sich in sein Bein verbissen hat. MICHAEL kommt von hinten. Er zieht eine winzige Pistole und erschießt den Hund.

FRANK (off): Sam machte mich auf die Arbeiten des internationalen Star-Duos Toni Negri und Michael Hardt aufmerksam. Hardt, ein junger aufstrebender amerikanischer Professor, und Negri, ein alter italienischer Kommunist, hatten gerade mit ihrem Bestseller „Empire“ die Theorie-Charts gestürmt. In „Empire“ erklärten Michael und Toni, dass der alte Imperialismus vorbei war und das System ein geschlossenes Ganzes war, das kein Draußen mehr kannte. Im gleichen Atemzug erklärten sie, dass es kein sozial identifizierbares revolutionäres Subjekt mehr gebe. Insbesondere erklärten sie, dass das Weltproletariat ein ganz toter Hund sei.

Der HUND sieht mit glasigen Augen in die Kamera. TONI zieht seine Socke herunter; das Bein ist blutig gebissen.

FRANK (off): Michael spielte anfangs noch mit dem Gedanken an irgendwelche Wiederbelebungsversuche. Aber Toni erwies sich in dieser Frage als unerbittlich.

MICHAEL: Okay, ich hole einen Spiegel. Damit kann man am besten feststellen, ob jemand noch atmet.

TONI: Der Hund ist tot, bitte glauben Sie mir! Ich weiß, wann ein toter Hund vor mir liegt.

MICHAEL: Aber was sollen wir jetzt machen?

TONI: Zuerst hätte ich gerne mal ihre kleine Spielzeugpistole.

IM HAUS VON TONI: TONI kommt die Treppe herunter und trägt mehrere Kisten voll Papier. Als MICHAEL ihm helfen will, dreht er sich weg. Sie gehen raus und steigen in ein Auto ein.

FRANK (off): Es ist wenig bekannt, dass das Manuskript von „Empire“ ursprünglich doppelt so lang war. Auf den letzten 500 Seiten wurde in aller Ausführlichkeit geschildert, wie man den Kapitalismus los wird und was jeder dabei zu tun hat. Unglücklicherweise fiel gerade dieser Teil jedoch einem tragischen Unfall zum Opfer.

TOTALE: TONI *sitzt in einem anderen Auto. Er wird mit einer Waffe bedroht und steigt aus. Während er mit dem BEWAFFNETEN und dessen FREUNDIN spricht, kommt MICHAEL mit dem Auto von vorhin angefahren. Als er sieht, dass TONI bedroht wird, öffnet er die Beifahrertür, fährt auf die drei anderen zu und bedeutet TONI, einzusteigen. MICHAEL verreißt jedoch das Steuer und fährt gegen eine Hauswand neben dem Fluss. Der Wind fährt in die Blätter des Manuskripts und wirbelt hunderte von Seiten aus dem Auto und zerstreut sie in alle Winde. MICHAEL steigt aus und versucht hilflos, einige davon noch einzufangen. TONI und die anderen beiden sehen ihm wie erstarrt zu.*

TONI (zu dem BEWAFFNETEN): Ich hab's mir anders überlegt. Knall ihn ab!

FRANK (off): Das war ein harter Schlag für Toni und Michael und für die revolutionäre Sache. Der Veröffentlichungstermin, groß angekündigt, stand kurz vor der Tür, während die Handlungsperspektive der unterdrückten Massen sich gerade in alle Winde zerstreut hatte.

IM AUTO: *Der BEWAFFNETE fährt, neben ihm sitzt seine FREUNDIN, hinter ihr TONI, daneben MICHAEL.*

MICHAEL: Du hast sicher noch eine Kopie.

TONI: Ich habe eine alternative Fassung vom 1. Kapitel.

MICHAEL *hält die Hand vors Gesicht. Die FREUNDIN dreht sich um zu TONI. Nach einer langen Pause fragt sie ihn:*

FREUNDIN: Sagen Sie doch mal, worum es ging – in ihrem Buch. Wovon hat es gehandelt?

TONI: Ich weiß es nicht.

FRANK (off): Also holten Michael und Toni den Hund wieder heraus. Denn wenn Toni in seinem langen wechselvollen Leben eins gelernt hatte, dann war es das: Wenn eine revolutionäre Geschichte schon keinen Schluss und keine Perspektive hatte, dann brauchte sie wenigstens einen Helden. Auch wenn dieser Held ein toter Hund ist.

AUF EINEM PARKPLATZ: MICHAEL *und TONI schleppen den HUND, den MICHAEL anfangs erschossen hatte. TONI öffnet den Kofferraum. Sie schieben den HUND ganz hinein und packen die anderen Gepäckstücke davor.*

MICHAEL: Das ist ein toller Kofferraum. Da passen eine Sporttasche, ein Koffer, eine Tuba und ein toter Hund problemlos rein.

TONI: Genau das haben sie in der Werbung auch gesagt.

TONI *holt ein Fläschchen mit Pillen aus der Tasche. Er nimmt eine und gibt MICHAEL auch was davon.*

FRANK (off): Und weil Michael wieder Schiß hatte, dass das Weltproletariat doch kein Held sein könnte, wenn es erklärtermaßen ein toter Hund war, beruhigte ihn Toni: Wenn sie eine hübsche postmoderne Decke drüber zögen und statt „Weltproletariat“ einfach „Multitude“ sagten, würde kein Mensch etwas merken. Und so war es auch.

INNEN, NAH: TONI *streicht mit der Hand über eine Decke, unter der der HUND auf dem Bett liegt. Er schlägt sie über dessen Kopf.*

TONI: Schlaf schön, mein Prinz!

FRANK (off): Trotzdem wurde ich das Gefühl nicht los, dass es doch eher die verlorenen 500 Seiten von „Empire“ waren, die ich gebraucht hätte. Inzwischen fand sich jedoch eine erste Spur. Ich hatte meinen Freund Wesley gebeten, das Call-Center zu überwachen. Es gehörte einer internationalen Holding namens YCMI Incorporated – YCMI stand für „You can make it“. Die Firma im 71/2ten Stockwerk gehörte einer gewissen Lucy Butler.

(Blade 1) AUSSEN. *Ein Kofferraum wird geöffnet, innen befindet sich ein Koffer, in dem gekühlte Blutbeutel hängen. WESLEY und KAREN stehen neben dem Auto; WESLEY hält den FAHRER am Arm fest.*

FRANK (off): Wesley entdeckte, dass von dem Call-Center regelmäßig Blut-Transporte abgingen. Mit der subtilen Technik, für die er berühmt war, begann Wesley den Fahrer auszuhorchen.

WESLEY *schlägt den FAHRER mit dem Kopf gegen den Kofferraumdeckel.*

KAREN: Hören Sie auf! Lassen Sie ihn in Ruhe.

WESLEY: Also ich frag dich jetzt nur noch einmal: Wohin sollte diese Lieferung gehen?

FAHRER: Leck mich doch am Arsch!

WESLEY: Netter Vorschlag. Aber ich verpass dir lieber 'ne Kugel.

WESLEY *nimmt die Pistole heraus und hält sie dem FAHRER an den Kopf. KAREN fällt ihm in den Arm. Der FAHRER reißt sich los und rennt davon. WESLEY zielt hinterher, aber der FAHRER entkommt zwischen den Passanten.*

(12 Monkeys) INNEN: *Eine Nervenklinik. BRUCE wird von einem PFLEGER herumgeführt.*

FRANK (off): Nachdem Negri und Hardt mich nicht weiter brachten, empfahl mir Sam einen anderen Star-Ökonom: Robert Kurz von der Gruppe „Krisis“. Kurz war schwer zu erreichen. Er hatte sich ein bisschen in seinen Ansatz hineingesteigert, so dass er zur Zeit auf – sagen wir, Kur war. Also bat ich meinen alten Kollegen Bruce, sich Zugang zu Robert Kurz zu verschaffen.

PFLEGER: Das ist Robert. Der erklärt dir, wie das hier so funktioniert. Der erklärt das sowieso allen ständig.

KURZ *begrüßt BRUCE. Er verjagt einen anderen Patienten aus seinem Lieblingssessel und nimmt KURZ dann auf eine Führung mit. Als erstes geht er an den Schränken vorbei, hinter deren Drahttüren aufgestapelte Gesellschaftsspiele liegen. KURZ schlägt mit der Hand gegen die Schranktüren.*

KURZ: Ware – Ware – 'ne Ware, kapiert? Die Hohlköpfe hier meinen, das wären Spiele, aber es sind WAREN, alles Waren. Alles ist bloß 'ne Ware, 'ne Pumpe, die das Geld von hier nach dort saugt. Das hat alles hier überhaupt keinen Sinn, außer dem, Ware zu Geld und Geld zu Ware zu machen, und dabei geht alles den Bach runter. Da kann einem echt schwindelig werden von dem Gedanken, und dann kriegst du nicht mehr richtig auf die Reihe, stimmt's? Du kriegst es auch nicht besonders gut auf die Reihe, aber deshalb bist du nicht hier. Deshalb bist du nicht hier! Hier bist du wegen des Systems.

INNEN: *Der Fernsehraum. KURZ deutet auf den Fernseher, in dem gerade Cartoons laufen.*

KURZ: Das da, das ist der Gott des Systems. WERBUNG. Da sagen Sie dir, dass das alles total nützliche Dinge sind, die du unbedingt brauchst. Staub-

sauger mit integriertem Mikrowellen-Grill, Toaster mit denen du Radio hören kannst, Politiker die alternative Sachen sagen, lauter so'n Quatsch. Du kannst dir sogar was wünschen. Du kannst dir wünschen was du willst. Aber was wünschst du dir, hä? (*Tippt sich mit dem Finger an die Stirn.*) Das was du vorher schon gesehen hast, das was sie dir eh geben wollen, weil sie dir einhämmern, dass alles was du brauchst im Leben, 'ne neue Ware ist, weil wir uns hier nur über den Wert vergesellschaften, weil wir selber bloß 'ne Ware sind hier, 'ne Ware!

PFLEGERIN: Jetzt reicht's, Robert!

KURZ: Okay! Okay! Ich hab mich nur ein bisschen reingesteigert, Schwester. Aber ist okay, ich hab alles im Griff.

Ein ANDERER PATIENT tritt ins Bild und spricht Bruce an.

ANDERER PATIENT: In Wirklichkeit bin ich gar kein Reformist!

KURZ: Oh Gott, der ist wirklich irre!

ANDERER PATIENT: Robert glaubt das nur, weil er es nicht durchschaut. In Wirklichkeit verfolge ich einen revolutionären Plan der umfassenden Veränderung des Systems durch genaueste Anpassung an seine Regeln. Ich bin ein Alternativer, aber das macht mich manchmal sehr einsam. Sind Sie nicht auch manchmal ein bisschen alternativ?

BRUCE blickt gelähmt in die Kamera. Kamera fährt an dem ANDEREN PATIENTEN hinunter. Er trägt Bunny-Slipper (Hausschuhe mit Häschenohren).

(Akte X, Bad Blood) INNEN: Der OP-Raum. SCULLY obduziert wieder und wiegt Eingeweide.

FRANK (off): Es stellte sich heraus, dass es weniger schwierig war, zu Robert Kurz hineinzukommen, als wieder von da herauszukommen. Bruce konnte ich jedenfalls für eine Weile abschreiben. Inzwischen stapelten sich die Leichen. Dana hatte alle Hände voll zu tun, um die Massen von leergesaugten Jungs zu obduzieren.

SCULLY obduziert. Ihr Handy klingelt. Sie geht müde ran.

SCULLY: Scully! Noch einer? – Gleich?

FRANK (off): Wesley verfolgte unterdessen die Spur der Bluttransporte. Mit seinem diskreten Charme gelang es ihm, sich zu einigen der Umschlagplätze unauffällig Einlaß zu verschaffen.

(Blade I) AUSSEN. Nachts. Der Eingang zu einem Club. Mehrere TÜRSTEHER stehen davor. WESLEY und KAREN nähern sich.

TÜRSTEHER: Nur mit Einladungskarte!

WESLEY nimmt die Sonnenbrille ab. In der nächsten Einstellung (INNEN) sieht man den TÜRSTEHER durch die Türe fliegen und gegen die Wand prallen.

FRANK (off): Die YCMI-Holding verschob Blut über ein weitgespanntes Netz von Firmen, Beteiligungen und Joint-Ventures, das sich über ganz Europa erstreckte. In jüngster Zeit waren eine Menge Firmen in Russland hinzugekommen, darunter ein riesiges medizinisches Kombinat namens „Volksgesundheit“. Merkwürdigerweise war die Abteilung für Auslandsgeschäfte des Kombinats zu Sowjetzeiten von einer Direktorin namens Lucy Butler geleitet worden. Das Kombinat Volksgesundheit hieß jetzt „Health International“. Sonst hatte sich dort augenscheinlich wenig geändert.

(Blade II) INNEN. Ein Gang in einem Krankenhaus. Eine ÄRZTIN führt einen SPENDER, der sich zunehmend unbehaglich umsieht, zu einer Stahltüre.

ÄRZTIN: Ihr Blut hat eine sehr seltenen Phänotypus. Einen, der bei uns noch nie vorgekommen ist!

Sie betreten einen Raum. Die ÄRZTIN betätigt ein Schalterpult. Die Stahltür schließt sich hinter dem Patienten. Er dreht sich ängstlich um. Ein ARZTHELFER packt ihn und zerrt ihn zu einem Behandlungsstuhl, neben dem ein ARZT steht. Der SPENDER wird auf den Stuhl gesetzt und festgehalten.

ÄRZTIN: Setzen Sie sich bitte!

SPENDER: Was soll das?

ARZT: Das ist das gute-Nachricht-schlechte-Nachricht-Spiel. Die gute für uns. Die schlechte für Sie.

Der ARZT zieht eine Art Stahlhandschuh an, der in fünf Injektionsspritzen mündet. Neben ihm steht ein großes Behälter aus Glas, in dem sich Blut sammelt.

FRANK (off): Durch geschicktes Ausfragen arbeitete sich Wesley zur Planungsabteilung von Health International, vormals Kombinat Volksgesundheit, durch.

(Blade I) INNEN. Ein unterirdisches Kellergewölbe. WESLEY und KAREN kommen zu einem Raum, in dem PEARL, der Archivar, mit nacktem Oberkörper auf einem Bett liegt, umgeben von Computern und Bildschirmen. PEARL spricht über einen Laptop als Bildtelefon mit seinem Auftraggeber.

PEARL: Er ist hier! Er ist hier!

WESLEY: Das muss Pearl sein, der Archivar.

PEARL: Er wird mich umbringen! Du brauchst mich doch!

WESLEY unterbricht die Verbindung. Er bedeutet KAREN, die Lampe herauszunehmen. KAREN richtet die Lampe auf PEARL.

PEARL: Was ist das?

WESLEY: Das, Fettwanst, ist eine UV-Lampe. Wir spielen jetzt ein Spiel mit 20 Fragen. Und je nachdem, wie du antwortest, kommst du vielleicht mit einem Sonnenbrand davon.

WESLEY deutet auf einen Bildschirm, auf dem eine 3D-Simulation läuft. Es ist eine Art animierte CAD-Zeichnung, in der eine farbige Substanz sich in etwas bewegt, was ein Gebäude oder auch eine Maschine sein könnte.

WESLEY: Was ist das?

PEARL: Ach, das ist gar nichts! Das ist so eine Art Video-Spiel.

Auf WESLEYS Zeichen schaltet KAREN die UV-Lampe ein. PEARL schreit, seine Haut verbrennt großflächig.

FRANK (off): Natürlich war es kein Video-Spiel. Frank horchte den Archivar ein bisschen aus. Health International arbeitete an einem Projekt, das

sie das „Große Projekt der Rationalen Bedürfnisbefriedigung“ nannten. Es umfasste die optimale Verteilung allen Blutes auf dem gesamten Planeten. Wenn alle Ressourcen unter Kontrolle wären, insbesondere die menschlichen Ressourcen, ließe sich der Eigenverbrauch der Menschen konsequent minimieren und die Umleitung zu den großen Projekten maximieren. Health International konzipierte das Projekt im Auftrag eines internationalen Konsortiums unter Führung amerikanischer Konzerne, aber eigentlich war die Idee seinerzeit an der Akademie für sozialistische Wirtschaftsführung entwickelt worden. Spontan klang ein solches Projekt nicht sehr sozialistisch. Aber auch im sowjetischen Russland hatte es einen unwiderstehlichen Reiz, wenn etwas die Kosten senkte.

Nachdem der gefolterte PEARL einige Antworten gegeben hat, geht WESLEY zu einer Stahlfläche in der Wand.

WESLEY (zu KAREN): Wenn er sich bewegt, grill ihn.

WESLEY spritzt aus einer Tube einen Rahmen aus Sprengstoff auf die Stahlfläche. Auf eine winzige Bewegung PEARLS hin schaltet KAREN die Lampe wieder ein und lässt sie an, bis er nahezu verbrannt ist. Erst als WESLEY zurück kommt, schaltet sie die Lampe hastig aus. WESLEY blickt auf PEARL und sieht KAREN fragend an.

KAREN: Er hat sich bewegt!

(Millennium, Goodbye Charlie) Ein Ausschnitt aus der Szene, die ganz am Anfang gezeigt wurde: Der junge Mann liegt gefesselt auf dem Bett und bekommt die Injektion, die Kamera fährt in die Draufsicht von oben.

FRANK (off): Mit solchen Methoden operierten Health International und die YCMI-Holding natürlich nur in den weniger hoch entwickelten Regionen der Welt. In den Zentren des freien Westens lief alles ganz anders – auf höchstem wissenschaftlichen Niveau, freiwillig, und mit Musik.

Man hört ein paar Takte lang CHARLIE (off), wie er „Seasons in the Sun“ singt.

(Snatch) AUSSEN: Ein Auto fährt über einen holprigen Feldweg zwischen Bäumen durch. TONY fährt, neben ihm sitzt BOXER.

FRANK (off): Robert Kurz war inzwischen von seinem Kurzurlaub in der Anstalt entlassen worden und hatte ein neues Projekt aufgebaut. Zusammen

mit anderen Gesinnungsgenossen versuchte er, den Anstoß zu einer „unmittelbaren Aufhebungsbewegung“ zu geben, wie er sagte – einer kollektiven Selbstvergesellschaftung ohne Waren- und Wertform. Außenstehende hätten dieses anspruchsvolle Projekt leicht mit einem vergammelten Schrottplatz verwechseln können.

BOXER: Was machen wir hier eigentlich?

TONY: Wir kaufen 'nen Wohnwagen.

BOXER: Von so 'ner Bande Ausgeflippter? Das gibt nur Ärger.

TONY: Komm schon, hab dich nicht so. Da ist es günstig.

FRANK (off): Da Bruce im Gegensatz zu Robert Kurz immer noch in der Anstalt fest hing, bat ich zwei andere Kollegen, Tony und Boxer, Kurz' Selbstverwirklichungs-Schrottplatz einen Besuch abzustatten. Die beiden willigten ein, da sie sich sowieso einen neuen Wohnwagen für den Urlaub kaufen wollten. Keine wirklich gute Idee, wie sich herausstellte.

TONY und BOXER steigen aus. Einige der Kinder fangen sofort an, den Außenspiegel ihres Wagens abzuschrauben. Hinter einem anderen Auto taucht KURZ auf.

KURZ: Du kommst wegen dem Wohnwagen, hä?

TONY: Ja, genau.

KURZ: Hey, das ist cool. Das sind super Wohnwagen hier. Kein Konzernschieß, keine Ausbeuterproduktion. Alles total frei!

TONY und BOXER haben einen Wohnwagen gekauft und hängen ihn an ihr Auto an. BOXER dreht die Hängerkupplung fest. Er steigt ein. Sie fahren los.

TONY: Na siehst du, war doch 'ne klasse Gelegenheit.

Es kracht. TONY und BOXER sehen nach hinten. Die Achse des Wohnwagens ist gebrochen. Sie steigen wieder aus und stellen KURZ zur Rede.

KURZ: Was soll das heißen, du willst dein Geld zurück?

BOXER: Wollen wir, ja.

KURZ: Wir machen hier nicht so'n Quatsch mit Werttausch und Reklamation oder so'n Zeug. Das ist pure Selbstentfaltung hier.

BOXER: Aber ...

KURZ: „Aber, aber“. Typisch. Sobald's 'n Problem gibt, wollt ihr wieder heim zu Mama und zur Wertvergesellschaftung.

TONY: Der Trailer ist Müll. Ich will mein Geld zurück.

KURZ: Ich hab gesagt, das is'n herrschaftsfrei produzierter Trailer, Arschloch. Ich hab nicht gesagt, der hat 'ne super Achse oder so was, du Wichser!

BOXER und KURZ geraten handgreiflich aneinander.

FRANK (off): Die Sache wurde allmählich kompliziert. Wesley versank immer tiefer in Recherchen über das Blut-Verschiebe-Netz der YCMI-Holding und hing nur noch im Internet. Bruce saß in der Anstalt fest, Tony und Boxer in Robert Kurz' unmittelbarer Aufhebungs-Kommune. Scully hatte es aufgegeben, die immer neu auftauchenden Leichen blutleerer junger Karriere-Zombies zu obduzieren, und stellte ein paar Ermittlungen an. Nicht alle hatten in Firmen gearbeitet, die zur YCMI-Holding, Health International oder einigen anderen mit diesen verflochtenen Konzernen gehörten. Für einige war ihre letzte Station ein Engagement im Circus Hartz gewesen, eine Art Trainings-Center für Ich-AGs. Scully fuhr hin. Leider hatte sie wieder diesen Trottel Mulder dabei.

(Akte X, Humbug) AUSSEN. Ein Zirkusgelände, zwischen den Wohnwagen der Artisten. DR. BLOCKHEAD hängt gefesselt an einem Seil über einem großen Kochtopf, unter dem Feuer ist. Während MULDER und SCULLY näherkommen, befreit sich DR. BLOCKHEAD und kommt neben ihnen zu stehen.

MULDER: Ist das hier der VHS-Kurs „Kochen 2“?

DR. BLOCKHEAD: Mann, VHS! Das ist der Karriere-Steilkurs für Arbeitsbereite!

MULDER: Sie meinen, für Arbeitslose?

DR. BLOCKHEAD: Nein, für Arbeitsbereite! Der Unterschied zwischen Ihnen und uns ist nicht, dass Sie einen Arbeitsplatz haben. Das ist heutzutage

nur eine Illusion. Der Unterschied ist, dass Ihnen in fünfzehn Jahren Festanstellung jede Arbeitsbereitschaft erloschen ist in Ihrem Kellerloch beim FBI, während wir hier vollständig bereit sind – scharf und hungrig auf jede Art von Arbeit!

SCULLY: Wir wüssten gerne, ob Sie sich an einen gewissen Bob Smith erinnern können.

DR. BLOCKHEAD: An Dutzende. Sie kommen zu uns als John Doe, und sie verlassen uns als Bob Smith, denn sie sind bereit zur Arbeit!

DR. BLOCKHEAD *hämmert sich einen Nagel in die Nase.*

MULDER: Und wofür sind Sie bereit? Für einen Job als Nadelkissen?

DR. BLOCKHEAD: Der Nagel ist nur ein Symbol. Ein Symbol für die Bereitschaft, alles zu geben. Schmerzen zu ertragen, sich vollständig hinzugeben an die Bereitschaft zur Arbeit.

MULDER: Darf ich?

MULDER *nimmt DR. BLOCKHEAD die Zange aus der Hand und zieht damit den Nagel aus dessen Nase. Die Spitze ist blutig. In einer Wassertonne neben ihnen taucht plötzlich der FISCHMANN auf.*

MULDER: Und was wird der? Eine Robbe?

DR. BLOCKHEAD: Der Fischmann arbeitet an seiner totalen Unabhängigkeit von den verweichlichenden Leistungen des Sozialsystems. Er braucht kein Wohngeld, keinen Zuschuss für Arbeitskleidung, keine Sozialversicherung – und bei all dem macht er sich durch seine Ernährungsweise noch ungemein nützlich für die Gemeinschaft!

DR. BLOCKHEAD *nimmt ein Glas voller Heuschrecken und kippt es über den FISCHMANN, der die Heuschrecken vertilgt. DR. BLOCKHEAD hält das Glas MULDER und SCULLY hin.*

DR. BLOCKHEAD: Aber wie unhöflich von mir. Möchten Sie vielleicht auch?

SCULLY: Danke!

SCULLY *bedient sich und isst eine Heuschrecke. MULDER staunt. Sie gehen ein Stück weg und halten an. MULDER sieht SCULLY fragend an.*

SCULLY: Ich war auch mal 'ne Ich-AG, als ich zu Ihnen kam!

MULDER: Soll das heißen, ich war denen nicht mal 'ne Festangestellte als Mitarbeiterin wert?

SCULLY: So wie's aussieht ...

(Millennium, Goodbye to all that) Ein Auto fährt durch einen Wald. Es ist das rote Auto von FRANK. Das Auto biegt auf einen Parkplatz ein, wo bereits ein anderes Auto wartet. Vor dem Auto steht PETER WATTS. FRANK steigt aus.

FRANK: Sie hatten gesagt, Sie hätten etwas für mich.

PETER: Ja. Ich habe einen neuen Artikel gelesen. Es gibt gar keinen wirklichen Unterschied zwischen fordistischem und postfordistischem Akkumulationsregime!

FRANK *dreht sich wieder um und will wieder in sein Auto einsteigen.*

PETER: So warten Sie doch, Frank. Ich bin überzeugt, wenn wir das erst verstanden haben, wird alles eine andere Wendung nehmen.

FRANK *steigt doch aus und geht zu PETER hinüber. Er geht nicht direkt auf ihn zu, sondern in einem Bogen um ihn herum, während er mit ihm spricht.*

FRANK: Sicher, Peter. Rufen Sie mich doch an, wenn Sie mit dem Denken fertig sind.

FRANK (off): Tonys alter Kumpel Turkish schaffte es mit Geld und guten Worten, den Streit um den Robert-Kurz-Trailer beizulegen. Boxer musste in stationäre Behandlung, während Tony allmählich Gefallen an Kurz' unmittelbarer Aufhebungsbewegung entwickelte. Ich bat Tony und Turkish, noch einen weiteren Theoretiker zu kontaktieren. Der nächste auf Sams Liste war Boris Kagarlitzky. Boris die Klinge, wie er auch genannt wurde, war weit und breit der einzige der sich traute, einen Ausdruck wie „Verstaatlichung der Produktionsmittel“ überhaupt noch in den Mund zu nehmen.

(Snatch) AUSSEN. Der Eingang zu einem kleinen Laden. Die Beine von BORIS kommen ins Bild, der sich vor den Eingang stellt und dann hineingeht. IM INNEREN DES LADENS. BORIS spricht mit dem 1. GANGSTER und dem 2. GANGSTER. Durch eine offene Tür sieht man einen weiteren Raum im hinteren Teil des Ladens. Dort sitzt ein MANN auf einem Stuhl, gefesselt und mit einer Mütze, die ihm über die Augen herunter gezogen wurde. An seinem Handgelenk ist eine Handschelle befestigt, an der ein Koffer hängt.

BORIS *(mit starkem russischem Akzent)*: Also, wo ist Problem?

1. GANGSTER: Unser nationales Kapital tut einfach nicht, was wir wollen.

BORIS: Ist sich häufiges Problem. Müsst ihr nationalisieren!

1. GANGSTER: He, wir sind doch keine gottverdammten Kommunisten oder so was!

BORIS: Du must denken mit Kopf, nicht nur glotzen. Kapital nimmt meine Arbeit, mein Geld, mein Land, und wenn du sagst zu ihm: he, sei nicht so ein Arschloch, Kapital, dann Kapital packt seine Sachen und haut ab. Und nimmt alles mit. Also, was willst du machen?

1. GANGSTER: Wie haben jede Menge Gesetze gemacht, und Tarifverträge, und 'n Betriebsrat, und wir reden ganz viel mit ihm. Aber es funktioniert trotzdem nicht.

BORIS zieht ein Bündel Geldscheine aus der Innentasche seines Sakkos, während er redet, und wedelt damit vor den beiden GANGSTERN herum.

BORIS: Kapital interessiert sich nicht für Reden. Kapital interessiert sich nur für die kleinen grünen Scheinchen. Wenn du nicht willst, dass Kapital wegläuft, du musst ihm alle kleinen grünen Scheinchen geben. Oder du musst nationalisieren.

1. GANGSTER: He, dann zeig uns doch, wie man das macht, du Schlauberger!

Die GANGSTER gehen ins Hinterzimmer zu dem gefesselten MANN. BORIS verzieht das Gesicht. Er stopft sich Ohropax ins Ohr, dann zieht er seine Knarre und erschießt durch die offene Tür den MANN, der mitsamt dem Stuhl umfällt. Die GANGSTER springen entsetzt zur Seite.

IM HINTEREN RAUM: BORIS *betrifft den Raum, die Knarre in der Hand. Er macht eine erklärende Geste.*

BORIS: Hm? Einmal sauber verstaatlicht ...

Er beugt sich über den toten MANN. Die Schusswunde raucht noch durch das Loch in der Mütze, die der Mann überm Kopf trägt.

BORIS: ... läuft nichts mehr weg!

2. GANGSTER: Du bist doch irre! Unser gesamter kollektiver Reichtum hängt da dran am privaten Kapital, und du knallst es einfach über den Haufen.

BORIS: Gibt sich Pläne für alles, was Kapital tut. Nehmt euch Pläne, dann könnt ihr alles machen selber.

1. GANGSTER: Alle Pläne für irgendwelche Abläufe sind in dem Koffer, du Knalltüte. Festgekettet am Handgelenk.

BORIS *schüttelt den Kopf. Er steckt die Pistole weg und schlägt das Sakko zurück. Aus einem Schaft an seinem Gürtel zieht er ein kurzes Hackebeil. Er kniet sich neben den MANN, greift dessen Arm und hebt das Beil.*

BORIS: Geht sich so!

Er hackt den Arm ab. Dann wickelt er den Arm in Zeitungspapier, während er ein russisches Liedchen summt. Zwischendrin erklärt er den GANGSTERN, ohne aufzublicken.

BORIS: Ist sich typisches Problem. Kollektiver Reichtum hängt dran an Kapital, also musst du kollektiven Reichtum lösen von Kapital.

Er nimmt den Koffer mit dem eingewickelten Arm daran, steht auf und wendet sich zu den GANGSTERN.

BORIS: Geht sich leichter, wenn du erst hast verstaatlicht. Weil, tut ihm nicht mehr weh dann!

Er lacht und zieht die Türe hinter sich zu. Die GANGSTER sehen einander betreten an.

FRANK (off): Boris war auch der einzige, der den Namen Lucy Butler schon mal gehört hatte.

(Snatch) INNEN. Boris am Telefon.

BORIS: Klar, Lucy Butler, kenn ich. Hat studiert zusammen mit mir in Harvard. Konnte saufen, die Lucy, nicht schlecht ...

FRANK (off): Aber Tony und Turkish kamen zu spät. Irgendwelche nationalen Kapitale, denen Boris den Arm mit dem gesellschaftlichen Reichtum abgehackt hatte, hatten Boris eine Tüte über den Kopf gestülpt und ihn vorläufig mitgenommen.

(Snatch) IM INNEREN EINES AUTOS. TONY fährt, neben ihm sitzt TURKISH. TURKISH trinkt Milch aus einem Milchkarton.

TONY: Vielleicht haben diese Krisis-Typen doch recht.

TURKISH: Hä? Spinnst du?

TONY: Du solltest aufhören dieses Zeug zu trinken. Ist nicht gut für dich.

TURKISH: Wieso das denn?

TONY: Das Zeug ist erst mit der neolithischen Ausbeutung vor 8000 Jahren in Mode gekommen. Vorher waren die Kühe total frei und haben ihre Milch selbst angeeignet. Deshalb packt dein Verdauungstrakt das gar nicht.

Er beugt sich zu TURKISH hinüber und nimmt die Milchtüte.

TONY: Wir müssen zurück zu dem, was die Natur uns freiwillig gibt! Befrei dich!

TONY wirft die Tüte aus dem Fenster. Man hört das Quietschen von Bremsen, dann das Krachen eines Auffahrunfalls. Die beiden sehen durch die Heckscheibe nach hinten.

TONY und TURKISH (unisono): Oops!

EIN ANDERES AUTO, VON VORNE: Eine Milchtüte fliegt gegen die Windschutzscheibe und zerplatzt in eine riesige Milchlake. Das Auto bremst, kommt von

der Fahrbahn ab und prallt auf einen Hydranten am Straßenrand, wo es zum Stehen kommt. Niemand steigt aus.

IM INNEREN EINES KOFFERRAUMS. Der Kofferraumdeckel wird von innen geöffnet, erst einen Spalt, dann ganz.

TOTALE auf das Auto: BORIS steigt aus dem Kofferraum. Er ist gefesselt und trägt eine Tüte über dem Kopf, so dass er nichts sehen kann.

DURCH DIE SCHEIBE VON TONY'S AUTO: BORIS steht auf der Straße und wendet sich nach links und dann nach rechts, ohne etwas sehen zu können.

TURKISH: He, ist das nicht Boris?

TONY: Dann kriegen wir ja doch noch unser Interview.

Ein Auto fährt gegen BORIS, der auf die Windschutzscheibe schlägt und mit dem Auto zusammen aus dem Bild verschwindet. Die Straße ist jetzt leer.

TURKISH: Hat echt viele Feinde, der Typ.

FRANK (off): Es gab noch eine letzte Adresse, die ich von Sam bekommen hatte. Der Name war unleserlich, aber ich kannte die Adresse. Carla war eine legendäre feministische Ökonomin. Sie hatte ein paar Jahre in marxistischen Gruppen gearbeitet, dann ein sehr kluges und kritisches Buch darüber geschrieben, und danach war es still um sie geworden. Ich bat Lenny, einen guten Agenten, der sie persönlich gekannt hatte, mit ihr zu sprechen. Lenny hatte schon bessere Zeiten gesehen. Carla auch.

(Strange Days) INNEN. Ein etwas schäbiger Backstage-Raum. CARLA steht vor dem Spiegel. LENNY kommt herein. CARLA dreht sich zu ihm um.

CARLA: Was willst du denn hier?

LENNY: Ich brauche ein paar Auskünfte. Über das System. Wie es funktioniert.

CARLA: Ich bin nicht mehr in dem Geschäft drin, Lenny.

LENNY: Es geht um diesen Fall mit den ausgesaugten Jungs. Frank ist da dran, aber er kommt nicht voran.

CARLA: Oh meine Güte. Und jetzt willst du einen Tipp für den Täter von mir, oder? Ihr Typen ändert euch nie.

(From Dust till Dawn) AUSSEN, vor dem Titti Twister. CARLA und GEORGE stehen blutbeschmiert beim Auto.

CARLA (off): Ich hab mit allem aufgehört, nachdem ich mit George in Lateinamerika war. Wir haben ein Unternehmen nach dem anderen von den Blutsaugern befreit und in Kooperativen überführt. Und dann ist er nach Moskau und hat sich geweigert, mich mitzunehmen.

CARLA: Du willst mich hierlassen?

GEORGE: Es ist zu gefährlich für dich, Kleines.

CARLA: Und was war *das* hier? Urlaub im Club Méditerranée?

GEORGE: Bis jetzt kennt dich keiner. Und das ist auch besser so. Wenn du berühmt bist, lebst du gefährlich. Ich werde dieses Risiko für uns beide auf mich nehmen.

CARLA: Du kannst jetzt nicht gehen. Wir sind noch nicht fertig hier. Die ganze Umgestaltung fängt gerade erst an.

GEORGE: Wir *sind* fertig hier. Es gibt nichts mehr zu tun. Wir haben die kapitalistischen Blutsauger verjagt. Das war's.

CARLA: Du glaubst, dass das Problem der Ausbeutung nicht tiefer reicht als bis zu ein paar Fabrikbesitzern?

GEORGE: Tut es nicht. Das mit diesen angeblich „tieferen Dimensionen der Befreiung“, das ist bloß bürgerliche Propaganda, um uns vom Eigentlichen abzulenken. Elektrifizierung und Räte. Fertig ist der Sozialismus.

GEORGE steigt in das Auto und fährt weg. CARLA bleibt allein in der verlassenem Gegend zurück. Die Kamera geht in die Vogelperspektive. Man sieht jede Menge verlassener Lastwagen, dann die Rückseite des Titti Twister, hinter dem ein riesiger Krater in endlosen Stufen voller unheimlicher Gebäudemauern nach unten führt.

CARLA (off): Das war's dann. Ein Jahr später war alles wieder beim Alten. Und George ist in der Weltgeschichte rumgefahren und hat Referate gehalten

– erst darüber, wieso alles so toll geklappt hatte, später dann darüber, wieso es alles nicht so toll geklappt hatte. Und ich bin aus allem raus.

(Strange Days) INNEN. Wieder im Backstage-Raum.

LENNY: Und was machst du jetzt?

CARLA: Ich mach' was alle machen: nichts. Ich versuch nur nicht, mir und anderen was vorzuspielen. Und jetzt schau, dass du wegkommst.

FRANK (off): Ich hatte es jetzt wirklich satt. Ich musste Sam selbst sprechen. Das war nicht ganz einfach. Sam hatte inzwischen eine Firma gegründet, die sich auf „Wirtschaft von unten“ spezialisiert hatte – Projekte mit Eigenarbeit und alternativer Tauschwirtschaft in bankrotten Krisenregionen. Die Gemeinde, für die er derzeit tätig war, war seit dem Niedergang der Werftindustrie eine halbe Geisterstadt. Jetzt betrieb sie Unterwasser-Plantagen für industriellen Plankton-Anbau. Kurz vor meiner Ankunft hielt Sam gerade eine seiner visionären Reden vor einer der Arbeiter-Kooperativen.

(Deep Blue Sea) INNEN, in der Unterwasser-Station. SAM steht vor einer Öffnung ins Wasser, neben der ein kaputtes Mini-U-Boot liegt, und hält eine Rede. Die ZUHÖRER sind Arbeiter seiner Unterwasser-Kooperative, die im weiten Kreis vor ihm stehen.

SAM: Der Weg, der uns hergeführt hat, war steinig und hart. Aber jetzt haben wir eine Perspektive, und jetzt müssen wir den Weg auch zu Ende gehen. Wir haben viel geschaffen, aber jetzt müssen wir auch kooperieren. Wir brauchen Partner. Partner in der lokalen Industrie, und Partner in Gestalt von rational operierenden Konzernen, die erkennen, zu was wir imstande sind. Die uns wieder Zugang zu Märkten verschaffen! Wir sind an einem Punkt angekommen, wo wir uns von den Mythen und Märchen unserer revolutionären Kinderstube lösen müssen. Wir müssen aufhören, uns das Kapital als ein Monster vorzustellen. Wir müssen wegkommen von diesen Mackie-Messer-Geschichten, dass das Kapital ein großer Haifisch ist, das nur darauf wartet, uns aufzufressen, sobald wir uns wieder ein wenig hochgepappelt haben ...

Aus der Wasseröffnung hinter SAM taucht ein großer HAI auf. Er schnappt SAM und zieht ihn mit sich nach unten.

1. ZUHÖRERIN: Was war das?

2. ZUHÖRERIN: Wenn ich's nicht besser wüsste, würde ich sagen, das war ein Haifisch.

UNTER WASSER: *Zwei dicke HAIE reißen SAMS Leiche zwischen sich auseinander.*

FRANK (off): Sam hatte sich wohl doch verkalkuliert. In seinen Unterlagen fand ich jede Menge Dossiers über die Health International, über YCMI Incorporated, und minutiöse Recherchen über Lucy Butler. Lucy gehörte alles. Sie besaß Mehrheitsbeteiligungen, versteckte Beteiligungen, Patente, Aufsichtsräte und ein paar Dutzend der wichtigsten Politiker weltweit. Alle Fäden liefen bei ihr zusammen.

Während Sam mich zu all diesen Theoretikern geschickt hatte, hatte er selbst versucht, mit Lucy einen Deal zu machen und groß in die Ich-AGs und die Wirtschaft-von-unten-Sache einzusteigen. Lucy hatte ihm ein dick bezahltes Projekt verschafft, und dann hatte sie ihn fressen lassen. Ich fuhr alle Adressen ab, die in Sams Dossier über Lucy Butler verzeichnet waren. Und schließlich fand ich sie. Aber erst musste ich wie üblich Jordan dazu bringen, zur Schule zu gehen.

(Millennium, Augen des Bösen) JORDAN steht auf der Treppe. FRANK setzt ihr den Fahrradhelm auf und zieht den Riemen fest.

JORDAN: Autsch!

FRANK lacht. Er nimmt JORDAN den Helm wieder ab und versucht es erneut. Sie gehen vor die Türe zu JORDANS Fahrrad.

JORDAN: Daddy, es sind wirklich Monster in der Schule!

FRANK: Ja Schatz, wir fühlen uns alle manchmal so. Aber wir müssen trotzdem zur Arbeit. Da sind wir nun mal verraten und verkauft.

JORDAN: Dann müssen wir uns alle zurückkaufen.

Sie fährt los.

FRANK: Machs gut. Und denk dran, es gibt keine Monster.

SCHULE, EINGANG ZU JORDANS KLASSENZIEMMER. JORDAN *sieht einen JUNGEN, der an seinem Platz sitzt. Er spricht mit seinem VATER, der neben ihm steht. Sie scherzen miteinander. Plötzlich hat der VATER eine Teufelsfratze. Dann verändert er sich wieder zurück. Niemand außer JORDAN hat es bemerkt.*

JORDAN: Er hat wirklich keine Ahnung!

(Millennium, Teufels Braut) FRANK kommt aus einem Haus und will zu seinem Auto gehen. Im Garten steht LUCY BUTLER, in einem schmalen schwarzen Mantel. Sie hält ein MÄDCHEN an den Schultern, das vor ihr steht. FRANK sieht beide erst, als LUCY ihn anspricht.

LUCY: Hallo, Frank!

FRANK: Lucy Butler! Sie haben alle diese jungen Männer auf dem Gewissen.

LUCY: Ich habe kein Gewissen, Frank. Das weißt du doch.

FRANK: Sie saugen sie aus. Sie stehlen ihnen das Blut.

LUCY: Was für ein Pathos, Frank. Sie kommen freiwillig zu mir. Sie drängen mir ihr Blut geradezu auf.

FRANK: Wer sind Sie?

LUCY: Ich bin, was du willst. Der Staat. Das Kapital. Eine Mission. Der Teufel ...

Sie bückt sich zu dem MÄDCHEN herunter, das FRANK misstrauisch ansieht, und gibt ihr einen Kuss auf die Wange. Das MÄDCHEN geht ins Haus.

LUCY: ... such's dir aus!

Sie richtet sich wieder auf.

FRANK: Es ist vorbei, Lucy. Dieser Fall endet hier.

LUCY: Es gibt keinen Fall, Frank. Es gab nie einen. Sie kommen zu mir, weil sie mir längst gehören.

FRANK: Ich gehöre Ihnen nicht, Lucy.

LUCY: Aber sieh dich doch an. Du steckst deine Kinder in eine Schule, in der du nichts zu sagen hast. Du arbeitest für eine Firma, die du nicht kontrollierst. Du wohnst in einem Haus, das dir nicht gehört. Du verbringst deine Zeit mit Menschen, denen du nicht vertraust. Was gehört dir denn noch? Du steckst schon viel zu tief drin, Frank. Du kannst dir dich schon gar nicht mehr leisten.

FRANK *geht zum Auto, dann dreht er sich noch einmal um.*

FRANK: Du wirst nicht gewinnen, Lucy.

LUCY: Ich hatte bereits gewonnen, als ich angefangen habe. – Wir sehen uns wieder, Frank.

(Millennium, Alaska) Eine Seenlandschaft in Alaska, zwischen Bergen. Ein Flugzeug fliegt ins Bild und landet auf dem Wasser. FRANK läuft durchs Unterholz. Er trägt einen JUNGEN MANN in seinen Armen, der das Bewusstsein verloren hat.

FRANK (off): Es gab nur noch eine Sache zu tun. Einer der Jungen hatte mich angerufen. Er war von einer Management-Schulung in Alaska abgehauen, die mit extremer Körpererfahrung arbeitete. Ich fand den Jungen, als er kaum noch warm war. Aber ich hoffte, er würde durchkommen. Ich bestellte ein Flugzeug. Wer kam, war ausgerechnet Peter Watts.

Aus dem Flugzeug steigen PETER WATTS, der PILOT und ein HELFER. Sie laufen zu FRANK und helfen ihm, den JUNGEN MANN zum Ufer zu tragen. Währenddessen redet PETER bereits eifrig auf FRANK ein.

PETER: Kommen Sie, Frank. Ich muss Ihnen unbedingt von meinen neuesten Erkenntnissen über den Toyotismus erzählen. Wir gehen jetzt davon aus, dass sich so etwas wie eine Konkurrenz unterschiedlicher Akkumulationsregime entwickelt derzeit. Aber wir verstehen noch nicht genau, wie sie funktionieren.

FRANK *und PETER bleiben zurück, während die anderen den JUNGEN MANN in das Flugzeug schaffen.*

FRANK: Ohne mich, Peter. Ich steige nicht mit Ihnen in dieses Flugzeug.

PETER: Frank, es ist völlig aufregend. Wir werden unsere Voraussagen über den Verlauf der kapitalistischen Krise möglicherweise revidieren müssen. Ich brenne darauf, Ihnen die Einzelheiten zu erzählen.

FRANK, *eine Decke um die Schultern gelegt, kauert sich hin.*

FRANK: Nein! Nein!

PETER *sieht ihn an, dann bedeutet er dem PILOTEN, dass sie ohne FRANK abfliegen. Sie steigen ein und starten. FRANK bleibt zurück und sieht zu, wie das Flugzeug abhebt und am Horizont verschwindet.*

(Millennium, Goodbye to all that) JORDANS SCHULE. FRANK *läuft den Gang zu JORDANS Klassenzimmer entlang. Er platzt herein.*

FRANK: Wo ist Jordan?

JORDAN: Daddy!

FRANK: Komm, wir gehen.

JORDAN *greift sofort ihren Ranzen, wie wenn sie schon auf FRANK gewartet hätte. FRANK und JORDAN laufen Hand in Hand den Gang entlang zum Ausgang. Die LEHRERIN ruft ihnen nach.*

LEHRERIN: Sie können hier nicht einfach reinplatzen, Mr. Black!

IM INNEREN VON FRANKS AUTO. FRANK *fährt, JORDAN sitzt auf dem Beifahrersitz.*

JORDAN: Fahren wir weit weg?

FRANK: So weit wir kommen.

JORDAN: Hast du deinen Fall gelöst, Daddy?

FRANK: Es hat nie einen Fall gegeben. Es ist alles ein Ablenkungsmanöver. – Was hast du mir heute morgen gesagt, Jordan? Übers Zurückkaufen?

JORDAN: „Wir müssen uns alle zurückkaufen.“ Meinst du das?

FRANK: Ja. (*Pause*) Wie viel hast du in deinem Sparschwein?

JORDAN: 3 Dollar und 63 Cent.

FRANK: Okay. Das ist ein Anfang.

TOTALE. *Das Auto fährt einsam die Straße entlang, in Richtung auf einen grau-gelben Horizont. Die Musik des Abspanns setzt ein: Cassiber, At last I am free.*

ABSPANN

Cast:

Tim Schomacker (Frank Black, Lenny), Marion Weigeldt (Dana Scully), Benjamin Moldenhauer (Fox Mulder), Renée Bernhard (Jordan Black), Bernd Hüttner (Peter Watts), Eckart Weigeldt (Robert Kurz), Claude Bernhard (Lucy Butler), Eike Fröhlich (Tony), Martina Pinto (Carla), Jörg Windszus (Dr. Blockhead), Christoph Spehr (Boris „the blade“ Kagarlitzky, Pfleger), Kai Kaschinski (George Clooney, Travolta), Sunday Omweneke (Sam Jordan), Uche Nduka (Anderer Patient), Alexander Bernhard (Boxer, Turkish), Nicolai Pinto (1. Gangster), Stefano Pinto (2. Gangster), Timóteo Trabula (Personalchef 7 1/2ter Stock), Freddi Wolze (Craig Schwartz), Isabelle Hohnrodt (Pflegerin), Julia Waida (Lehrerin), Nora Weigeldt (1. ZuhörerIn), Mema Wansleben (2. ZuhörerIn)

Jegliche Ähnlichkeit mit den folgenden Autoren und Werken ist weder zufällig noch unbeabsichtigt:

Michael Hardt und Antonio Negri: *Empire*. Cambridge (Mass.) 2000

Robert Kurz: *Der Kollaps der Modernisierung*. Frankfurt/Main 1991.

Robert Kurz: *Antiökonomie und Antipolitik*, in: *Krisis* 19, 1997, S. 51-105.

Boris Kagarlitsky: *The Twilight of Globalization. Property, State and Capitalism*. London 2000, insbes. Kapitel 2: *Is Nationalization Dead?*

Der ABSPANN wird unterbrochen für eine ZWISCHENSZENE, die Musik wird heruntergeblendet.

(*Akte X, Sophie*) INNEN. MULDER geht auf einem Brett auf und ab und sieht nach unten.

MULDER: Sie können jetzt aufhören, Scully. Der Film ist zu Ende!

UNTEN: SCULLY und eine ANDERE ÄRZTIN stehen in der Bauchhöhle eines sehr

großen Lebewesens. SCULLY ist nicht zu sehen bis sie aufsteht. Sie hält mit beiden Händen ein sehr großes, schweres, unförmiges Organ.

SCULLY: Ich bin hier an was wirklich Großem dran, Mulder!

OBEN: MULDER bleibt stehen und sieht weiter nach unten. Die Kamera fährt zwischen seinen Beinen in Draufsicht auf die Szene UNTEN. Erst aus dieser Perspektive erkennt man jetzt, dass SCULLY einen Elefanten obduziert.

MULDER (seufzt): Das seh ich. Das seh ich.

Der ABSPANN wird fortgesetzt, die Musik fährt wieder hoch.

Skript und Video-Konzept: Christoph Spehr

Skriptberatung: Claudia Bernhard

Schnitt und Editing: Jörg Windszus

Filme:

Millennium: Augen des Bösen (Saturn Dreaming of Mercury, MLM-316), Gehenna (MLM-101), Powers, Principalities, Thrones and Dominions (MLM-118), Der Todesengel (Goodbye Charlie, MLM-210), Goodbye To All That (MLM-322), Teufels Braut (Antipas, MLM-313), Alaska (Luminary, MLM-212)

Akte X: Böses Blut (Bad Blood), Millennium, Der Zirkus (Humbug), Sophie (Fearful Symmetry)

Being John Malkovich

Pulp Fiction

The Wonderboys

Blade I und II

Twelve Monkeys

Snatch

Strange Days

From Dusk till Dawn

Deep Blue Sea

Eine Produktion des Rosa-Luxemburg-Clubs Bremen in Kooperation mit der MedienCoop Bremen, Bremen 2003

No dead dog was harmed in the making of this movie.

Ins SCHWARZBILD hinein klingen die letzten Takte des Solo-Saxophons aus.

Autorenverzeichnis

Marvin Chlada, geb. 1970, lebt als Autor und Kritiker in Duisburg. Zahlreiche Publikationen zur Medien- und Popkultur, Arbeiter- und Freidenkerbewegung. Zuletzt erschienen u.a. *Radio Derrida. Pop-Analysen 2* (zus. mit Marcus S. Kleiner, Alibri: Aschaffenburg 2003) und *Der Wille zur Utopie* (Alibri: Aschaffenburg 2004).

Marcus Hammerschmitt wurde 1967 in Saarbrücken geboren. Er ist seit Anfang 1994 freier Schriftsteller. Er schreibt Lyrik, Erzählungen, Romane, Essays, Hörspiele, und ist als Journalist tätig. Eine Auswahl aus seinen Veröffentlichungen: 1995 *Der Glasmensch* (Suhrkamp), 1998 *Target* (Suhrkamp), 1999 *Instant Nirwana* (Aufbau), 2002 *Polyplay* (Argument).

Rüdiger Haude, Doktor der Philosophie, Jahrgang 1959, sitzt in Wuppertal in einem Elfenbeinturm und verfasst Texte zur Kultursoziologie der Bibel, des Aeroplanwesens und anderer nicht verwirklichter Möglichkeiten. Homepage: <http://home.wtal.de/haude/index.html>

Frigga Haug, bis 2001 Professorin für Soziologie an der Hamburger Universität für Wirtschaft und Politik. Mitherausgeberin und Redakteurin der Zeitschrift *Das Argument*, Redakteurin des Historisch-Kritischen Wörterbuchs des Marxismus und des Forums *Kritische Psychologie*. Forschungsschwerpunkte: weibliche Vergesellschaftung und Frauenpolitik, Arbeit und Automation, sozialwissenschaftliche Methoden, Lernen.

Kai Kaschinski, 1966 an der schleswig-holsteinischen Westküste geboren, seit 1988 Wahl-Bremer, Studium der Biologie, Politik und Geschichte, ab Mitte der 90er Jahre in der Redaktion der „alaska“, zudem tätig als Dozent für Evolutionsbiologie und Politische Ökologie. Schwerpunkt der letzten Veröffentlichungen im Bereich der Science Fiction-Kritik war die Auseinandersetzung mit der Biopolitik: *Frankenstein, seine Schüler, ihre Monster, himmlische Versprechungen und die Angst vor dem Verlust menschlicher Natur* (Argument 2002).

Katharina Kinder, geb. 1977. Studium der Kulturanthropologie und Informatik in Tübingen und Frankfurt. Sie beschäftigt sich derzeit hauptsächlich mit rezeptionstheoretischen Zugängen zu Science Fiction, der Konstruktion von Realität im Zusammenhang von neuen Medien, Technologien und Spielen und ihrer Programmierung. Sie lebt in Frankfurt am Main.

Lutz Kirschner, lebt in Berlin und ist Mitarbeiter der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Offizier (NVA), Jugendklubleiter, Soziologe, Forschungen zur Betriebsgewerkschaftsarbeit in der DDR und zum SED-Reformdiskurs. Gundermann-Hörer und Fühmann-Leser.

Dirk Kretschmer, Jg. 1969, Studium der Politikwissenschaften, Geschichte und Philosophie in Duisburg. Er beschäftigt sich derzeit hauptsächlich mit rezeptionstheoretischen Zugängen zu Science Fiction und dem Spannungsfeld zwischen Militärs und zivilen Akteuren in der Konfliktbearbeitung. Er lebt in Frankfurt am Main.

Uche Nduka, geb. 1963 in Nigeria, lebt seit 1994 in Bremen. Schriftsteller, Literaturwissenschaftler, Journalist und Aktivist. Veröffentlichungen: *Chiaroscuro* (Bremen 1997); *Bremer Gedichte/ The Bremen Poems* (Bremen 1999); *If only the night* (Amsterdam 2003). Herausgeber der politisch-künstlerischen Anthologie zur Klimapolitik *Cold Catches Fire* (Amsterdam 2002).

Ditlef Nissen, geb. 1960, Pädagoge, Sozialökologe und Konfliktberater. Arbeitet für das Center for Konfliktløsning in Kopenhagen, seit 1997 auch selbständig als Konfliktberater und Anbieter von Workshops und Seminaren mit Utopiske Horisonter (www.christiania.org/utopia). Er lebt in Christiania, der selbstverwalteten Freistadt auf dem Gebiet der dänischen Hauptstadt Kopenhagen. Mitglied der Währungsgruppe (Münzgruppe) Christianias. Veröffentlichungen: *Utopier som ressource i demokratisk arbejde*, 2002, www.christiania.org/utopia/speciale.htm; *LØS-NET nr. 18: Sozialökologie und Konfliktlösung* (als Herausgeber).

Andrea zur Nieden, geb. 1971; studierte Soziologie in Freiburg; mehrere Veröffentlichungen zum Thema Star Trek; promoviert derzeit über die Frage, wie der Mensch zum Subjekt seiner Gene wird.

Bodo Pallmer, geboren 1968, studierte in Konstanz und Frankfurt Politologie, Soziologie und Geschichte. Er lebt und arbeitet freiberuflich in Frankfurt am Main und beschäftigt sich dabei mit der Interaktivität von Medien.

Alexandra Rainer, promovierte Kommunikations- und Filmwissenschaftlerin. Fachvorträge und zahlreiche Veröffentlichungen im Bereich Gender/Frauenbild im Sci-Fi und Fantasy Film/TV. Stadtführungen zur Geschichte der Frau in Wien – Männer willkommen! Autorin von *Hollywoods märchenhaftes Frauenbild*, *Gefährliche Planetengirls* und *Monsterfrauen – Weiblichkeit im Hollywood-Sci-Fi-Film*. Lebt in Wien.

Babette Scurrell, Soziologiestudium an der Humboldt-Universität zu Berlin, zwei Töchter. 1987-1991 Filmfabrik Wolfen, 1991/92 Sozialarbeit in einer Beschäftigungsgesellschaft (5000 ABM-Beschäftigte), seit 1992 an der Stiftung Bauhaus Dessau mit den Arbeitsschwerpunkten: sozio-ökonomische Fragen der Regionalentwicklung, „neue“ Arbeit und lokale Ökonomie, „schrumpfende“ Städte. Seit 8/2003 beurlaubt zur Durchführung eines Forschungsprojektes in Trägerschaft des BUND Sachsen-Anhalt im Rahmen des BMBF geförderten Forschungsverbundes „Blockierter Wandel? - Die Überwindung von Dichotomien in den Raumbeziehungen als Element sozial-ökologischer Transformation“.

Annette Schlemm, Physikerin und Philosophin aus Jena. Autorin zweier Bücher über selbstorganisierte Entwicklung in Natur und Gesellschaft sowie Betreiberin des Webprojektes „Annettes Philosophenstübchen“ (www.philosophicum.de).

Jakob Schmidt, Jahrgang 1978, lebt in Berlin, übersetzt und schreibt für *Alien Contact Online* und ist Redaktionsmitglied der *Phase 2 – Zeitschrift gegen die Realität*. Nebenbei ist er Wissenschaftsoffizier der *Don't-Panic!-Crew* (www.hybridity.net). Noch nebenbei studiert er Gender Studies und Anglistik/Amerikanistik.

Christoph Spehr, geb. 1963, Bremen. Mitarbeiter der *alaska – Zeitschrift für Internationalismus*, freier Mitarbeiter der Rosa-Luxemburg-Stiftung, freier Autor. Organisiert seit 2000 die *Out of this world*-Kongresse. Veröffentlichungen: *Die Aliens sind unter uns* (München 1999); *Gleicher als andere – Eine Grundlegung der freien Kooperation* (Berlin 2003).

out of this world 4

Kongress zu Science Fiction, Politik, Utopie

Berlin, 1.-3. Oktober 2004

Tagungsort: Kopenhagener Str. 9, 10437 Berlin

Veranstalter:

IntKom Bremen, Rosa-Luxemburg-Stiftung, „Helle Panke“ Berlin

Infos:

Christoph Spehr, 0178/5192591, yetipress@aol.com
www.outofthisworld.de

